

FeRA

Frankfurter | elektronische | Rundschau | zur | Altertumskunde
Die Publikationsplattform für Nachwuchswissenschaftler
Begründet von Stefan Krmnicek & Peter Probst

english

Startseite

Aktuelle Ausgabe

Ältere Ausgaben

Richtlinien

Urheberrechte

Kontakt

Impressum

Newsletter:

Email-Adresse

OK

FeRA 29 (2016)

ISSN 1862-8478

Artikel

E. Franchi, **Grenzkonflikte und Gedenkrituale im antiken Sparta**

[Download \(PDF\)](#) | p. 1 - 42

A. Kakoschke, **Annotationes Epigraphicae IV. Zu einigen Inschriften aus den Provinzen Germania inferior und Germania superior**

[Download \(PDF\)](#) | p. 43 - 76

S. Torello di Nino, **Problematiche insediative nel distretto di Limassol (Cipro) tra tarda età del bronzo e prima età del ferro**

[Download \(PDF\)](#) | p. 77 - 83

Rezensionen

R. Brendel, **Rezension zu: David Nirenberg, Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens**

[Download \(PDF\)](#) | p. 84 - 89

M. Ghetta, **Rezension zu: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.), Imperium der Götter. Isis – Mithras – Christus. Kulte und Religionen im Römischen Reich**

[Download \(PDF\)](#) | p. 90 - 99

E. Kettenhofen, **Rezension zu: Katarzyna Maksymiuk, Geography of Roman-Iranian wars. Military operations of Rome and Sasanian Iran**

[Download \(PDF\)](#) | p. 100 - 104

K. Matijević, **Rezension zu: Christer Bruun/Jonathan Edmondson (Hg.), The Oxford Handbook of Roman Epigraphy**

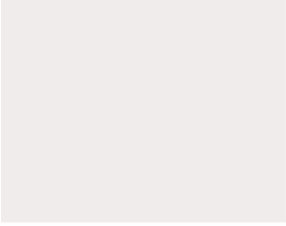
[Download \(PDF\)](#) | p. 105 - 108

K. Matijević, **Rezension zu: Timothy J. Cornell (Hg.), The Fragments of the Roman Historians**

[Download \(PDF\)](#) | p. 109 - 111

F. Müller-Römer, **Rezension zu: Friedrich Wilhelm Korff, Das musikalische Aufbauprinzip der ägyptischen Pyramiden**

[Download \(PDF\)](#) | p. 112 - 117



U. Reinhardt, Rezension zu: Michael Neumann, *Die fünf Ströme des Erzählens. Eine Anthropologie der Narration.*

[Download \(PDF\)](#) | p. 118 - 123

C. Rollinger, Rezension zu: Martin Jehne/Francisco Pina Polo (Hg.), *Foreign clientelae in the Roman Empire. A Reconsideration*

[Download \(PDF\)](#) | p. 124 - 129

M. Steinmann, Rezension zu: Cicero's *De Provinciis Consularibus Oratio. Introduction and commentary by Luca Grillo*

[Download \(PDF\)](#) | p. 130 - 138

R. Wiegels, Rezension zu: Werner Eck/Peter Funke (Hg.), *Öffentlichkeit – Monument – Text: XIV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae, 27.-31. Augusti MMXII – Akten*

[Download \(PDF\)](#) | p. 139 - 146

Grenzkonflikte und Gedenkrituale im antiken Sparta

Elena Franchi

Abstract. Commemoration rituals and, more generally, the memory of war and war dead are continuously shaped in order to better represent the social and political instances of the group that is managing them. Such shaping activity also involves the program of festivals providing rituals of commemoration of war dead and applies all the more to frontier wars because of their recurrence. A typical example is the shaping of the *Gymnopaïdai* festival. There are three crucial events influencing at many levels the *Gymnopaïdai* and hinted by Sosybius (*FGrHist* 595 F 5): a battle at Thyrea (end of 8th century BC), commemorated by songs of Taletas and Alcman, later coming together in the *Gymnopaïdai*; the battle of the champions, as a consequence of which Sparta founded the *Parparonia* at Thyrea and inserted in the *Gymnopaïdai* peans of Dionisodotos; the recovery of the control over Thyrea by Argos (4th century BC), after which the Spartans transferred the *Parparonia* to Sparta, hence celebrated within the *Gymnopaïdai*. Instead, there is no evidence linking the *Gymnopaïdai* with the battle of Hysiai.

Zusammenfassung. Gedenkrituale für Kriegsgefallene ebenso wie die Erinnerung an vergangene Kriege befinden sich in einem Zustand fortwährenden Wandels und passen sich an die jeweiligen sozialen und politischen Begebenheiten an. Dies gilt besonders für jene Gedenkrituale, mit denen an die Gefallenen in Grenzkonflikten erinnert wird: Da es derartige Situationen immer wieder gibt, werden die Gedenkrituale dazu genutzt, um im Hinblick auf neuere Konflikte die Erinnerung zu bewahren. Dies wird im Folgenden am repräsentativen Beispiel Spartas untersucht. In der ersten Hälfte des 7. Jh.s. v. Chr. wurde dort das *Gymnopaïdai*-Fest eingeführt, das in Verbindung zu den argivisch-spartanischen Feindseligkeiten stand. Dabei lassen sich drei Ereignisse in den Auseinandersetzungen zwischen Argos und Sparta ausmachen, die sich auf die Rituale in den *Gymnopaïdai* ausgewirkt haben – alle drei betreffen Thyrea. Der erste Fall greift die spartanisch-argivischen Zusammenstöße im 8. bzw. 7. Jh. v. Chr. auf, die in Thyrea stattgefunden haben dürften. Die zweite Auseinandersetzung, etwa in der Mitte des 6. Jh.s. v. Chr., war der Kampf der Dreihundert. Der dritte Konflikt lässt sich auf den Anfang des zweiten Viertels des 4. Jh.s. v. Chr. datieren, als Argos der Überlieferung nach wieder die Kontrolle über die Thyreatis erlangte. In den Quellen lassen sich hingegen keine Belege für die Einführung der *Gymnopaïdai* finden, die auf einen Kampf zwischen Sparta und Argos, sei es in der Thyreatis oder in Hysiai, hinweisen.

1. Einleitung

Im Jahr 1961 veröffentlichte der Historiker Angelo Brelich das Werk *Guerre, agoni e culti nella Grecia arcaica*, in dem er die Grenzkonflikte im alten Griechenland behandelt und alle Quellen hierzu zusammengetragen hat. Laut Brelich haben solche Grenzstreitigkeiten eine Reihe von Gemeinsamkeiten:

1. Sie konzentrieren sich auf ein Grenzgebiet, das keine strategische Bedeutung haben muss und nur als Anlass für einen Krieg genutzt wird. In manchen Fällen verzichtet das siegreiche Heer deshalb sogar auf die Okkupation des umkämpften Gebiets, um eine Art ‚Waffenstillstand‘ zu erreichen, sodass, wenn gewünscht, der

Krieg Jahre später wieder aufgenommen werden kann. Hierbei gibt es keinen eindeutigen Sieger, damit die Möglichkeit zur Fortführung des Konfliktes weiterhin besteht.

2. In der sich anschließenden Friedensphase pflegen die beiden Parteien wieder freundschaftliche Beziehungen miteinander, wie sie vor dem Konflikt bestanden haben. Trotz der Friedensbemühungen bricht der Konflikt nach einiger Zeit – manchmal nach Jahren oder Jahrzehnten – wieder aus, da die Erinnerungen an die Kampfhandlungen in der Bevölkerung mittlerweile verblasst sind.

3. Um die Gefallenen mit rituellen Klagen ehren zu können, wird auf dem umkämpften Gebiet eine Kultstätte eingerichtet, in der von beiden Parteien gemeinsam Kulthandlungen praktiziert werden. In der Regel sind diese Kulte mit den Gottheiten Apollon, Artemis und Dionysos (der letztgenannte vor allen Dingen in jugendlicher Darstellung) und dem initiatorischen Bereich eng verbunden.

4. In den genannten Kultstätten werden die beim ‚Waffenstillstand‘ mündlich getroffenen Vereinbarungen schriftlich hinterlegt. Diese werden jährlich von Jugendlichen aus den beteiligten *Poleis* bei einem Fest durch einen Wettkampf symbolisch bekräftigt, dessen Ursprung ätiologisch mit dem Krieg erklärt wird. Auf entsprechenden Stelen sind einige Kampfregeln festgehalten, die Rüstungs-, Kampf- und Strategiebegrenzungen vorschreiben (sie verbieten zum Beispiel die Verfolgung des Gegners oder die Zerstörung der feindlichen Stadt). Da auch andere *Poleis* an diesem Konflikt beteiligt sein können, ist es nicht selten, dass eine von diesen das Schiedsgericht für den Wettkampf stellt, um die Feindseligkeiten endgültig zu beenden. In diesem Zusammenhang erhalten wir nicht nur einen Einblick in die rituellen Handlungen zu Ehren der Kämpfer, sondern auch über ihre Bekleidung und Äußerlichkeiten wie den Haarschnitt, den die Jugendlichen beim Wettkampf tragen.

Brelich erreichte wichtige Ergebnisse, die aber nicht wenig Kritik hervorgerufen haben. Nach Brelich ist der Ursprung der Konflikte auf initiatorische Kämpfe zurückzuführen, die in früheren Zeiten zwischen verschiedenen Stämmen ausgetragen wurden. Zu diesen gehörte oft ein besonders blutiger Kampf in Form einer Mutprobe sowie ein ‚Effizienztest‘, bei dem Jugendliche gegeneinander antraten. Der Preis war ein wirtschaftlich unbedeutendes Stück Land. Mit der Zeit aber weiteten sich die Kämpfe auf die gesamte Gemeinschaft aus, da es aufgrund der Verluste in vorausgegangenen militärischen Auseinandersetzungen, der allmählichen Veränderung der sozialen Umstände und der territorialen Ausdehnung zu neuen Konflikten kam.

Brelichs These wirft zahlreiche theoretische und historische Fragen auf, die sich nur schwer beantworten lassen. In der vorliegenden Arbeit werden jedoch nicht alle diese Fragen weiterführend behandelt.¹ Die folgende Untersuchung beschäftigt sich vielmehr mit einem der obgenannten Fragen, d.h. den Gedenkritualen, durch die an diese Grenzkonflikte erinnert wird. Da sich derartige Konfliktsituationen häufig wiederholten, wurden die Gedenkrituale genutzt, um die Erinnerung für den Fall neuer Konflikte zu bewahren und so besser vorbereitet zu sein. Dies soll im Folgenden am Beispiel Spartas gezeigt werden.

2. Die Sosybios-Stelle

Die sogenannte Sosybios-Stelle, die von Athenaios überliefert ist, informiert uns über die Gedächtnisfeiern für die Gefallenen von Thyrea und über die Formen kollektiver Rituale im archaischen Sparta. Athenaios (XV 22, 15-24) berichtet, wie ein Lakonier von seinen Mitstreitern bei der Gedächtnisfeier für die Kriege gegen Argos Kränze

¹ Stattdessen sei verwiesen auf FRANCHI 2009; 2012; FRANCHI I.V.

erhält, die als *thyreatikoi* bezeichnet werden. In diesem Zusammenhang werden sowohl die Kämpfe um Thyrea und die *Gymnopaïdai* erwähnt als auch besondere chorische Trauergesänge, die aufgeführt wurden, um der Verstorbenen von Thyrea zu gedenken.²

ΘΥΡΕΑΤΙΚΟΙ. Οὕτω καλοῦνται τινες στέφανοι παρὰ Λακεδαιμονίοις, ὧς φησι Σωσίβιος ἐν τοῖς περὶ Θυσιῶν (*FGrHist* 595 F 5), ψιλίνους αὐτοὺς φάσκων νῦν ὀνομάζεσθαι, ὄντας ἐκ φοινίκων. φέρειν δ' αὐτοὺς ὑπόμνημα τῆς ἐν Θυρέα γενομένης νίκης τοὺς προστάτας τῶν ἀγομένων χορῶν ἐν τῇ ἑορτῇ ταύτῃ, ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαιδιάς ἐπιτελοῦσιν. χοροὶ δ' εἰσὶν τὸ μὲν πρόσω παίδων τὸ δ' ἐξ ἀρίστου ἀνδρῶν, γυμνῶν ὀρχουμένων καὶ ἀδόντων Θαλητᾶ καὶ Ἄλκμανος ἄσματα καὶ τοὺς Διονυσοδότου τοῦ Λάκωνος παιᾶνας.

5

5 ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαιδιάς ἐπιτελοῦσιν codd: secl. Jacoby 5-6 τὸ μὲν πρόσω ... ἀνδρῶν A; ὁ μὲν πρόσω παίδων, ὁ δ' ἐξ ἄριστων ἀνδρῶν Casaubon; τὸ μὲν εὐπροσώπων παίδων, τὸ δ' ἐξ ἀρίστων ἀνδρῶν Schweighäuser; εἰσὶν <γ'>, ὁ μὲν πρόσω παίδων, <ὁ δ' ἐκ δεξιῶν γερόντων>, ὁ δ' ἐξ ἀριστεροῦ ἀνδρῶν Wytttenbach; πρὸς ἔω – ἐξ ἀρίστου Wilamowitz, Bölte, lacunam post παίδων suspicatus; εἰσὶν <γ'>, ὁ μὲν πρὸς ἔω παίδων, <ὁ δ' ἐκ δεξιῶν γερόντων>, ὁ δ' ἐξ ἀριστεροῦ ἀνδρῶν Ziehen † πρόσω παίδων, τὸ δ' ἐξ ἀρίστου† Jacoby πρὸς ἔω – ἐξ ἀριστεροῦ Davies

Laut Athenaios bemerkte Sosybios³ in seinem *Peri Thysion*⁴, dass die Lakedaimonier einige Kränze als *thyreatikoi* bezeichneten, die dann (auch)⁵ *psilinoi* genannt wurden und aus Palmenzweigen angefertigt waren. Gemäß Sosybios hätten diese den Zweck gehabt, an den Sieg bei Thyrea zu erinnern und seien von den Koryphäen während einer Feier getragen worden. Diese wurden abgehalten, „wenn man auch die Gymnopaïdien feiert“. Der uns überlieferte Text lässt somit auf die Existenz von zwei Chören schließen: einen von Knaben und einen von erwachsenen Männern, die nackt tanzten, während sie Gesänge von Thaletas und Alkman und Päane des lakedaimonischen Dionysodotos anstimmten.⁶

Der Text weist einige Probleme auf, die diskutiert werden müssen. Eine erste Lektüre lässt einen Zusammenhang zwischen den *Gymnopaïdai* und den argivisch-

² „Thyreatikoi. Diese Bezeichnung haben manche Kränze bei den Spartanern, wie Sosybios in seinem Werk ‚Über Opfer‘ berichtet. Er sagt, dass sie jetzt ‚psilinoi‘ genannt werden; sie bestehen aus Palmenzweigen und werden als eine Erinnerung an den Sieg, der bei Thyrea errungen wurde, von den Leitern der Tanzchöre getragen, die an diesem Fest auftreten, wenn sie die ‚Nackten-Jungen-Tänze‘ aufführen. Es sind drei Chöre: Der eine vorn von Knaben, der zweite zur Rechten von alten Männern und der dritte zur Linken von Jugendlichen gebildet, die nackt tanzen und Lieder von Thaletas und Alkman und die Paiane des Spartaners Dionysodotos singen“ (übersetzt von C. Friedrich in FRIEDRICH-NOTERS [2001, S. 473], der drei Chöre voraussetzt. Zur Zahl der Chöre siehe u. S. 3 und Anhang).

³ Jacoby setzt Sosybios zeitlich nach Timaios und Eratosthenes, aber vor Apollodor von Athen, und datiert ihn daher zwischen 250 und 150 v. Chr. (JACOBY 1955A, S. 636; BORING 1979, S. 56); Levy hat eine spätere Datierung vorgeschlagen (1. Jh. v. Chr. - 1. Jh. n. Chr.: LÉVY 2007, S. 277-79), während Richer der Meinung ist, dass Sosybios in die Mitte des 3. Jh.s zu datieren sei (RICHER 2012, S. 389 und Anm. 30). Siehe Anhang.

⁴ Die Zeugnisse zum Titel des Werks sind: Athen. XV 674 A (*FGrHist* 4); XV 678 B (*FGrHist* 5); Zenob. V 92 Bühler= *FGrHist* 595 F 8. Zu einer ausführlichen Diskussion siehe JACOBY 1955A, S. 636.

⁵ Zu *psilinoi*, siehe Anhang.

⁶ Zur Zahl, Aufstellung und Darstellung der Chöre, siehe Anhang.

spartanischen Kriegen offensichtlich erscheinen; weniger offensichtlich ist, wie sich dieser Zusammenhang im Detail gestaltet. Daraus ergeben sich folgende Fragen: Nach welchem Sieg von *Thyrea* wurde damit begonnen, die *thyreatikoi* zu tragen? In welchem Zusammenhang stehen die genannten Kränze mit der Feier der *Gymnopaïdai*? Auf welches Fest bezieht sich Sosybios in dem genannten Passus (vorausgesetzt, dass er sich nicht auf mehr als ein Fest bezieht)? Es ist kein Zufall, dass diese Sosybios-Stelle als Grundlage für die verschiedensten Vermutungen zur Einführung und chronologischen Entwicklung der *Gymnopaïdai* diente.⁷

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass in den *Gymnopaïdai* die Elemente verschiedener Feste vereint wurden, die alle auf unterschiedliche Art und Weise mit den diversen spartanisch-argivischen Kämpfen in Zusammenhang stehen. Die dazugehörigen Gedenkrituale für die entsprechenden diversen Schlachten wurden jeweils in das Fest eingebaut.

Zu diesem Zweck werde ich Sosybios' Text genauer untersuchen, um die Integration von Elementen verschiedener Feste in die *Gymnopaïdai* nachzuweisen (Abschnitt 3). Daraufhin werde ich durch eine Analyse der lexikographischen und parömiographischen Tradition bestimmen, welche argivisch-spartanischen Zusammenstöße mittels der Gesänge zum Gegenstand der Gedächtnisfeiern wurden. Damit versuche ich zu nachzuweisen, dass es sich um die in Thyrea stattgefundenen Kämpfe handelt (Abschnitt 4). Im Anschluss werde ich die Geschichte der Eroberungen der Thyreatis bearbeiten, um das Verhältnis zwischen den *Gymnopaïdai*, den *Parparonia*, den Pänen des Dionysodotos und den Kriegen zwischen Argos und Sparta zu bestimmen (Abschnitt 5). Im darauffolgenden Abschnitt werde ich die Überlieferung bei Solinus, Eusebios, Plutarch und Pausanias zu den argivisch-spartanischen Kämpfen analysieren, die gerade in Thyrea zwischen dem Ende des 8. und Anfang des 7. Jh.s. v. Chr. stattfanden, um deren Verhältnis zu den Gesängen von Thaletas und Alkman in den *Gymnopaïdai* festzuhalten (Abschnitt 6). Abschließend werde ich die Überlieferung zur Schlacht von Hysiai kritisch untersuchen, um ihre Historizität und Rolle bei der Gründung der *Gymnopaïdai* in Frage zu stellen (Abschnitt 7).

3. Die *Gymnopaïdai*, die Gesänge, die Pänen und die *Parparonia*

Bereits bei einem ersten Lesen der Sosybios-Stelle ist es offensichtlich, dass deren Gegenstand nicht die *Gymnopaïdien* sind, sondern ein anderes Fest, das während der *Gymnopaïdien* stattgefunden haben soll. Dies berechtigt zu der Annahme, dass der Text einen Entwicklungsprozess widerspiegelt, in dessen Verlauf es zur zeitlichen Überschneidung und sukzessiven Überlagerung verschiedener spartanischer Feste und Chorauftritte kam. Diese im Einzelnen näher zu bestimmen, ist kein einfaches Unterfangen, und so verwundert es nicht, dass in der Forschung hierzu unterschiedliche Positionen vertreten werden.

Nach Bölte bezieht sich Sosybios auf zwei Feste: erstens ein Fest, bei dem von den Koryphäen Kränze getragen wurden, um der Verstorbenen von Thyrea zu gedenken, und zweitens, die *Gymnopaïdien*, die Chor-Wettbewerbe vorsahen. Bölte ist der Ansicht, dass sich das erste Fest als die *Parparonia* identifizieren lässt, ein Fest, das

⁷ NILSSON 1906, S. 140-142; HILLER VON GÄRTRINGEN 1912; BÖLTE 1929; EHRENBURG 1929, Sp. 1380; ZIEHEN 1929, Sp. 1510, 1516; MERITT 1931; ANDREWES 1949, S. 77; HUXLEY 1962, S. 50, 72f.; WADE-GERY 1949; MICHELL 1952, S. 187; 1953, S. 147; CALAME 1977 I, S. 35; II, S. 352ff.; PARKER 1989, S. 140-150; BILLOT 1989/1990; PETTERSON 1992, S. 44ff.; ROBERTSON 1992, S. 147ff.; SERGENT 1993, S. 164, 173; SHAW 2003, S. 176-183; RICHER 2005B; DUCAT 2006, S. 265-74; NOBILI 2011, S. 38ff.

beim *Parparos*, d.h. bei Thyrea stattfand, dem Schauplatz des berühmten Kampfes der Dreihundert.⁸ Infolge der argivischen Eroberung der Thyreatis in den siebziger Jahren des 4. Jh.s. sei die Aufführung der Lieder aus Anlass der *Parparonia* nach Sparta verlegt worden und dabei mit den Gymnopaïdien verschmolzen.⁹

Die Position Wade-Gerys unterscheidet sich von Böltes lediglich hinsichtlich eines Details, das die Verbindung zwischen den Gymnopaïdien und den Liedern für die Gefallenen betrifft: Diese seien Wade-Gery zufolge auch in die Gymnopaïdien eingeführt worden, jedoch nicht erst im 4. Jh., sondern bereits nach dem Kampf der Dreihundert, der die Niederlage von Hysiai – der vermeintlichen Ursache für die Einführung des Festes – revidierte.¹⁰

Jacoby war ebenso wie Bölte überzeugt, dass der erste Teil des Textes von Sosybios sich auf die *Parparonia* bezieht. Darüber hinaus entschied er sich, den Einschub ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαιδῶν ἐπιτελοῦσιν zu tilgen, da er die These vertrat, dass Sosybios nur die *Parparonia* (und nicht die Gymnopaïdien) schilderte. Der Temporalsatz sei folglich von Athenaios oder dessen Epitomator beim Zusammenfassen hinzugefügt worden, um daran zu erinnern, dass die *Parparonia* in der Zeit stattfanden, in der man in Sparta die Gymnopaïdien feierte.¹¹

Auch wenn man diese Tilgung – im Gegensatz zu Jacoby – nicht für angemessen hält, verweist sie doch auf die Schwierigkeit des angeführten Temporalsatzes, die sich in der Tat auf die Verschmelzung zweier Schilderungen zurückführen lässt. Bei dem Urheber dieser Verschmelzung muss es sich jedoch nicht um Athenaios oder seinen Epitomator gehandelt haben: in Betracht kommt auch eine Mittelquelle des Athenaios.¹² Hierfür spricht die Tatsache, dass die lexikographischen Nachrichten über die Gymnopaïdien und die Lieder für die Verstorbenen von Thyrea genauere Informationen aus dem Text des Sosybios erwähnen als Athenaios

⁸ Vgl. Hesych. s.v. Πάρπαρος III 288, 1003 Hansen: Πάρπαρος· ἐν ᾧ ἀγὼν ἦγετο καὶ χοροὶ ἴσταντο; *IG* V 1, 213, Z. 63ff. (*LAG* 9). Siehe Abs. 5.

⁹ BÖLTE 1929, S. 124ff. Die gleiche Meinung hat bereits Weber vertreten, während Nilsson für den ursprünglichen Charakter der Chöre für die Gefallenen von Thyrea in den Gymnopaïdien plädierte (vgl. WEBER 1887, S. 52; NILSSON 1906, S. 141).

¹⁰ Dass Sosybios mit den Worten χοροὶ δ' εἰσὶν τὸ μὲν πρόσω παίδων τὸ δ' ἐξ ἀρίστου ἀνδρῶν, γυμνῶν ὀρχουμένων καὶ ᾄδόντων Θαλητᾶ καὶ Ἀλκμᾶνος ἕσματα καὶ τοὺς Διονυσιοδότου τοῦ Λάκωνος παιᾶνας die Gymnopaïdien beschrieb, wird durch andere Zeugnisse zu diesem Fest bestätigt: siehe Anhang.

¹¹ „Auch hier hat Athenaios im Wesentlichen nur die Notiz über eine bestimmte Art von spartanischen Kränzen ausgehoben, die die Chorführer bei einem nicht (d.h. bei Sosybios vorher) genannten Fest trugen, das zeitlich mit den *Gymnopaïdiai* zusammenfiel, aber (wenigstens ursprünglich) nicht mit ihm identisch war: ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαιδῶν ἐπιτελοῦσιν ist nicht der Text eines Gelehrten, der die einzelnen Feste nacheinander und vollständig behandelte, sondern Resultat, sei es einer Zusammenziehung von zwei ausführlichen Festbeschreibungen, sei es der Kürzung der Geschichte des nicht genannten Festes. Es ist nun längst erkannt, dass ἐν τῇ ἑορτῇ auf die *Parparonia* geht, die eigentliche Erinnerungsfeier an die Schlacht von Thyrea“ (JACOBY 1955A, S. 647, und in der Bemerkung: „Bei der starken Zusammenziehung ist höchstens denkbar dass Athenaios oder sein *epitomator* Verwirrung gestiftet haben“: Jacoby 1955b, S. 371, mit angepasster Rechtschreibung). Für eine Gleichzeitigkeit von Gymnopaïdien und Gesängen in Thyrea stimmen auch HATZOPOULOS (1971, S. 86-87, *non vidi*), DUCAT (2006, S. 270) und RICHER (2012, S. 406).

¹² Man sollte diesbezüglich zwei Tatsachen berücksichtigen: 1. Athenaios konsultiert die über 100 von ihm erwähnten Lokalhistoriker mit antiquarischem Interesse nicht direkt; man weiß oft nichts anderes über sie, und Athenaios erwähnt sie nur sporadisch und manche nur ein einziges Mal; 2. die Übereinstimmung zwischen Athenaios und Klemens von Alexandria bei den Sosybios-Zitaten beweist nicht, dass sie diesen direkt gelesen haben, sondern eher den Gebrauch derselben Mittelquelle (ZECCHINI 1989, S. 122, S. 140-43; 2007).

(vgl. *infra*). Sicher ist, dass Athenaios oder dessen Mittelquelle Sosybios direkt gelesen haben, wie die Ausdrücke ὄς φησι, φάσκων und νῶν zeigen.¹³

Es bleibt festzuhalten, dass die Auslegung Wade-Gerys mehr Anklang gefunden hat als jene Jacobys: ebenso wie Kaibel haben weder Calame noch Davies den Bezug auf die Gymnopaïdien getilgt.¹⁴ Zuletzt hat Nafissi die Deutung Wade-Gerys bestätigt, indem er erklärte, dass „*Queste celebrazioni [scil. die Erinnerung an die Gefallenen von Thyrea und der Brauch der Koryphäen, die thyreatikoi zu tragen] non furono trasferite dai Parparonia alle Ginnopédie in occasione della perdita della Tireatide, come pensava Bölte. Il rapporto fra le due feste è evidentemente profondo e palese a livello del calendario religioso.*“¹⁵ Robertson ging sogar einen Schritt weiter, indem er vermutete, dass sich Sosybios einzig auf die Gymnopaïdien bezog;¹⁶ die *Parparonia* hingegen „*were ancient rites of the mountain Parparus, not a commemoration of any historical victory*“.¹⁷

Der fundamentale Nachteil von Jacobys These, den Wade-Gery scharfsinnig vermeidet, besteht darin, dass er einen Text rekonstruiert, der der Möglichkeit einer diachronen, stufenweisen Kontamination nicht mehr den geringsten Anhaltspunkt bietet, d.h. durch die Tilgung wird die Affinität zwischen den möglicherweise miteinander verschmolzenen Festen negiert, die ja erst die Grundlage für die These von einer Verschmelzung darstellt. Wie hätten die Bräuche der *Parparonia*, wie Bölte und Jacoby behaupten, in die Gymnopaïdien einfließen können, wenn diese nicht schon zuvor auf irgendeine Weise mit dem Fest für die Verstorbenen von Thyrea in Verbindung gestanden hätten? Es ist allerdings richtig, dass die bei den Gymnopaïdien gefeierten Verstorbenen von Thyrea nicht zwangsläufig mit den Gefallenen im Kampf der Dreihundert identisch sein müssen, wie es neben Wade-Gery und Nafissi auch Ducat und Richer behaupten.¹⁸ In der Tat ist es notwendig, die Sosybios-Stelle erneut auf einen Leseschlüssel im diachronen Sinn, der auch von den Auskünften der Gesänge angeregt wird, zu untersuchen.

Es ist nicht möglich, den Zeitraum exakt zu bestimmen, ab dem bei der Gelegenheit der Gymnopaïdien die Gesänge eingeführt worden sind. In einem Punkt äußert sich Sosybios jedoch eindeutig. Er unterscheidet zwischen den von Thaletas und Alkman komponierten Gesängen (ᾄσματα) einerseits und den von Dionysodotos verfassten Pānen (παῖνας) andererseits, wobei die Unterscheidung den chronologischen Abstand zwischen Thaletas und Alkman auf der einen und Dionysodotos auf der anderen Seite widerspiegelt; im Vergleich zu Dionysodotos (zweite Hälfte des 6. Jh.s.?)¹⁹ sind Thaletas und Alkman in der Tat früher zu datieren, und zwar entweder in das 7. Jh. (sicher nach 669 v. Chr.) oder spätestens Anfang des 6. Jh.s., wobei es am plausibelsten ist, sie der 2. Hälfte des 7. Jh.s. zuzurechnen.²⁰ Es ist also wahrscheinlich, dass die Gesänge *zumindest* einige Jahrzehnte nach der Einrichtung der Gymnopaïdien eingeführt wurden, wenn nicht sogar noch später. Sie könnten verfasst worden sein, um bei den Gymnopaïdien aufgeführt zu werden oder auch für ein anderes Fest;

¹³ Vgl. LÉVY 2007, S. 282.

¹⁴ Siehe Anm. 4.

¹⁵ NAFISSI 1991, S. 304.

¹⁶ ROBERTSON 1992, S. 159, vor allem Anm. 37: „*Jacoby brackets the ὄτε clause as intrusive. It is obviously not, as Jacoby says, the words of Sosibius; but the epitomator needs to identify the festival [...]. The Parparonia did not commemorate the battle of Thyrea [...]. The Gymnopaediae are in full view both before and after the ὄτε clause.*“

¹⁷ ROBERTSON 1992, S. 163.

¹⁸ Vgl. DUCAT 2006, S. 270f.; RICHER 2005B, S. 252.

¹⁹ Siehe Anhang.

²⁰ Siehe Anhang.

wenn der letzte Fall zutrifft, wurde ihre Verbindung mit den Gymnopaïdien möglicherweise durch einen weiteren Zusammenstoß zwischen Argos und Sparta verursacht. Ähnliches ließe sich auch im Bezug auf die Päne des Dionysodotos annehmen, die vielleicht bei einem spartanisch-argivischen Zusammenstoß im 4. Jh. gesungen und erst später in die Gymnopaïdien eingeführt wurden. Tatsächlich gibt es eine Gruppe von Zeugnissen, die es erlaubt, mit größerer Genauigkeit zu bestimmen, welche argivisch-spartanischen Zusammenstöße mittels der Gesänge bei den Festen thematisiert wurden. Obwohl es sich um eher späte Zeugnisse handelt, erlauben sie paradoxerweise, mehr von Sosybios zu lesen, als es allein durch Athenaios möglich wäre.

4. Die neueren Quellen und die Verbindung zwischen den Gymnopaïdien und dem ‚Kampf der Dreihundert‘

Bekanntermaßen gab es seit der Archaik zwischen Argos und Sparta zahlreiche Zusammenstöße, deren Namen sich mit den verschiedensten Ortschaften verbinden: Hysiai, Orneai, Thyrea, Asine, Mantinea, um nur einige davon zu erwähnen. Im Hinblick auf diejenigen argivisch-spartanischen Konfrontationen, die mit den Gymnopaïdien verbunden waren, lassen die in die lexikographischen und parömiographischen Quellen eingeflossenen Informationen über das Fest keine Zweifel. Sie fanden nur und ausschließlich in Thyrea statt:

Phryn. *Praep.Soph.*, s.v. Γυμνοπαιδιά S. 57, 19-21 De Borries: γυμνοπαιδιά· ἐν Λακεδαίμονι κατὰ τὴν ἀγορὰν παῖδες γυμνοὶ παιᾶνας ἦδον εἰς τιμὴν τῶν περὶ Θυρέας <ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν>.

Timaios *Lex. Plat.*, s.v. Γυμνοπαιδία Ruhnken S. 412-413: Γυμνοπαιδία. χοροὶ ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς εἰς θεοὺς ὕμνους ἄδοντες, εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυρέαις ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν.

Suda, s.v. Γυμνοπαῖδια Bd.I, S. 547 LL. 12-16 Adler: Γυμνοπαῖδια, χοροὶ ἐκ παίδων ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς εἰς θεοὺς ὕμνους ἄδοντες, εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυραΐαις ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν.

Phot. *Lex.*, Γυμνοπαιδία Γ 230 Theodoridis: Γυμνοπαιδία· ἐορτὴ Λακεδαιμονίων, ἐν ἧ <παῖδες ἦδον τῷ Ἀπόλλωνι> παιᾶνας γυμνοὶ εἰς τοὺς περὶ Θυραΐαν πεσόνας.
Vgl. *Etym.Mag.*, s.v. Γυμνοπαιδία p. 243 ll. 4-7 Gaisford

Phot. *Lex.*, Γυμνοπαιδία γ 231 Theodoridis: Γυμνοπαιδία· χοροὶ ἐκ παίδων ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς εἰς θεοὺς ὕμνους ἄδοντες, εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυραΐαις ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν.

Vgl. *Lex.Sabb.*, s.v. Γυμνοπαιδία; Apostol. V 68 Leutsch-Schneidewin

Robertson hat zurecht festgestellt, dass die lexikographische Überlieferung Sosybios' Nachricht bestätigt, und folgerte daraus, ohne im Detail zu argumentieren, dass die Nachrichten bezüglich der Gedenkfeier für die Verstorbenen von Thyrea bereits Bestandteil von Sosybios' Text waren und nicht erst von Athenaios hinzugefügt worden sind. Zudem hegte er keinen Zweifel daran, dass die Päne des Dionysodotos

(Sosybios) als jene für die Verstorbenen von Thyrea (Phrynikos, Photios) zu identifizieren seien. Da die Chronologie des Dionysodotos weder in den Quellen zu den Gymnopaïdien noch in anderen Quellen genauer angegeben wird, wäre es nach Robertson falsch, diese Verstorbenen mit dem Kampf der Dreihundert zu verbinden. Obwohl diese Bemerkungen äußerst plausibel sind und, wie man im Folgenden noch sehen wird, auch nach einer gründlicheren Beweisführung noch haltbar, erscheint Robertsons Schlussfolgerung dennoch ungerechtfertigt, nach dessen Meinung „*the festival* [i.e. die Gymnopaïdien] *does not owe its origin or any notable development to the impact of a great event. At a fairly late stage the program was amplified with paeans for the dead of Thyrea; but that was doubtless a sentimental gesture, not a reaction to some contemporary change, such as the loss of Thyreatis*“²¹. Eine gründlichere Quellenanalyse erlaubt es jedoch in der Tat, eine konkrete Verbindung mit der Geschichte der Thyreatis zu erschließen, auch wenn diese anders beschaffen war, als gemeinhin angenommen wird. Die lexikographische, parömiographische und etymologische byzantinische Tradition, die die Gymnopaïdien und deren Beziehung mit den Kriegen in Thyrea behandelt, ist in zwei klar identifizierbare Überlieferungsstränge geteilt.

Der erste ist dem Attizisten Phrynikos zuzuschreiben, der zur Zeit des Commodus schreibt und unter anderem der Autor einer *Praeparatio Sophistica* ist, von der wir eine epitomatische Fassung besitzen.²² Seine Anmerkungen bezüglich der Gymnopaïdien weisen viele Entsprechungen mit jener Stelle auf, in der Athenaios den Sosybios erwähnt, um zu erklären, was die thyreatischen Kränze sind. Allerdings bestehen zwischen Phrynikos und Athenaios erhebliche Unterschiede, was vermuten lässt, dass beide selbstständig Sosybios oder eine Mittelquelle (oder zwei verschiedene Mittelquellen) verwendet haben.²³

Wenn der zweite Fall zutreffen würde, ist es nicht auszuschließen, dass die Mittelquelle für Phrynikos einer der für uns verlorenen platonischen Kommentare war, auf die der Attizist bei verschiedenen Gelegenheiten zurückgegriffen hat.²⁴ Um die Platon-Stelle bezüglich der Gymnopaïdien zu erklären,²⁵ könnte der Kommentator sich auf die Passage bei Sosybios, in der das Fest, die thyreatischen Kränze und ihre Verbindung mit dem Krieg von Thyrea dargelegt wurden, berufen haben.

Dank der Vermittlung der verloren gegangenen *Synagogè*, die ein Lexikon des Kommentars über das Werk Cyrills von Alexandrien wiedergab, es aber auch durch Ergänzungen aus dem Werk des Phrynikos bereicherte,²⁶ gelangte die Phrynikos-Stelle zu Photius, der im Lemma γ 230 die Stelle des Attizisten mit kleinen Verände-

²¹ ROBERTSON 1992, S. 164f. (Zitat auf S. 165).

²² Vgl. STROUT-FRENCH 1941, Sp. 921-924; DICKEY 2007, S. 96f.

²³ Sosybios *FGrHist* 595 F 5 in Athen. XV 678 b-c: ΘΥΡΕΑΤΙΚΟΙ. Οὕτω καλοῦνται τινες στέφανοι παρὰ Λακεδαιμονίοις, ὧς φησι Σωσίβιος ἐν τοῖς περὶ Θυσιῶν (*FGrHist* 595 F 5), ψιλίνους αὐτοὺς φάσκων νῦν ὀνομάζεσθαι, ὄντας ἐκ φοινίκων. φέρειν δ' αὐτοὺς ὑπόμνημα τῆς ἐν Θυρέᾳ γενομένης νίκης τοῦς προστάτας τῶν ἀγομένων χορῶν ἐν τῇ ἑορτῇ ταύτῃ, ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαιδιάς ἐπιτελοῦσιν. χοροὶ δ' εἰσὶν τὸ μὲν πρόσω παίδων τὸ δ' ἐξ ἀρίστου ἀνδρῶν, γυμνῶν ὀρχουμένων καὶ ἄδόντων Θαλητᾶ καὶ Ἀλκμᾶνος ἄσματα καὶ τοὺς Διονυσοδότου τοῦ Λάκωνος παιᾶνας. Vgl. Phryn. *Praep. Soph.* LVII 19-21 in I. Bekker, *Anecdota Graeca I*, Berlin 1821, S. 32, s.v. Γυμνοπαιδιά· γυμνοπαιδιά· ἐν Λακεδαιμόνι κατὰ τὴν ἀγορὰν παῖδες γυμνοὶ παιᾶνας ἦδον εἰς τιμὴν τῶν περὶ Θυρέας <ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν>. Mit der einfachen Unterstreichung habe ich die Ähnlichkeiten versehen, mit der doppelten die Unterschiede.

²⁴ Vgl. ERBSE 1965, S. 226-228; LATTE 1953, S. XLVII; CAMPBELL CUNNINGHAM 2003, S. 53.

²⁵ Vgl. Plat. *leg.* 633 c: ἔτι δὲ κἂν ταῖς γυμνοπαιδίαις δειναὶ καρτερήσεις παρ' ἡμῖν γίνονται τῇ τοῦ πνίγους ῥώμῃ διαμαχομένων, καὶ ἀμπολλα ἕτερα, σχεδὸν ὅσα οὐκ ἂν παύσαι τό τις ἐκάστοτε διεξιῶν.

²⁶ WENTZEL 1895, S. 478ff.; CAMPBELL CUNNINGHAM 2003, S. 44.

rungen wiederherstellte;²⁷ von dieser Stelle hängt wiederum das dem *Etymologicum Magnum* entnommene Stichwort ab.²⁸

Im Überblick: Sosybios' Information wird von einem Platon-Kommentator berichtet, von dem Phrynikos abhängt, der als Quelle der *Synagoge* dient, von der dann seinerseits wieder Photios abhängt, der wiederum die Quelle des Lemmas *Γυμνοπαίδια* im *Etymologicum Magnum* ist.

Der zweite Strang lässt sich im Wesentlichen auf Timaios zurückführen, den Autor eines Lexikons über Platon.²⁹ Wie das Zeugnis des Phrynikos weist auch jenes des Timaios sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede mit Athenaios' Sosybios-Zitat auf.³⁰ Jedoch unterscheiden sie sich hiervon auf unterschiedliche Weise. Diese Tatsache stützt die Annahme, dass Athenaios, Phrynikos und Timaios dieselbe Passage des Sosybios über eine Mittelquelle, die nicht notwendigerweise für alle drei Autoren dieselbe war, verwendet haben.³¹

Dem von Timaios abhängenden Überlieferungsstrang entstammen schließlich das Lemma der *Suda* und das Lemma γ 231 des Photios, die einander entsprechen, aber nicht weil Photios von der *Suda* abhängt, sondern weil beide, wenn auch auf verschiedene Weise, die *Synagogé* konsultiert haben.³² Wie erwähnt, ist die *Synagogé* das Ergebnis einer Ergänzung des Lexikons Cyrills mit Informationen verschiedener Herkunft; im vorliegenden Fall ist das Lemma der *Gymnopaídiāi* höchstwahrscheinlich das Ergebnis einer Ergänzung, die sich auf Timaios zurückführen lässt.

Es gibt allerdings einen Beweis dafür, dass Timaios in diesem Fall nicht die einzige Quelle für die Ergänzung gewesen ist: Sowohl in der *Suda* als auch bei Photios γ 231 findet sich eine genaue Angabe zur Zusammensetzung des Chores – er wurde aus Knaben gebildet –, die bei Timaios fehlt, sich jedoch ebenso bei Phrynikos findet. Vom Lemma γ 231 des Photios hängen wiederum das Lemma des *Lexikon Sabbaticum* und jenes des Parömiographen Apostolios vollständig ab.³³

²⁷ Photios machte großen Gebrauch von Phrynikos, vgl. STROUT-FRENCH 1941, Sp. 923; ALPERS 1988, S. 357; ALPERS 1990, S. 26; CAMPBELL CUNNINGHAM 2003, S. 21.

²⁸ S.v. *Γυμνοπαίδια* S. 243, LL. 4-7 Gaisford: *Γυμνοπαίδια· Ἑορτὴ Λακεδαιμονίων, ἐν ἣ παῖδες ἦδον τῷ Ἀπόλλωνι παιᾶνας γυμνοὶ εἰς τοὺς περὶ Θυρέαν πεσσόντας*. Der Text gibt eigentlich *περὶ Πυλαίαν* wieder, das zurecht in *περὶ Θυρέαν* emendiert wurde (vgl. BÖLTE 1929, S. 130f.; WADE-GERY 1949, S. 80 Anm. 4). RICHER (2012, S. 409-410) ist aber wie schon NILSSON (1906, S. 141) der Meinung, dass *Πυλαίαν* nicht zu emendieren sei, da es sehr gut möglich sei, dass ein Fest an zwei Schlachten erinnere (Thyrea und die Thermopylen). Die Forschung ist sich einig, dass das *Ἑτυμολογικὸν μέγα*, von dem das *Etymologicum Magnum* abhängt, sich auf ein rhetorisches Lexikon zurückführen lässt, das wiederum auf Photios beruht, dessen Notizen aber mit anderen Materialien ergänzt wurden, vgl. WENTZEL 1895, S. 484-486; DILLER 1962, S. 360.

²⁹ VON FRITZ 1936. Timaios' Datierung ist unsicher, nach den neuesten Forschungen lässt sie sich zwischen dem 1. und 4. Jh. n. Chr. veranschlagen (vgl. DICKEY 2007, S. 47).

³⁰ Sosybios *FGrHist* 595 F 5 in Athen. XV 678 b-c Jacoby: *ΘΥΡΕΑΤΙΚΟΙ. Οὕτω καλοῦνται τινες στέφανοι παρὰ Λακεδαιμονίους, ὡς φησι Σωσίβιος ἐν τοῖς περὶ Θυσιῶν (FGrHist 595 F 5), ψιλίνους αὐτοὺς φάσκων νῦν ὀνομάζεσθαι, ὄντας ἐκ φοινίκων. φέρειν δ' αὐτοὺς ὑπόμνημα τῆς ἐν Θυρέα γενομένης νίκης τοὺς προστάτας τῶν ἀγομένων χορῶν ἐν τῇ ἑορτῇ ταύτῃ, ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαίδας ἐπιτελοῦσιν. χοροὶ δ' εἰσὶν τὸ μὲν πρόσω παίδων τὸ δ' ἐξ ἀρίστου ἀνδρῶν, γυμνῶν ὀρχουμένων καὶ ἄδόντων Ὀαλητᾶ καὶ Ἀλκμᾶνος ἄσματα καὶ τοὺς Διονυσοδότου τοῦ Λάκωνος παιᾶνας*. Vgl. mit Timaios, *Lexicon Platonicum*, s.v. *Γυμνοπαίδια* Ruhnken S. 412f.: *Γυμνοπαίδια. χοροὶ ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς εἰς θεοῦς ὕμνους ἄδοντες, εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυρέαις ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν*. Mit der einfachen Unterstreichung habe ich die Ähnlichkeiten versehen, mit der doppelten die Unterschiede.

³¹ Vgl. WHITAKER 2007.

³² Vgl. WENTZEL 1895, S. 477ff.; ADLER 1928, S. XVII; ALPERS 1981, S. 73ff.; THEODORIDIS 1982, S. LXXII-III; PRANDI 1999, S. 16f.; CAMPBELL CUNNINGHAM 2003, S. 26ff.

³³ *Lex.Sabb.*, s.v. *Γυμνοπαίδια* S. 47, Z. 5-8 Papadopulos-Kerameus: *Γυμνοπαίδια, χοροὶ ἐκ παίδων ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς, εἰς θεοῦς ὕμνους ἄδοντες, εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυρέαις ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν*. Apostol. V 68 Leutsch-Schneidewein: *Γυμνοποδίας χαίρει· ἐπὶ τῶν φιλεόρτων· παῖδες*

Aus der Überlieferungsgeschichte geht also deutlich hervor, dass die späteren Quellen (die Lexika und Parömiographen) einen Text des Sosybios nutzten, der bisweilen umfassender war als jener, der von Athenaios wiedergegeben wird. Einerseits wird die Information bestätigt, dass die Chorgesänge zu Ehren der in einer Schlacht bei Thyrea Gefallenen aufgeführt wurden, andererseits können zusätzliche Informationen entnommen werden, die Details betreffen, wie zum Beispiel den Aufführungsort der Gesänge (= die *agora* gemäß der auf Phrynikos zurückgehenden Überlieferung) oder die Art der Gesänge (die nach der Überlieferung, die auf Timaios zurückgeht, zumindest teilweise Hymnen gewesen sein sollen). Auf jeden Fall lässt sich hieraus mit gutem Grund die Folgerung ziehen, dass die Nachricht, nach der die Gesänge zu Ehren der Gefallenen und des Sieges von Thyrea stattfanden, älter ist als das Werk des Athenaios und sich vielmehr schon bei Sosybios fand. Sie wäre also frühestens auf den Zeitraum zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und dem 1. Jh. n. Chr. zurückzuführen, und würde kurzum die Gymnopaïdien und einen in Thyrea ausgetragenen Konflikt eindeutig verbinden.

Nun gab es bekanntlich mehrere Kämpfe zwischen Argos und Sparta, die in der Thyreatis stattfanden.³⁴ Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass gerade bei Thyrea nun einmal die *Parparonia* stattgefunden haben.

5. Die *Parparonia* und die Kriege um die *Thyreatis*

Wie bereits festgestellt wurde, ist die Annahme Jacobys, nach der die Gewohnheit, die thyreatischen Kränze zu tragen, den *Parparonia* zuzuschreiben sei, nicht *sic et simpliciter* zu verwerfen. Bei näherer Betrachtung beruht sie auf einer Reihe sehr schlüssiger Argumente, die von Jacoby selbst jedoch nicht näher ausgeführt wurden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Name des Festes mit dessen Austragungsort in Verbindung zu bringen ist. In der Tat handelte es sich nach dem Zeugnis des Hesychios bei Parparos um einen Ort, an dem ein Fest und Chorauftitte stattfanden.³⁵ Zudem ermöglicht es die bekannte Inschrift des Damonones, den spärlichen Angaben des Hesychios einige Einzelheiten hinzuzufügen: Die *Parparonia* sahen einige Wettkämpfe vor, an denen auch Knaben teilnahmen.³⁶

ἐχώρευον ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς εἰς θεοῦς ὕμνους ἄδον τε εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυραιαῖς ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Zugang des Lexikon Sabbaiticum zu der Synagogē über Photios vermittelt ist (WENTZEL 1895, S. 484); und Photios ist eine der Hauptquellen des Apostolios, Autor einer Sprichwörterammlung von 1500 (CRUSIUS 1895, 182f.).

³⁴ Siehe *infra*.

³⁵ Vgl. Hesych., s.v. Πάρπαρος III 288, 1003 HANSEN: Πάρπαρος: ἐν ᾧ ἄγων ἤγετο καὶ χοροὶ ἴσταντο. Nach ROBERTSON stammt der Name des Festes nicht von dem der Ortschaft - Πάρπαρος -, sondern von dem eines Berges: Παρπάρων, ein Toponym, das auch in Misia (Steph.Byz. s.v.) und in Karien belegt ist (IG 1³ 262 II 8 [451-453]). Die Behauptung ROBERTSONS „no doubt the underlying term denotes a mountain in all cases“ (1992, S. 192) scheint mir als Begründung unzureichend zu sein.

³⁶ IG V 1, 213, Z. 63ff. (IAG 9): ΚΑΙ ΔΑΜΟΝΟΝ ΕΝΙΚΕ / ΠΑΙΣ ΙΟΝ ΠΑΡΠΑΡΟΝΙΑ / ΣΤΑΔΙΟΝ ΚΑΙ ΔΙΑΥΛΟΝ. Vgl. SEG XLIX (1999) 391 = SEG XLVII (1997) 354 = SEG XLIII (1993) 1221 = SEG XLII (1992) 311 = SEG XL (1990) 356 = SEG XXXIX (1989) 370 = SEG XXVI (1976-1977) 463 = SEG XV (1958) 216 = SEG XIV (1957) 330 = SEG XI (1950) 650. Zu der schwer datierbaren Inschrift des Damonones: SCHWYZER 1923, S. 12; BUCK 1928, 66; FRIEDLÄNDER-HOFFLEIT 1948, S. 48; SCHICK 1955, S. 366; SCHWARTZ 1977, S. 177f.; MATHAIIOU-PIKOULAS 1989, S. 77-124; BELL 1989, S. 167-190; DUCAT 1990, S. 189f.; JEFFERY 1990, 196f., 201 und Abb. 38; LOOMIS 1992, S. 61ff.; CHRISTIEN 1992B, S. 157f.; SHIPLEY 1996, S. 213-234; HODKINSON 1999, S. 152f., 156ff.; SIAPKAS 2003, S. 62; RICHER 2012, S. 606; NAFISSI 2013. Gemäß JACOBY war das Fest Apollon Pasparios gewidmet, aber diese Verbindung ist schwer nachweisbar (vgl. CECCARELLI 1998, S. 103ff.). USENER wiederum hat das Epitheton mit dem Stammwort *σπαρ von „springen“ (1894, S. 461-471) verbunden.

Die Ortsbezeichnung Parparos ist uns auch dank Plinius dem Älteren bekannt, der sie zusammen mit den Bergen der Argolis erwähnt: Es dürfte sich also um einen Berg gehandelt haben.³⁷ Es ist Cheroboscus, ein Grammatiker des 9. Jh.s. n. Chr., der eindeutig sagt, wo er sich befindet, wobei seine Angabe in diesem Fall fast sicher auf einer Stelle Herodians beruht: Parparos sei ein Ort nahe bei Thyrea), wo Spartaner gegen Argiver gekämpft hätten.³⁸ Es handelt sich um den heutigen Berg Zavitsa.³⁹ Zufälligerweise war ausgerechnet der Berg Zavitsa, beziehungsweise dessen angrenzende Ebene Thyrea, der Schauplatz für den Kampf der Dreihundert. Der Kampf beim Parparos, d.h. der Kampf der Dreihundert, und das damit verbundene Fest der *Parparonia* stellen anscheinend den ganzen ereignisgeschichtlichen und rituellen Hintergrund der Textpassage des Sisybios dar, wie Jacoby wahrscheinlich vermutete. Aber wenn es so wäre, wie lassen sich dann Thaletas' und Alkmans Gesänge für Thyrea erklären, die sicherlich älter sind als die Schlacht beim Parparos? Und wie erklärt man die Tatsache, dass sie nicht nur am Parparos, sondern auch in Sparta aufgeführt wurden? Es stellt sich die Frage, ob die Verbindung *Gymnopaiddiai-Parparonia*-Gesänge/Päane-Kriege im Hinblick auf die Thyreatis nicht noch komplexer ist. Es lohnt sich daher, die Geschichte der Eroberungen der Thyreatis noch einmal zu betrachten.

Seit dem Kampf der Dreihundert stand die Thyreatis unter spartanischer Kontrolle. Die argivische Niederlage in Sepeia am Anfang des 5. Jh.s. v. Chr. bestätigte nur die spartanische Herrschaft. Einige Jahrzehnte nach der Niederlage von Sepeia beginnt Argos damit, Gebiete zurückzugewinnen. Dazu trägt die Neutralität während des griechisch-persischen Konflikts bei sowie eine umsichtige Führung der peloponnesischen Beziehungen, während Sparta vom berühmten Erdbeben zerstört ist. In den 70er Jahren besinnt sich die von Kleomenes geschlagene Stadt wieder auf eine Expansionspolitik und vereinigt schrittweise die argolische Ebene unter ihrer Herrschaft, indem sie die kleineren Ortschaften durch Gebietseinverleibungen oder Synoikismos beseitigt: Sie besiegt Mykene (Diod. XI 65-69; Paus. II 16, 5-6) und Tiryns (Hdt. VI 83).⁴⁰ Sie gewinnt auch Gebiete zurück, die sie vor der Schlacht von Sepeia beherrscht hat, und kontrolliert das Tal von Hysiai. Die Thyreatis bleibt allerdings unter spartanischer Kontrolle.⁴¹ 480 v. Chr. ist Argos damit beschäftigt, Mardonios gegen Sparta zu unterstützen,⁴² zwischen 479 und 458 v. Chr. beteiligt sich die Stadt an

Am plausibelsten ist es, den Namen des Festes mit der von Hesychius identifizierten Ortschaft zu verbinden.

³⁷ *nat. hist.* IV 16 f Mayhoff: [9] *Qui sequitur sinus ad Scyllaeum Argolicus appellatur, traiectu L, idem ambitu CLCII. oppida Boea, Epidaurus Limera cognomine, Zarace, Cyphans portus. amnes Inachus, Erasinus, inter quos Argos Hippium cognominatum supra locum Leren a mari MM, novemque additis milibus Mycenae et ubi fuisse Tiryntha tradunt et locus Mantinea. montes Artemisius, Apesantus, Asterion, Parparus aliique XI numero.*

³⁸ τόπος δὲ ἐστὶν τῷ περὶ Θυρέα, ἔνθα ἐμαχέσαντο Ἀργεῖοι καὶ Λακεδαιμόνιοι. *GrammGr*, IV 1 S. 297: (= E. Bekker, *Anecdota Graeca* III, Berlin 1821, S. 1408, s.v. Πάρ: Πάρ Παρός: τόπος δὲ ἐστὶν τῷ περὶ Θυρέα, ἔνθα ἐμαχέσαντο Ἀργεῖοι καὶ Λακεδαιμόνιοι). Vgl. Herodian. *de pros. cath.* III 1, 397, 22-24 Lentz.

³⁹ Vgl. KALITSES 1965, S. 10-18; MEYER 1972, Sp. 527; PRITCHETT 1980, S. 110; CHRISTIEN 1985, S. 455-466; MÜLLER 1987, S. 871. Eine Ausnahme stellt Phaklares dar, der glaubt, dass auf dem Berg Zavitsa kein ausreichend großes Terrain vorhanden sei, um zu kämpfen oder um Wettkämpfe zu feiern (Parparonia); Parparos entspreche hingegen Xerocambi, wo auch eine Inschrift gefunden wurde, die einen Gott Parparos erwähnt (vgl. PHAKLARES 1987, S. 101-119).

⁴⁰ Vgl. SEYMOUR 1922, S. 29; ANDREWES 1952, S. 3f.; FORREST 1960, S. 232; MOGGI 1974, S. 1249-1263; ANDREWES 1990, S. 4f.; BERNARDINI 2004, S. 131; VANNICELLI 2004, S. 279; GREEN 2006, S. 132f.; SANSONE DI CAMPOBIANCO 2008.

⁴¹ Vgl. TOMLINSON 1972, S. 105ff.

⁴² Vgl. Hdt. IX 12.

zwei Kämpfen gegen Sparta: in der Schlacht von Tegea als Verbündete dieser Stadt und in jener von Dipea, in der Argos mit Mantinea verbündet ist.⁴³

In der Mitte des 5. Jh.s. v. Chr. ist Argos bereits in der Lage, seine Streitkräfte in den großen griechischen Auseinandersetzungen einzusetzen. Ein Beweis dafür ist seine Beteiligung an der Schlacht von Tanagra, in der viele Argiver neben den Athenern eingesetzt wurden, die den Verbündeten ein getrenntes Begräbnis in der attischen Stadt reservierten.⁴⁴

Es gibt einen guten Grund dafür anzunehmen, dass Argos in diesen Jahrzehnten begann, sich in die *Kynouria* zu begeben, die noch unter spartanischer Kontrolle war. Ein Hinweis ist eine Motivwidmung, die 1986 von Piérart entdeckt und 2001 veröffentlicht wurde.⁴⁵ Die Inschrift, die zwischen 475 und 425 v. Chr. datiert werden kann, wurde auf einem Altar in Xeropigadho, 8 km nördlich von Astros (ungefähr das antike *Thyrea*),⁴⁶ gefunden. Die Widmung gilt den *anakes*, im Dual – d.h. den Dioskuren: Ἀριστεύς ἀνέθηκε / Φανακοῖν. Der Graveur ist ein Argiver und auch Aristeus ist ein für Argos typischer Name.⁴⁷ Wenn die Inschrift nicht versetzt worden ist, ist wahrscheinlich anzunehmen, dass sich zu dieser Zeit ein Argiver trauen konnte, in einem Gebiet nördlich von Xeropigadho eine Weihung zu machen. Dies führt zu der Vermutung, dass es den Argivern zu einem nicht genauer bestimmbareren Zeitpunkt im 5. Jh. v. Chr., die Kontrolle des Gebietes bis nördlich von Thyrea den Spartanern abzustreiten (während Thyrea selbst und ein Großteil der Thyreatis spartanisch blieben).⁴⁸

An der ‚internationalen Front‘ bestätigte Argos den Freundschaftsbund mit Athen anlässlich der Schlacht von Oinoe in der Argolis, wo die Argiver in den frühen 60er Jahren mit den Spartanern zusammenstießen.⁴⁹ Im Jahr 451 v. Chr. vereinbarten Argos und Sparta einen dreißigjährigen Friedensvertrag, der vorsah, sich nicht anzugreifen.⁵⁰ Infolge dieses Friedensvertrags behielt Argos 431 v. Chr. beim Ausbruch des Peloponnesischen Krieges eine neutrale Position. Als der Friedensvertrag in den 20er Jahren jedoch auslief, fürchtete Sparta, wahrscheinlich zu Unrecht, in einem gleichzeitigen Krieg gegen Athen und Argos nicht bestehen zu können (vgl. Thuk. V 14, 4). Die Stadt an der Spitze des peloponnesischen Bundes war sich außerdem der Gefahr bewusst, dass viele ihrer Verbündeten auf die Seite von Argos überlaufen könnten. Der wahrscheinlichste Kandidat dafür war Mantinea, das sich ein kleines Reich im südöstlichen Arkadien geschaffen hatte und Tegea bedrohte (vgl. Thuk. IV 134, 1). All das veranlasste Sparta, den dreißigjährigen Friedensvertrag zu erneuern, was Argos jedoch verweigerte. Dem Austritt von Mantinea aus dem peloponnesischen Bund folgte schließlich ein argivisches Dekret, das die unabhängigen peloponnesischen Staaten einlud, einem Verteidigungsbündnis beizutreten. Korinth, Elis und Mantinea schlossen sich sofort an (vgl. Thuk. V 78).⁵¹

⁴³ Vgl. Hdt. III 11, 7; CARTLEDGE 1979, S. 216.

⁴⁴ SEG XXXIII (1983) 36; vgl. BERTELLI 1968, S. 52-98; CLAIRMONT 1983, I S. 138f. N. 21c; PIÉRTART-TOUCHAIS 1996, S. 43.

⁴⁵ PIÉRTART 2001, S. 29 = SEG LI (2001) 424.

⁴⁶ Vgl. PRITCHETT 1982, 65-66, 72ff.; PHAKLARES 1990, S. 56-90; CHRISTIEN 1992A, S. 158; GOESTER 1993, S. 53; LACONIA SURVEY II 1996, S. 278 (Siedlung AA10); LACONIA SURVEY I 2002, S. 242; PIÉRTART 2006, S. 19.

⁴⁷ Vgl. JEFFERY 1990, S. 151f.; siehe SEG XVI (1959) 247, Z. 3; XVII (1960) 146.

⁴⁸ Vgl. PIÉRTART 2001, S. 29.

⁴⁹ Vgl. MEIGGS 1979, S. 469-472; CARTLEDGE 1979, S. 226.

⁵⁰ Vgl. TOMLINSON 1972, S. 110.

⁵¹ Vgl. CARTLEDGE 1979, S. 248ff. Vgl. auch Diod. XII 75f.; Paus. V 4, 7; Konst. Porph. *de virt. et vit.* II 42, 2.

Da Böotien, Megara und Tegea sich weigerten, dem argivischen Bündnis beizutreten, suchte Argos nun erneut das Bündnis mit den Spartanern.⁵² Doch ein Vertrag konnte nicht eingegangen werden, ohne die alte Streitfrage um die Kynouria (wo Thyreatis lag)⁵³ zu lösen. Um die Frage zu entscheiden, schlugen die Argiver einen Kampf vor, der nach ähnlichen Regeln ausgefochten werden sollte wie der Kampf der Dreihundert (vgl. Thuk. V 40-41). Obwohl die Spartaner den Vorschlag für „merkwürdig“ hielten, nahmen sie ihn aus strategischen Gründen an. Argos verbündete sich daraufhin wiederum mit Athen und begann erneut, seine Politik der eigenständigen Bündnisse auf der Peloponnes zu verfolgen. Durch das Eingreifen des Alkibiades verstärkte sich das Bündnis von Athen-Argos-Elis-Mantineia, sodass Sparta einen viermonatigen Waffenstillstand mit Argos abschloss (vgl. Thuk. V 59, 5-60, 1 f). Kurz darauf, im Jahr 418 v. Chr., kam es zur Schlacht von *Mantineia* (vgl. Thuk. V 67, 2; 72; 73, 2-4), der einen weiteren Rückschlag für den Aufstieg von Argos bedeutete. Nach dem spartanischen Sieg bei Mantineia schlossen Argos und Sparta einen 50-jährigen Friedensvertrag (vgl. Thuk. V 76-9). Dennoch eroberten die Spartaner 417 v. Chr. Hysiai (vgl. Thuk. V 83, 2), führten von 416 bis 415 v. Chr. einen Feldzug in der Argolis und setzten die zuvor desertierten Argiver in Ornea ein (vgl. Thuk. VI 7, 1 f.). Die Kynouria war höchstwahrscheinlich unter spartanischer Kontrolle, mit großer Sicherheit galt dies für das angrenzende Land im Süden. In Aigospotamoi war einer der Admiräle der spartanischen Flotte ein Periöke von Zarax oder Tyros (vgl. ML 95).⁵⁴

Im Jahr 370⁵⁵ v. Chr. oder spätestens in den fünfziger Jahren des 4. Jh.s v. Chr.⁵⁶ konnten die Argiver jedoch die Thyreatis erobern. Es spricht alles dafür, dass die Spartaner zu diesem Zeitpunkt gezwungen wurden, die *Parparonia* zu verschieben, die nicht mehr auf dem Schlachtfeld gefeiert wurden, sondern in der Heimat zusammen mit den Gymnopaïdien, mit denen sie schließlich verschmolzen. Das so umrissene Bild erklärt die Mehrdeutigkeiten in Sosybios' Text.⁵⁷

Die vorgenommene Analyse ermöglicht zur Übersicht die folgende Rekonstruktion. In den ersten Jahrzehnten des 7. Jh.s v. Chr. dürfte in Sparta ein Fest, die *Gymnopaïdiai*, eingeführt worden sein, dessen Verbindung mit der Niederlage von Hysiai – wie oben argumentiert – zweifelhaft ist. In den folgenden Jahrzehnten flossen in das Fest auch einige Gesänge ein, die der Gefallenen in argivisch-spartanischen Kämpfen in Thyrea gedachten. Die bekannteste, aber nicht die einzige dieser Schlachten ist der Kampf der Dreihundert, nach dem die Aufführung der Päne des Dionysodotos zum Bestandteil der Gymnopaïdien wurde. Im Laufe der Jh.e wurden die *Gymnopaïdiai* um verschiedene Rituale erweitert, die zum Gedenken an die Gefallenen in den zahlreichen Kämpfen gegen Argos entstanden. Der Kampf der Dreihundert war

⁵² Vgl. KELLY 1974, S. 92.

⁵³ Vgl. PHAKLARI 1990, 8, 88; BÖLTE 1929, 1304, 1307; SHIPLEY 2004.

⁵⁴ Vgl. CARTLEDGE 1979, S. 263.

⁵⁵ Vgl. SEG XXXVI (1986) 336.

⁵⁶ Es ist nicht einfach, in den ersten Jahrzehnten des 4. Jh.s v. Chr. die jeweils kontrollierten oder beherrschten Gebiete in der südöstlichen Peloponnes zu rekonstruieren. Allgemein stützt man sich hierbei auf die Untersuchung der Routen der ersten Invasion von Epaminondas (im Jahre 370 v. Chr.), die jedoch nicht einheitlich rekonstruiert werden: Einige (z.B. CARTLEDGE 1979) meinen, die Argiver seien bei dem Anlass durch die Thyreatis gezogen, andere (z.B. CHRISTIEN-SPYROPOULOS 1985) meinen, Xen. *hell.* VI 5, 25 e und Diod. XV 64 belegten, dass sie in der Tat durch den Norden gehen mussten, was zu der Annahme führt, dass Sparta die Thyreatis kontrollierte. Überlegungen bezüglich des Schiedsverfahrens nach Chaironeia ermöglichen es jedoch, Rückschlüsse auf eine Begrenzung auf die *Argolis* in den siebziger Jahren desselben Jh.s zu ziehen. Es ist in der Tat wahrscheinlich, dass Argos die Thyreatis erst 358 v. Chr. erhalten hat und dass dieses lange umstrittene Land zuvor spartanisch war. Siehe CHRISTIEN 2006, S. 168ff.

⁵⁷ Vgl. BÖLTE 1929, S. 132; JACOBY 1955A, S. 646.

jedoch ein derart bedeutungsvolles Ereignis, dass er die Spartaner dazu veranlasste, ein Fest direkt vor Ort des Geschehens, der bereits unter spartanischer Kontrolle stand, einzuführen. Und so begann der Brauch, die *Parparonia* zu feiern, bei deren Gelegenheit die Knaben Kränze mit der Bezeichnung *Thyreatikoi* trugen.

Als die *Parparonia* infolge eines erneuten argivischen Vorstoßes nach fast zwei Jh.en verschoben werden mussten, schien es selbstverständlich, sie mit dem Fest der Gymnopaïdien zu verbinden. Dennoch ist der Zusammenhang zwischen *Gymnopaïdiai*, *Parparonia*, Gesängen und Pänen einerseits und den argivisch-spartanischen Kämpfen andererseits noch nicht hinreichend geklärt. Auch wenn sich der Ausdruck *Thyreatikoi* eindeutig auf den Kampf der Dreihundert zurückführen lässt, ist es dennoch möglich, dass die Kränze selbst von den Koryphäen bereits vor diesem Zusammenstoß getragen worden sind. Wenn man einmal die Annahme ausschließt, dass der Kampf von Hysiai der Ursprung der Gymnopaïdien und auch der thyreatischen Kränze war, verbleibt immernoch der Begriff *Thyreatikoi* mit seinem eindeutigen Bezug auf Thyrea. Es ist somit fraglich, ob die thyreatischen Kränze ihren Namen nicht einem anderen spartanisch-argivischen Zusammenstoß in Thyrea verdanken und nicht dem Kampf der Dreihundert.

6. Ein Kampf in Thyrea vor den Gymnopaïdien

Robertson hat zurecht darauf hingewiesen, dass neben Herodot noch andere Quellen über einen argivisch-spartanischen Kampf in Thyrea berichten.⁵⁸ In der Tat erwähnen Solinus, Eusebios, Plutarch und Pausanias mehrere argivisch-spartanische Kämpfe in Thyrea, die zwischen dem Ende des 8. und dem Anfang des 7. Jh.s. v. Chr. stattfanden. Es lässt sich vermuten, dass Thaletas und Alkman die später in die Gymnopaïdien eingeführten Gesänge komponiert haben, um der Verstorbenen eines dieser Kämpfe zu gedenken. Auch in den Gymnopaïdien fiel tatsächlich sowohl den Chören als auch den Kämpfen eine entscheidende Rolle zu.⁵⁹

6.1. Solinus, Eusebius und die Chronologie einer Schlacht des späten 8. Jh. in Thyrea

Bei Solinus VII 9 liest man Folgendes:

Ubi quondam fuere Thyrae, nunc locus dicitur, in quo anno septimodecimo regni Romuli [735 a.C.] inter Lacones et Argivos memorabile fuit bellum (Solinus, VII 9 Mommsen)

Die *Collectanea rerum memorabilium* des Solinus, der wahrscheinlich zwischen dem 2. und 3. Jh. n. Chr. lebte, beruhen auf den Notizen, die er beim Lesen von Plinius dem Älteren, Pomponius Mela und Sueton gemacht hat.⁶⁰ In Anbetracht dessen, dass Solinus von Plinius dem Älteren einen Kodex las, der einige Glossen enthielt,⁶¹ ist es

⁵⁸ ROBERTSON 1992, S. 182f.

⁵⁹ *Schol. Plat. leg.* 1.633b s.v. ταῖς χερσί. Vgl. PETERSON 1992, S. 42ff. In den Hyakinthien spielen hingegen die militärischen Aspekte eine mindere Rolle (Athen. IV 139 d-f; 173 f; Paus. III 19, 1-5), während in den Karneen die Chöre nicht so zentral wie in den Gymnopaïdien zu sein scheinen (Eurip. *Alk.* 445-451; Athen. 14.635 e-f).

⁶⁰ Vgl. MOMMSEN 1864, S. VIIIff.; COLUMBA 1896; WALTER 1963, S. 86-156; WALTER 1969, S. 1ff.; SALLMANN 1971, S. 128; BRODERSEN 1995, S. 33-36, 84; SHAW 2003, S. 188ff.; BRODERSEN 2011 (insbesondere S. 64-67; S. 70-71); BRODERSEN 2014.

⁶¹ Vgl. WALTER 1963, S. 98-119; WALTER 1969, S. 5ff.

möglich, dass die Auskunft aus einer für uns verloren gegangenen Glosse zu *Nat.Hist.* IV 8 entnommen wurde.⁶²

Ein spartanisch-argivischer Zusammenstoß ist auch das Thema einer Notiz von Eusebios, der die Auseinandersetzung jedoch 15 Jahre später ansetzt:

In Thyrea Argiuorum Lacedaemoniorumque pugna (Euseb. *Vers. Arm. Abr.* 1298)

So auch Hieronymus:

Bellum, quod in Thyrea inter Lacedaemonios et Argiuos gestum est (Hieronym. *Chron. ad Ol.* 15/2 Helm)

720/719 v. Chr. soll also ein Krieg zwischen Argos und Sparta stattgefunden haben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Solinus und Eusebios sich auf dasselbe Ereignis beziehen, wie Jacoby⁶³ und mit ihm Mosshammer⁶⁴ vermuteten. Der Unterschied der zwei Datierungen hängt laut Jacoby von dem Unterschied der Chronologie bezüglich des ersten messenischen Kriegs ab. Die Chronologie des Kampfes von Thyrea wäre in den entsprechenden chronologischen Berechnungen der erhaltenen Quellen in der Tat mit der zeitlichen Abfolge des ersten messenischen Kriegs verbunden.

Grundlegend für die Chronologie des ersten messenischen Kriegs war in der Antike eine Auskunft von Tyrtaios (in Pausanias IV 6, 5; 13, 6 bewahrt), nach der Itome im 20. Jahr des Krieges gefallen und Theopompos der Förderer des Sieges gewesen sei. Die Chronologie der Regierungszeit von Theopompos bereitet wiederum Schwierigkeiten. Es gibt keinen Zweifel darüber, dass sie 47 Jahre gedauert hat, aber was das letzte Jahr seiner Regierung anbelangt, existieren zwei unterschiedliche Traditionen, die beide bei Pausanias wiedergegeben werden.

Nach der ersten Überlieferung in Pausanias IV 6, 5 überlebte Theopompos den Krieg und sei im letzten Jahr, wenige Monate vor Kriegsende, verletzt und nicht getötet worden. Dieser Krieg sei im ersten Jahr der vierzehnten Olympiade beendet worden, d.h. 724/723 (IV 13, 7). Theopompos wäre in der Lage gewesen, einer Schlacht um Thyrea wenige Monate nach dem Ende des ersten messenischen Krieges beizuwohnen (hielt sich jedoch aufgrund seines hohen Alters fern), wie es aus III 7, 5 zu erfahren ist. Diese Stelle hängt wie IV 6, 5 und IV 13, 7 wahrscheinlich von einer von Sosybios ausgearbeiteten Chronologie ab, nach der das 47. und damit letzte Regierungsjahr von Theopompos in das Jahr 724/723 v. Chr. zu datieren und der erste messenische Krieg wenige Monate zuvor zu Ende gewesen sei.

Die zweite Überlieferung, wiedergegeben in Pausanias IV 6, 4, wird dem Periegeten Myron von Priene zugeschrieben und von ihm selbst abgelehnt. Danach sei Theopompos einige Monate vor dem Ende des ersten messenischen Krieges getötet und nicht nur verletzt worden. Dieser zweiten Version folgt auch Apollodor.⁶⁵ Also müssen wir Pausanias IV 6, 4 im Kontext von Apollodors allgemeiner Chronologie

⁶² Plin. *nat.hist.* IV 8 Mayhoff:

Dehinc a Taenaro ager Laconicus liberae gentis et sinus circuitu CVI, traiectu XXXVIII. oppida T<a>ena-rum, Amyclae, Pherae, Leuctra et intus Sparta, Thera<p>ne atque ubi fuere Cardamyle, Pitane, Ant<h>ia, locus Thyreae, Gerania. mons Taygetus, amnis Eurotas. sinus Aegilodes, oppidum Psamathus. sinus Gytheates ab oppido, ex quo Cretam <in> insulam certissimus cursus. omnes autem Maleo promunturio includuntur.

⁶³ Vgl. JACOBY 1902, S. 128.

⁶⁴ MOSSHAMMER 1979, S. 208f.

⁶⁵ JACOBY 1902, S. 129, mit dem Hinweis, dass Apollodor die Datierung nach Olympiaden in eine Datierung nach athenischen Archonten verwandelt habe.

lesen und daraus schließen, dass nach dieser Überlieferung: a) der Tod Theopompus' 739/738 (Apollodor und Eratosthenes)⁶⁶ und nicht 724/723 v. Chr. stattfand, und b) der erste messenische Krieg somit 739/738 endete. Die von Sosybios übernommene Chronologie ist dagegen jene der ersten Tradition bei Pausanias, die also die Regierungszeit Theopompus' und den ersten messenischen Krieg ungefähr 15 Jahre später datiert.⁶⁷

Jacoby stellte fest, dass die zwei verschiedenen von Solinus (735/734) und Eusebios (720/719) gelieferten Datierungen des Krieges in Thyrea am Ende des 8. Jh.s v. Chr. jeweils im Abstand von einer Olympiade nach dem ersten messenischen Krieg angesetzt werden: und zwar bei Solinus nach dessen Datierung durch Eratosthenes und bei Eusebios nach jener des Sosybios. Die unterschiedliche Datierung des Kampfes von Thyrea bei Solinus und Eusebios spiegelt also eine doppelte Chronologie des ersten messenischen Krieges wider. Es ist also plausibel anzunehmen, dass sich die zwei Daten für einen thyreatischen Kampf im 8. Jh. v. Chr. auf ein einziges Ereignis beziehen, das durch zwei verschiedene chronologische Überlieferungen unterschiedlich datiert wird.⁶⁸

6.2. Plutarch, Pausanias und die Chronologie eines Kampfes in Thyrea zu Beginn des 8. Jh.s v. Chr.

Ein bei Plutarch erwähntes Apophtegma berichtet auf etwas verwirrende Weise über einen Krieg, der in die Regierungszeit von Polydoros fiel:⁶⁹

[Πολύδωρος] Ἀργείων δὲ πάλιν μετὰ τὴν τῶν τριακοσίων μάχην ἐκ παρατάξεως πανδημει κρατηθέντων, τὸν Πολύδωρον οἱ σύμμαχοι παρεκελεύοντο μὴ παριέναι τὸν καιρὸν, ἀλλ' ἐπελθόντα τῷ τείχει τῶν πολεμίων τὴν πόλιν αἰρεῖν· ῥᾶστον γὰρ ἔσεσθαι, τῶν μὲν ἀνδρῶν ἀπολωλότων, τῶν γυναικῶν δ' ἀπολελειμμένων· ἔφη οὖν πρὸς αὐτοὺς "τὸ μὲν ἐκ τοῦ ἴσου μαχόμενον νικᾶν τοὺς ἐναντιουμένους ἐστὶ μοι καλόν, τὸ δ' ὑπὲρ τῶν ὄρων τῆς χώρας μεμαχημένον τὴν πόλιν ἐπιθυμεῖν λαβεῖν οὐ δίκαιον τίθεμαι. εἶναι ἦλθον γὰρ χώραν ἀπολαβεῖν οὐ καταλαβέσθαι πόλιν."

(Plutarch. 231 E Nachstädt-Sieveking-Titchener)

Lange Zeit war man der Meinung, dass es sich bei den sogenannten *Apophtegmata laconica* um eine irrtümlich Plutarch zugewiesene Schrift handle, auf die Plutarch zurückgriff.⁷⁰ In letzter Zeit wurden sie jedoch den Werken Plutarchs zugeschrieben.⁷¹ In der zi-

⁶⁶ Vgl. SHAW 2003, S. 13, 68. 739/738 wäre das 47. Jahr der Regierungszeit des Theopompus.

⁶⁷ SHAW 2003, S. 132ff.

⁶⁸ Vgl. MOSSHAMMER 1979, S. 208f.; SCHNEIDER 1985, S. 27f.; SHAW 2003, S. 188ff.

⁶⁹ „Als die Argiver nach dem Gefechte der Dreihundert wiederholt in einer großen Schlacht aufs Haupt geschlagen waren, so lagen die Verwundeten dem Polydorus an, die Gelegenheit zu benutzen und durch einen schnellen Angriff auf die feindlichen Mauern die Stadt [Argos] wegzunehmen; denn jetzt, da die Männer umgekommen und bloß die Weiber zurückblieben, werde er mit Leichtigkeit dies ausführen. Er gab aber ihnen zur Antwort: ‚Im offenen Felde meine Gegner im Kampfe zu besiegen, ist rühmlich für mich; aber das halte ich für ungerecht, wenn ich, nachdem ich über die Grenzen des Landes gekämpft, auch ihre Stadt nehmen wollte. Denn ich bin gekommen, um ein Stück Land wegzunehmen, nicht aber, um ihre Stadt zu besetzen.‘“ (übersetzt von VOGEL-WEISE 2012, S. 403).

⁷⁰ Hierin war sich die moderne Forschung von Anfang an einig, wobei sie sich auf die ungenügende Ausarbeitung der Sammlung stützte sowie auf die häufigen Wiederholungen von Apophtegmen und die

tierten Stelle ist Polydor in den spartanisch-argivischen Zusammenstoß involviert, weshalb er der Regierungszeit Polydors (Ende 8. bis Anfang 7. Jh. v. Chr.) zuzuschreiben wäre.⁷² Damit hätten wir einen Beleg für einen weiteren thyreatischen Zusammenstoß außer jenem, über den Solinus und Eusebios berichten.

Die Episode ist jedoch offensichtlich das wenig schlüssige Resultat einer Kontamination verschiedener Traditionen. Die apophtegmatische Tradition hat den Kampf der Dreihundert mit einem vorhergehenden Zusammenstoß verwechselt, von dem sie nur vage Auskunft hatte. Dadurch dass Herodot I 82 über den Kampf der Dreihundert durch Herodot VI 76-83 über Sepeia kontaminiert wurde, war es möglich, einen älteren Zusammenstoß im Detail zu erzählen, von dem tatsächlich wenig oder nichts bekannt war.⁷³

Die Bezugnahme auf die zur Verteidigung in die Stadt geeilten argivischen Frauen bestätigt die Annahme, dass Episoden aus der Schlacht von Sepeia auf den älteren Zusammenstoß projiziert wurden, wobei Aktionen des Kleomenes dem damaligen König Polydor zugeschrieben wurden.

Die Beobachtung, dass in diesem Fall denkwürdige Kriegshandlungen in einem argivisch-spartanischen Konflikt dem Polydor zugeschrieben werden, lenkt den Blick auf eine allgemeine Tendenz. Insbesondere seit der hellenistischen Zeit,⁷⁴ aber wahrscheinlich bereits vorher,⁷⁵ lässt sich das verbreitete Phänomen ausmachen,

Zuordnung ähnlicher oder identischer Apophtegmen zu verschiedenen Persönlichkeiten (vgl. GEMOLL 1924; NACHSTÄDT 1935). In einer ersten Phase gab es zwei entgegengesetzte Thesen: Gemäß der ersten wurden die Apophtegmen unabhängig aus denselben Quellen entnommen, die auch Plutarch für seine Werke konsultierte (VOLKMANN 1869; BOEHM 1875; SCHUNCK 1888), während gemäß der zweiten die Apophtegmen der Sammlung vom Kompilator aus dem Werk Plutarchs entnommen wurden (SCHMIDT 1879; WEBER 1887). Heute ist man hingegen, dank Nachstädt (NACHSTÄDT 1935), einhellig der Meinung, dass in den Fällen von Übereinstimmungen die *Vitae* von den *Apophtegmata laconica* abhängen und nicht umgekehrt (auch weil die *Vitae* die Apophtegmen in derselben Reihenfolge berichten wie die *Apoph. Lac.*, wobei sie jedoch einige auslassen; siehe auch ZIEGLER 1965). Allerdings seien die *Apophtegmata laconica* nicht Plutarchs einzige Quelle für Apophtegmen (FUHRMANN 1988, S. 135; TRITLE 1992, S. 4289; SANTANIELLO 1995, S. 18f.; HODKINSON 2000, S. 39; PELLING 2002, S. 65).

⁷¹ BECK 2002; PELLING 2002; STADTER 2002; STADTER 2008; STADTER 2014, S. 119ff. Die *Apophtegmata* seien Notizen in der Form von *hypomnemata* (Pelling) oder *apophtegmata* (Stadter), die Plutarch selbst geschrieben hätte, um sie bei der Verfassung der *Vitae* wiederbenutzen zu können.

⁷² Die Regierungszeit Polydors wird allgemein um das Jahr 685 v. Chr. (BELOCH 1912, S. 191; CARLIER 1984, S. 316ff.; MUSTI-TORELLI 1991, S. 170; MEIER 2001, Sp. 55f.) oder, etwas weiter, in die erste Hälfte des 7. Jh.s v. Chr. (RICHER 1998, 84-86) datiert, selbst wenn die antike Überlieferung sie ca. zehn Jahre früher ansetzt (die Herrschaft der ersten Agiaden wird auf der Grundlage von Hdt. VII 204; VIII 131; Euseb. I 225 f; II 58-77 ed. Schoene rekonstruiert).

⁷³ Vgl. SCHNEIDER 1985, S. 22; FUHRMANN 1988, S. 338; RICHER 1998, S. 82.

⁷⁴ Wie sich oft in den Epigrammen der antimakedonischen und philospartanischen Dichter des 3. Jh.s v. Chr. beobachten lässt, vgl. LEGRAND 1901, S. 187, 190; BECKBY 1965 I, S. 36 ff; GOW-PAGE 1965 II, S. 236; FANTUZZI 2007, S. 493ff.

⁷⁵ Es ist nötig, den langen Ablagerungs- und Konkretionprozess der *Apoph. Lac.* in Betracht zu ziehen, deren Grundzüge in klassischer Zeit schon fixiert waren. Eine Stelle der aristotelischen *Rhetorik* (1394b) veranlasst zu der Annahme, dass die Apophtegmen als eine besondere Art von Denkspruch galten und es bereits die Kategorie ‚lakonische Apophtegmen‘ gab. Schon Platon im *Protagoras* (342 Eff.) preist die Kürze und die Wirksamkeit, mit denen sich die Lakedaimonier ausdrücken (vgl. RICHER 2001, passim und S. 40f.). Wie SANTANIELLO (1995, S. 8 f, insbes. Anm. 3) bemerkt, liest man lakonische Apophtegmen in Werken des 5. und 4. Jh.s v. Chr., die in manchen Fällen mit denen, die in den *Apoph. Lak.* gesammelt wurden, übereinstimmen (ausgeschlossen werden beispielsweise: Thuk. IV 40, 2; Aristot. *Pol.* 1313a, 30-33; inbegriffen sind: Hdt. IV 142 vgl. *Apoph. Lak.* 222 d-e; IX 82; vgl. *Apoph. Lak.* 230 E; Plat. *Phaedr.* 260 E vgl. *Apoph. Lak.* 233 B). Die *Apophtegmata laconica* dürften also schon seit klassischer Zeit in einer Sammlung tradiert worden sein, und diese Sammlung war bereits in der Mitte des 3. Jh.s v. Chr. fixiert, da spätere Ereignisse in den Apophtegmen nicht erwähnt

dass sowohl spartanischen als auch argivischen wichtigen Personen oder tapferen Soldaten⁷⁶ ein Unternehmen in einem Konflikt zwischen Argos und Sparta zugeschrieben wird. Das bestätigt den identitätsstiftenden Wert, den dieser Konflikt im kulturellen Gedächtnis der beiden Poleis besaß.

Es ist allerdings zugegebenermaßen nicht möglich auszuschließen, dass der vom Apophthegma berichtete Zusammenstoß tatsächlich stattgefunden hat, wie auch Jacoby einräumt.⁷⁷ Es gibt des Weiteren eine Überlieferung bei Pausanias, der in III 7, 2-5 über verschiedene Zusammenstöße berichtet.⁷⁸

[2] Εὐρυπῶντος δὲ υἱὸς γίνεται Πρύτανις. ἐπὶ μὲν δὴ Πρυτάνιδος τοῦ Εὐρυπῶντος τὸ ἔχθος τε Λακεδαιμονίοις ἤρξατο τὸ ἐς Ἀργεῖους καὶ ἔτι τοῦ ἐγκλήματος τούτου πρότερον Κυνουρεῦσιν ἐπολέμησαν· τὰς δὲ ἐφεξῆς ταύτη γενεάς, Εὐνόμου τε τοῦ Πρυτάνιδος καὶ Πολυδέκτου τοῦ Εὐνόμου βασιλευόντων, ἐν εἰρήνῃ διετέλεσεν οὕσα ἡ Σπάρτη. [3] Χάριλλος δὲ ὁ Πολυδέκτου τὴν τε γῆν ἐδηώσεν Ἀργεῖοις—οὗτος γὰρ καὶ ὁ ἐς τὴν Ἀργολίδα ἐσβαλὼν-καὶ ἔτεσιν οὐ πολλοῖς ὕστερον ὑπὸ ἡγεμόνι Χαρίλλῳ γίνεται καὶ ἡ Σπαρτιατῶν ἐπὶ Τεγεάτας ἔξοδος, ὅτε οἱ Λακεδαιμόνιοι Τεγεάτας αἰρήσειν ἤλπισαν καὶ ἀποτεμεῖσθαι τῆς Ἀρκαδίας τὸ Τεγεατῶν πεδίον, ὑπούλωι μαντεύματι ἐπελθόντες. [4] μετὰ δὲ Χάριλλον τελευτήσαντα Νικάνδρος ὁ Χαρίλλου διαδέχεται τὴν ἀρχήν· καὶ τὰ Μεσσηνίων ἐς Τήλεκλον τὸν τῆς ἐτέρας βασιλέα οἰκίας ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Λιμνάδος συμβάντα ἐπὶ Νικάνδρου γίνεται βασιλεύοντος. ἐσέβαλε δὲ καὶ ἐς τὴν Ἀργολίδα ὁ Νικάνδρος στρατιᾷ καὶ τὰ πολλὰ ἐκάκωσε τῆς χώρας· μετασχόντες δὲ Ἀσιναῖοι Λακεδαιμονίοις τοῦ ἔργου δίκην μετ' οὐ πολὺ Ἀργεῖοις ἀπέδοσαν σὺν μεγάλῳ πατρίδος τε ὀλέθρῳ καὶ φυγῇ τῇ σφετέρῃ. [5] Θεόπομπον δὲ τὸν Νικάνδρου βασιλεύσαντα

werden (vgl. NACHSTÄDT 1935, S. 4ff.; ZIEGLER 1965, S. 273; TIGERSTEDT 1965-78, II S. 25-27; SANTANIELLO 1995, S. 8f.; HODKINSON 2000, S. 39).

⁷⁶ Wie Gyllis, der von Damagetus erwähnt wird (*Anth. Pal.* VII 432) oder Kleuas, der von Chairemon erwähnt wird (*Anth. Pal.* VII 720), oder auch Thersandros bei Chrisermus (*Chriserm. FGrHist* 287 F 2a in [Plut.], *Par.Min.* 306 a-b).

⁷⁷ „Ich lasse mich hier nicht auf die Einsicht ein, die in dem von Theopompos oder Polydor geführten Krieg um die Thyreatis nur Rückspiegelung der Ereignisse von c. 550/546 sieht (Busolt *Gr.G.* 21 S. 595; Ed. Meyer *G.d. A.* II §343/4; 469; vgl. auch zu F 15). Es spricht hier manches dafür; aber man ist jetzt gegen die Annahme solcher Rückspiegelungen misstrauisch geworden.“ (JACOBY 1955B, S. 374; *contra* RICHER 1998, S. 82).

⁷⁸ „Des Eurypon Sohn war Prytanis. Unter Prytanis, des Eurypon Sohn, begann die Feindschaft der Lakedaimonier gegen die Argiver. Und schon zuvor hatten sie Krieg gegen die Kynourier geführt. Unter den beiden Generationen danach, unter Einomos, dem Sohn des Prytanis, und unter Polydektes, dem Sohn des Eunomos, lebte Sparta im ungestörten Frieden. Charillos, Sohn des Polydektes, verwüstete den Argivern ihr Land (dieser ist es, der in die Argolis einfiel), und unter seiner Führung vollzog sich nicht viele Jahre später der Ausfall der Spartiaten gegen Tegea, als die Lakedaimonier im falschen Vertrauen auf einen Orakelspruch hofften, die Tegeaten zu unterwerfen und die tegeatische Ebene Arkadien zu entreißen. Nach des Charillos Tod übernahm Nikandros, Sohn des Charillos, die Herrschaft. Die Ereignisse zwischen den Messeniern und Teleklos vom anderen Königshaus im Heiligtum der (Artemis) Limnas fallen unter die Regierung des Nikandros. Auch Nikandros fiel mit einem Heer in die Argolis ein und verwüstete den größten Teil des Landes. Die Asineer, die an dieser Unternehmung der Lakedaimonier teilgenommen hatten, büßten schwer durch die Argiver mit dem Untergang ihres Vaterlandes und mit ihrer eigenen Flucht. Auf Theopompos, des Nikandros Sohn, werde ich später bei der Geschichte Messeniens zurückkommen. Unter dem König Theopompos brach auch der Krieg der Lakedaimonier gegen die Argiver die Thyreatis aus. Theopompos selbst nahm aus Altersgründen und besonders, weil er in Trauer war, nicht an dem Feldzug teil. Den Archidamos raffte das Schicksal noch zu Lebzeiten von Theopompos hin.“ (übersetzt von E. Meyer in ECKSTEIN-MEYER 1986³, S. 280f.).

μετὰ Νίκανδρον μέλλει καὶ αὖθις ὁ λόγος μοι προσθήσειν προελθόντι ἐς τὴν Μεσσηϊάν συγγραφὴν. Θεοπόμπου δὲ ἔτι ἔχοντος τὴν ἀρχὴν ἐν Σπάρτῃ γίνεται καὶ ὁ περὶ τῆς Θυρεάτιδος καλουμένης χώρας Λακεδαιμονίοις ἀγὼν πρὸς Ἀργείους, Θεόπομπος δὲ αὐτὸς οὐ μετέσχε τοῦ ἔργου γῆραι καὶ ὑπὸ λύπης τὸ πλεόν· Ἀρχίδαμον γὰρ Θεοπόμπου ζῶντος ἔτι ἐπιλαμβάνει τὸ χρεῶν.

(Paus. III 7, 2-5 Rocha-Pereira)

Diese Stelle zeigt Pausanias' Neigung, dem 9. und 8. Jh. v. Chr. zahlreiche Zusammenstöße zwischen Argos und Sparta zuzuschreiben.⁷⁹

Es ist wahr, dass Pausanias und die von ihm wieder aufgenommene Tradition dazu neigen, eine Reihe von Konflikten zurückzudatieren und zu vervielfachen, die für die wechselhafte Geschichte der Peloponnes im spätarachaischen und klassischen Zeitalter zentral waren; in der Tat wird in anderen Passagen der Periegesis auch über Zusammenstöße unter Labotas (Paus. III 2, 2 f.) und unter Alkamenes (Paus. III 2, 7) berichtet.⁸⁰

Auch wenn sich die Möglichkeit von Rückdatierungen, Vervielfältigungen und Erfindungen in der Tradition nicht ausschließen lässt, existieren doch übereinstimmende und markante Hinweise auf eine reale spartanisch-argivische Konfliktsituation im 9. und 8. Jh. v. Chr. Dass der Schauplatz der Zusammenstöße die Thyreatis war, ist wahrscheinlich und wird in Pausanias III 7, 5 erwähnt.⁸¹ Diese Schlussfolgerung stimmt wiederum mit den Nachrichten eines Zusammenstoßes in der Thyreatis

⁷⁹ Die in Paus. III 7, 2-5 erwähnten spartanisch-argivischen Zusammenstöße sind: 1. ein unter Echestratos (vgl. III 2, 2f.) erfolgter spartanischer Angriff auf die Bewohner der Kynouria (III 7, 2): erste Hälfte des 11. Jh.s v. Chr.; 2. ein Zusammenstoß unter Prytanis, Sohn des Euripon, in den die Argiver direkt verwickelt waren (III 7, 2): Ende 11./Anfang 10. Jh. v. Chr.; 3. Charillos, der Sohn des Polydektes, fällt in die Argolis ein (III 7, 3): Ende 10. bis Anfang 9. Jh. v. Chr.; 4. Nikander dringt mit Unterstützung der Bewohner von Asine in die Argolis ein: zweite Hälfte des 9. Jh.s v. Chr.; 5. ein argivisch-spartanischer Zusammenstoß unter Theopompus, an dem dieser jedoch wegen seines hohen Alters nicht teilnahm: Anfang des 7. Jh.s v. Chr. Die traditionelle Chronologie der Regierungszeiten der Könige, unter denen die Zusammenstöße 1-4 geschahen, schwankt bei Eusebios, der über sie in zwei verschiedenen Büchern des *Chronicon* (I 225 f; II 58-77) berichtet, um eine Generation. Sie diente BELOCH, CARLIER und MUSTI zur Rekonstruktion einer geschichtlichen Chronologie, die nicht allzuweit von jener abweicht (vgl. BELOCH 1912, S. 191; CARLIER 1984, S. 316ff.; MUSTI-TORELLI 1991, S. 171f.: wie auch dieser Aufsatz stützen sie sich v.a. auf II 58-77). Die Chronologie der Herrschaft von Theopompus ist von BELOCH sowie von MUSTI auf der Grundlage einer von Demaratus an rückwärts gezählten Generationenfolge rekonstruiert worden (vgl. BELOCH 1912, S. 191; Musti in MUSTI-TORELLI 1991, S. 171f.). Indem RICHER mehrere Argumente kombinierte (die Chronologie des ersten Messenischen Krieges; die Chronologie der Zerstörung von Asine; die Einführung des Ephorats; ein Kampf in Thyrea, der von Pausanias III 7, 5 erzählt wird; die Ergänzung der großen Rhetra durch Polydor und Theopomp), war er imstande, diese Chronologie zu präzisieren, und zwar auf das erste Drittel des 7. Jh.s v. Chr. (RICHER 1998, Kap. 7). Die Frage ist sehr schwer zu klären, da die antiken Datierungen der Könige, auch jene bei Herodot und Pausanias, oft eine bestimmte Funktion innerhalb eines Gedächtniszusammenhangs haben und teilweise konstruiert oder künstlich sind, oder auf künstliche Weise in der Antike selbst nach dem 5. Jh. v. Chr. genutzt und von den modernen Forschern unkritisch rezipiert wurden: vgl. DEN BOER 1956; HENIGE 1974, S. 213; CALAME 1987; VANNICELLI 1993, S. 43ff.; DE VIDO 2001, S. 212ff.).

⁸⁰ Ende des 11. bis Anfang des 10. Jh.s v. Chr. (übereinstimmend mit dem Zusammenstoß unter Prytanis in III 7, 2?) bzw. erste Hälfte des 8. Jh.s v. Chr.

⁸¹ Aus diesen Gründen halte ich es für sehr unwahrscheinlich, dass in III 7, 5 Pausanias die Schlacht von Hysiai meint, wie HUXLEY und PARKER denken (HUXLEY 1962, S. 53; PARKER 1991, S. 44; PARKER 1993, S. 59).

bei Solinus und Eusebios überein.⁸² Die Übereinstimmung der Informationen scheint ziemlich relevant zu sein.

Die Überlieferung bietet somit hinreichend Zeugnisse für einen argivisch-spartanischen Zusammenstoß, der den Gymnopaïdien um mindestens ein halbes Jahrhundert vorausgeht. Es besteht daher die Möglichkeit, den Zusammenhang zu stützen, der in der Stelle von Sositybios ausdrücklich behauptet wird: d.h., dass die Lieder einen Sieg in Thyrea besingen.

7. Die *Gymnopaïdai* und Hysiai

Es wurde schon darauf aufmerksam gemacht, wie in der bereits zitierten Sositybios-Stelle auf verschiedene Feste Bezug genommen wird. Die Aufmerksamkeit der modernen Forschung konzentrierte sich allerdings stets ausschließlich auf die Gymnopaïdien und insbesondere auf die Chronologie ihrer Einführung. Nachdem diese ungefähr in das Jahr 668 v. Chr. datiert werden konnte, lag es nahe, die Einführung und damit den Ursprung der *Gymnopaïdai* mit einem spartanisch-argivischen Kampf in Verbindung zu bringen, der nach Pausanias 669 v. Chr. stattgefunden hätte: den Kampf von Hysiai. Auch wenn die Rekonstruktion des Einführungsjahres der Gymnopaïdien gut begründet scheint, so gilt dies keineswegs für den vermuteten Zusammenhang zwischen dem Fest und dem Kampf von Hysiai.

Im Bezug auf die Gründung der *Gymnopaïdai* berichtet Eusebios, dass ein *puerorum nudum certamen* zwischen dem Ende des 8. und der Mitte des 7. Jh.s v. Chr. eingeführt worden sei⁸³ und zwar zwischen 668 und 665 v. Chr. Bei dem *certamen* handelt es sich zweifellos um die Gymnopaïdien. Es lohnt sich allerdings, die Textgegebenheiten näher zu untersuchen.

Bekanntermaßen ist Eusebios' Chronik verloren gegangen, jedoch wurden verschiedene Fassungen des Werkes in anderen Sprachen bewahrt, da es schon in der Zeit seiner Veröffentlichung eine beträchtliche Verbreitung erfahren hatte und auch in den späteren Jh.en weiterhin Erfolg genoss.⁸⁴ Die bekannteste Fassung ist die Chronik des Hieronymus, die größtenteils eine Übersetzung von Eusebios ist.⁸⁵ Hieronymus entschied sich, den ältesten Teil des Werks, der mit der Geburt Abrahams begann, auszulassen. Für den Zeitraum zwischen dem Fall von Troja und Konstantins *Vicennalia* (325) hängt er jedoch hauptsächlich von Eusebios ab, wie er selbst erklärt, wobei er in bestimmten Fällen aus römischen Quellen entnommene Auskünfte hinzufügt.⁸⁶ Eine andere Fassung der Chronik von Eusebios ist eine armenische Übersetzung, die sogenannte *Versio Armenia*, die 1818 von Mai zum ersten Mal in lateinischer Übersetzung herausgegeben wurde.⁸⁷ In dieser heißt es, dass im Jahr 1351 nach Abrahams Geburt (d.h. 665 v. Chr.):

⁸² Nach Meinung von ROBERTSON handelt es sich um mehr als eine Konvergenz: „*The cronographers drew on the same vulgate account as did Plutarch and Pausanias. It was probably established by Ephorus*“ (1992, S. 183). ROBERTSONS These wird jedoch nicht näher erläutert.

⁸³ Euseb. *Vers. Arm.* 1351 Schoene. Vgl. PARKER 1989, S. 167.

⁸⁴ Vgl. MOSSHAMMER 1979, S. 30-48; MÖLLER 2004, S. 171, 174; FEENEY 2007, S. 5ff.

⁸⁵ Wie der Autor selbst erklärt, vgl. HELM 1956, S. 5f.. Vgl. MOSSHAMMER 1979, S. 37f.; GRAFTON-WILLIAMS 2006, Kap. 3; FEENEY 2007, S. 7.

⁸⁶ Vgl. HELM 1929.

⁸⁷ KARST 1911. Vgl. PETERMANN 1866; WRIGHT-MERX-MCLEAN 1898, S. 121; MOSSHAMMER 1979, S. 41f.; BURGESS 1997.

Puerorum nudum certamen primum actum (positum) est in Lacedmonia. (Euseb. *Vers. Arm.* 1351 Schoene)

In Hieronymus' Chronik liest man für das Jahr 1348 nach Abrahams Geburt, d.h. 668 v. Chr.:

Nudipedalia primum acta in Lacedemone. (Hier. *Chron. ad Ol.* 28.1 Schoene)

Es ist wenig bedeutend, dass sich die zwei Fassungen in der Chronologie leicht unterscheiden. Bedeutender ist, dass die Teilnehmer in beiden Versionen nackt sind, sei es als vollständige Blöße in der *Versio Armenia (puerorum nudum certamen)*, sei es auf die Füße beschränkt wie bei Hieronymus.⁸⁸ Dass sich beide auf die Gymnopaïdien beziehen, geht aus einer Stelle bei Synkellos eindeutig hervor, der sehr wahrscheinlich in diesem wie in zahlreichen anderen Fällen dieselbe Quelle wie Eusebios benutzt hat.⁸⁹

Γυμνὴ παιδεία πρῶτον ἐν Λακεδαιμονίᾳ ἤχθη. (401.23 Mosshammer)

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass Eusebios die Einführung der Gymnopaïdien zwischen 668 und 665 v. Chr. datiert. Dies trifft sich mit der Tatsache, dass kurz zuvor – 669 v. Chr. nach der Meinung von Pausanias – ein Gefecht zwischen Argos und Sparta in Hysiai stattgefunden hat.⁹⁰

ἐπανελοῦσι δὲ ἐς τὴν ἐπὶ Τεγέας ὁδὸν ἐστὶν ἐν δεξιαῖ τοῦ ὀνομαζομένου Τρόχου Κεγχρεαί. τὸ δὲ ὄνομα ἐφ' ὅτῳ τῷ χωρίῳ γέγονεν, οὐ λέγουσι, πλὴν εἰ μὴ καὶ τοῦτο ἄρα ὠνομάσθη διὰ τὸν Πειρήνης παῖδα Κεγχρίαν. καὶ πολυάνδρια ἐνταῦθα ἐστὶν Ἀργείων νικησάντων μάχη Λακεδαιμονίους περὶ Ὑσιᾶς. τὸν δὲ ἀγῶνα τοῦτον συμβάντα εὑρισκόν Ἀθηναίοις ἄρχοντος Πεισιστράτου, τετάρτῳ δὲ ἔτει τῆς <ἐβδόμης καὶ εικοστῆς> Ὀλυμπιάδος ἦν Εὐρύβοτος Ἀθηναῖος ἐνίκα στάδιον. καταβάντος δὲ ἐς τὸ χθαμαλότερον ἐρείπια Ὑσιῶν ἐστὶ πόλεως ποτε ἐν τῇ Ἀργολίδι, καὶ τὸ πταῖσμα Λακεδαιμονίοις ἐνταῦθα γενέσθαι λέγουσιν.

(Paus. II 24, 7 Rocha-Pereira)

⁸⁸ Vgl. BÖLTE 1929, S. 124ff.; WADE-GERY 1949, S. 79ff.; PARKER 1989, S. 149f.; RICHER 1998, S. 225f.; vgl. auch RICHER 2012, S. 389ff. und 601. Die lateinische Übersetzung verwechselt die Wurzel παῖς, oder besser παῖζω, mit der Wurzel von *pes*.

⁸⁹ Die Stelle wird von Schoene ad I. in seiner Ausgabe von Eusebios erwähnt. Es wird allgemein angenommen, dass die Chronographie von Synkellos, dem persönlichen Sekretär des Patriarchen Tarasius von 784 bis 806 v. Chr., nicht immer unmittelbar von Eusebios abhängt, auch dort, wo weitgehende Übereinstimmungen mit diesem vorliegen, und dass es in vielen Fällen möglich ist, die Nutzung derselben Quelle seitens der beiden Chronographen zu beweisen: vgl. MOSSHAMMER 1979, S. XXVff. und ADLER-TUFFIN 2002, S. XXXVI, LIII, LX-LXI.

⁹⁰ „Kommt man wieder auf dem Weg nach Tegea zurück, so liegt da rechts vom sogenannten Trochos Kenchreai. Woher der Ort seinen Namen bekommen hat, sagen sie nicht, es sei denn, er hat seinen Namen von Kenchreios, dem Sohn der Peirene, erhalten. Dort sind auch die gemeinsamen Gräber der Argiver, die die Lakedaimonier in einer Schlacht bei Hysiai besiegt haben. Ich fand, dass diese Schlacht im gleichen Jahr stattfand, als Peisistratos Archont von Athen war, im Jahr der 27. Olympiade, in welcher der Athener Eurybotos im Stadionlauf siegte. Steigt man in das ebenere Land hinunter, so sind da die Ruinen von Hysiai, einstmals einer Stadt in der Argolis, und hier sollen die Lakedaimonier die Niederlage erlitten haben.“ (übersetzt von E. Meyer in ECKSTEIN-MEYER 1986³, S. 229).

Hier liegt der Grund für die beinahe einstimmige Schlussfolgerung der Forschung, dass die Gymnopaïdien infolge der Niederlage in Hysiai eingeführt worden seien. Diese Überzeugung findet in den antiken Quellen jedoch keine Bestätigung: In keiner Quelle kommt dieser Zusammenhang explizit zum Ausdruck. Die verfügbaren Informationen scheinen der Plausibilität dieser These vielmehr zu widersprechen. Insgesamt erscheint es unverständlich, wieso die Spartaner ein Fest hätten einführen sollen, um einer Niederlage zu gedenken. Und es gibt weitere Schwierigkeiten: Die Nachricht über den Kampf von Hysiai ist generell aus verschiedenen Gründen eher fragwürdig.⁹¹

Die meisten Forscher halten es für wahrscheinlich, dass die Schlacht von Hysiai tatsächlich geschlagen wurde. Diese Annahme stützen sie auf die Tatsache, dass die Spartaner am Ende des 8. und zu Beginn des 7. Jh.s v. Chr. nicht nur besorgt waren, ihre Kontrolle nach Westen (Messenien) oder jenseits des Meeres (Tarent) auszudehnen, sondern dass sie auch an die Thyreatis gedacht haben. Dies wird auch dadurch gestützt, dass Reibungen zwischen Spartanern und Argivern durch Tyrtaios belegt sind (23 a Gerber = *P.Oxy.* 3316,15).⁹²

Andere bestreiten hingegen die Historizität der Schlacht von Hysiai.⁹³ Sie halten den von Teilen der Forschung behaupteten Zusammenhang zwischen dem Reich von Pheidon und dem Kampf von Hysiai zurecht für unplausibel.⁹⁴ Nach Kelly sei der Kampf von Hysiai von 669 v. Chr. intentional erfunden worden. Infolge der argivischen Niederlage in Hysiai von 417 v. Chr. (Thuk. V 83) hätten die Argiver ad hoc eine ihnen günstige Vorgeschichte geschaffen.⁹⁵ Kelly meint außerdem, dass ein Zusammenstoß zwischen Argos und Sparta in der ersten Hälfte des 7. Jh.s v. Chr. nach rein topographischen Erwägungen keinen Sinn ergeben hätte, da Sparta noch nicht die Kontrolle über Tegea besaß, einen notwendigen Durchgang, um nach Hysiai zu gelangen.⁹⁶ Auch Robertson ist skeptisch: Pausanias habe die Nachricht „*from an Argive informant or from a book of Argive history*“ erfahren, weil es die Argiver – genauer: „*an Argive chauvinist*“ – gewesen sei, der einen Kampf in Hysiai zu Beginn des 7. Jh.s v. Chr. erfunden habe, um einen argivischen Sieg als Antwort auf den spartanischen Sieg von Thyrea ungefähr 50 Jahre zuvor zu konstruieren.⁹⁷ „*Pausanias' source asserted that Hysiae was an Argive counterstroke, just fifty years later*“. Die Erfindung sei sehr spät zu datieren, viele Jahrhunderte nach dem Kampf („*A late source*“), und mit Sicherheit später als die Erfindung der Chronologie des Kampfes von Thyrea von

⁹¹ Siehe unten, S. 23.

⁹² Vgl. CARTLEDGE 1979, S. 125f.; erneut bestätigt in CARTLEDGE 2009, S. 44; PRITCHETT 1980, S. 67f.; HENDRIKS 1982, S. 7ff.; GEHRKE 1990, S. 48 Anm. 46; NAFISSI 1991, S. 37 Anm. 29; MURRAY 1993², S. 143, 165, 171; PARKER 1993, S. 55-56; OSBORNE 1996, S. 184, S. 289. Vorsichtiger sind KOIV 2003, S. 119f. und HALL 1995, S. 591, der die Wahrscheinlichkeit von spartanisch-argivischen Zusammenstößen zu Beginn des 7. Jh.s v. Chr. einräumt, sich über ihre Natur jedoch nicht äußert und vielmehr erklärt, dass die Bedeutung des Zusammenstoßes von Hysiai in der modernen Forschung übertrieben worden sei.

⁹³ KELLY 1970A, S. 999; KELLY 1970B; KELLY 1976, S. 88; ROBERTSON 1992, S. 208-216; MEIER 1998, S. 73.

⁹⁴ Siehe auch FOLEY 1995; FOLEY 1997; DE LIBERO 1996, S. 209; KOIV 2001; RAGONE 2006, S. 37; FRANCHI I.V.

⁹⁵ Über die vermeintliche Verwechslung der Schlacht von 417 v. Chr. mit einer anderen, archaischen Schlacht in Hysiai hat sich RICHER geäußert, nach dem diese Schlacht von 417 v. Chr. gar der spartanischen Absicht entsprach, die frühere Niederlage zu rächen (2012, S. 607).

⁹⁶ Anders hingegen TAUSEND 1989, S. 143; 2006, S. 131, 137, der zeigt, dass es zwischen Sparta und Hysiai eine alternative Route zu der von Kelly angenommenengab, die noch im 19. Jh. genutzt wurde (heute existiert davon nur wenig mehr als ein schmaler Weg) und die in Kariai in Lakonia beginnt.

⁹⁷ Siehe Abs. 6.

720/719 v. Chr., da dieser wiederum „a popular legend which historians situated in time according to their own lights“ gewesen sei.⁹⁸ Es handelt sich somit um einschlägige und spitzfindige Argumente, die aber letztlich nicht zwingend sind.⁹⁹ Zwingender scheint mir das Argument der Chronologie der Schlacht zu sein.

Strenggenommen ist ein Kampf von Hysiai zu Anfang des 7. Jh.s v. Chr. in der Tradition nicht belegt. In der Tat datiert ihn Pausanias in das 4. Jahr der Olympiade, bei der Eurybotos von Athen im Laufen gewann und Peisistratos Archon in Athen war, aber das Zahlwort bezüglich der Olympiade im Archetyp der verbliebenen Pausanias-Überlieferung, im heute verlorenen Kodex β, der vom florentinischen Humanisten Niccolò Niccoli gefunden und abgeschrieben wurde, fehlte wahrscheinlich schon. Hitzig schlug vor, mit ἐβδόμης καὶ εἰκοστῆς zu ergänzen, in Anbetracht der Tatsache, dass bei Dionysios von Halikarnassos ein Eurybates bei der 27. Olympiade Gewinner wird (= 672 v. Chr.; das 4. Jahr der 27. Olympiade wäre also 669 v. Chr.).¹⁰⁰ Die Ergänzung ist sehr wahrscheinlich, bleibt jedoch unsicher.¹⁰¹

Als etwas weniger problematisch erweist sich hingegen die Beziehung zwischen den Umwandlungen der Gymnopaïdien nach ihrer Einführung und den überlieferten Gefechten zwischen Argos und Sparta in Thyrea. Deren Chronologie sowie die geschichtlichen und territorialen Verwicklungen, die sie mit sich brachten, sprechen dafür, sie mit den bei Sosybios erwähnten öffentlichen Festen in Verbindung zu bringen.

Schlussfolgerungen

Vor der Mitte des 7. Jh.s v. Chr., der antiken Chronographie zufolge wahrscheinlich im Jahr 668 v. Chr., wurde in Sparta ein Fest namens *Gymnopaïdai* eingeführt. Es gibt keinen Beleg dafür, dass die Einrichtung dieses Festes mit einem Kampf zwischen Sparta und Argos, sei es in der Thyreatis oder in Hysiai, in Verbindung zu bringen ist. Die Frage der Einführung der Gymnopaïdien ist von der argivisch-

⁹⁸ Vgl. ROBERTSON 1992, S. 182f., 209f. Im Hinblick auf Pausanias' vermeintlich fehlende Glaubwürdigkeit, mit der ROBERTSON und KELLY auf unterschiedliche Weise argumentieren, bemerkt GEHRKE zu Recht, „dass Pausanias [...] ein später Autor ist, besagt gar nichts, da es um seine Quellen und die Möglichkeit früherer Überlieferung geht“ (GEHRKE 1990, S. 48).

⁹⁹ Die Frage der Historizität der Schlacht von Hysiai ist keineswegs abschließend geklärt. SANSONE DI CAMPOBIANCO 2009, S. 106ff. hält die Schlacht wiederum für geschichtlich. Siehe auch FRANCHI 2012.

¹⁰⁰ Dion. Hal. III 1, 3 Sautel: ἔτος δὲ ἦν ἐν ᾧ τὴν ἡγεμονίαν παρέλαβεν ὁ δεῦτερος ἐνιαυτὸς τῆς ἐβδόμης καὶ εἰκοστῆς ὀλυμπιάδος, ἦν ἐνίκα στάδιον Εὐρυβάτης Ἀθηναῖος ἄρχοντος Λεωστράτου.

¹⁰¹ Aus diesem Grund wird in der Forschung im Allgemeinen kein Urteil über die genaue Chronologie von Hysiai getroffen (vgl. CARTLEDGE 1979, S. 125f.). Eine Ausnahme bildet SHAW, die eine verblüffende Datierung vorschlägt. Indem sie von der Überlegung ausgeht, dass viele Datierungen von Geschehnissen bezüglich der 29. und 72. Olympiade unvereinbar sind und dass die Nummerierung der Olympiaden Änderungen im Umfang von 13 aber auch 27 Einheiten erfahren hat, hält SHAW die von Herodot und Pausanias überlieferten Chronologien der spartanischen Könige beinahe für unverwendbar und glaubt, dass die Chronologie von vielen Ereignissen vor 450 v. Chr. falsch sei, unter diesen auch diejenige des zweiten messenischen Kriegs, den die moderne Forschung zwischen 635/625 und 610/610 (PARKER 1993) datiert. Dieser habe zu Beginn des 5. Jh.s v. Chr. stattgefunden. Da man lange geglaubt hat, dass die Niederlage in Hysiai einen Aufstand der Messenier (den sogenannten zweiten messenischen Krieg) verursacht habe, sei auch der Kampf von Hysiai später zu datieren, und daher setzt Shaw ihn in das Jahr 497, unmittelbar vor der Schlacht von Sepeia (SHAW 1999; SHAW 2003, S. 13-15, 49, 51, 54, 69-70, 77, 84, 88, 96, 98, 102ff., 158ff.). Trotz der Annahme, dass spartanisch-messenische Gefechte zu Beginn des 5. Jh.s v. Chr. wahrscheinlich waren, bestätigt RICHER die Gültigkeit von PARKERS Datierung des zweiten messenischen Krieges, und vor allem glaubt er, dass es nicht begründet sei, den Kampf von Hysiai derart spät zu datieren (RICHER 2005A, S. 269f.; siehe auch FRANCHI 2012.).

spartanischen Konfliktlage zu trennen. Eine Verbindung sollte zumindest für die Entstehungsphase ausgeschlossen werden.

Es scheint hingegen offensichtlich, dass Sosybios' Beschreibung des Festes eine Zeit widerspiegelt, in der die *Gymnopaïdien* bereits die Elemente anderer Feste, insbesondere diejenigen der *Parparonia*, in sich aufgenommen hatten. Diese wiederum hatten eine eindeutige Verbindung mit den argivisch-spartanischen Feindseligkeiten, wobei sich drei Höhepunkte in den Auseinandersetzungen zwischen Argos und Sparta ausmachen lassen, die sich auf die Schichtungen der Rituale in den *Gymnopaïdiai* ausgewirkt haben – und alle drei betreffen Thyrea.

Die erste Situation ist einer der spartanisch-argivischen Zusammenstöße, die im 8. Jh. v. Chr. in Thyrea stattgefunden haben dürften. Darüber berichten einerseits Solinus und Eusebios und andererseits die apophthegmatische Überlieferung sowie Pausanias. Auch wenn es keinen Zusammenhang zwischen diesen Kampfhandlungen und der Einführung der *Gymnopaïdien* gibt, so gilt dies eventuell doch für einen anderen festlichen Anlass, der in Sparta einige Jahrzehnte später eingeführt wurde und bei dem bestimmte Gesänge im Mittelpunkt standen. Diese Lieder wurden von Thaletas und Alkman komponiert und besangen die Toten bei einem gewissen Kampf in Thyrea. Es war also kein Zufall, wenn die Führer der Chöre sogenannte ‚thyreatische‘ Kränze trugen. Auch in den *Gymnopaïdien* fiel den Chören und den Kämpfen eine entscheidende Rolle zu: Ab einem gewissen, nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt kam der festliche Anlass, bei dem die Lieder für die Toten von Thyrea aufgeführt wurden, mit den *Gymnopaïdiai* zusammen.

Der zweite Höhepunkt, etwa in der Mitte des 6. Jh.s v. Chr., ist der Kampf der Dreihundert, ein Zusammenstoß zwischen Argos und Sparta, der in der antiken historischen Überlieferung eine weit größere Bedeutung bekommen sollte als die vorhergehenden Auseinandersetzungen. Sparta wurde durch diesen einerseits veranlasst, ein Fest auf dem Schlachtfeld (am Parparos oberhalb von Thyrea: die *Parparonia*) einzuführen, andererseits, zum Gedenken an diesen Kampf die Aufführung der von Dionysodotos verfassten Päne in das Programm der *Gymnopaïdien* aufzunehmen. Es ist nicht auszuschließen, dass die Päne von Dionysodotos anstatt als Teil der *Gymnopaïdiai* als Teil der *Parparonia* aufgeführt wurden, möglicherweise zu beiden Gelegenheiten.

Der dritte Zeitpunkt lässt sich an den Anfang des zweiten Viertels des 4. Jh.s v. Chr. datieren, als Argos den Überlieferungen zufolge wieder die Kontrolle über die Thyreatis erlangt hatte. Die Spartaner waren in der Folge gezwungen, das Fest der *Parparonia* nach Sparta zu verlegen. In diesem Zeitraum gerieten die *Gymnopaïdien*, bei denen schon seit langem die Toten von Thyrea gefeiert wurden, in noch stärkeren Zusammenhang mit den Gefallenen der Thyreatis. So ließ sich eine weitere Überlagerung der *Parparonia* und der *Gymnopaïdiai* schaffen.

Zum Zeitpunkt, zu dem Sosybios schrieb, war die Überlagerung der beiden Feste gewiss schon seit langem vollendet. Die Lieder für Thyrea waren nun vollständig in die *Gymnopaïdien* aufgenommen worden, die wiederum die Änderungen infolge des Kampfes der Dreihundert in ihrem Programm umgesetzt und die *Parparonia* schließlich vollständig absorbiert hatten. Hier liegt der Grund für die Komplexität und Unklarheit der Sosybios-Stelle: In hellenistisch-römischer Zeit wurden die verschiedenen Phasen innerhalb der *Gymnopaïdiai*, deren unterschiedlichen Ursprung man jetzt nicht mehr erkannte, kaum mehr wahrgenommen. Die bei Sosybios bereits vorhandenen Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten verstärkten sich durch den Eingriff von Athenaios, einer Mittelquelle oder seines Epitomators. Wie ein Photogramm, das jeder zeitlichen Dimension entbehrt, wurde die bei Sosybios vorhandene Information

über ein Fest rezipiert, das eine nicht näher angegebene und sicher nicht mehr verstandene Verbindung mit den Kriegen in der Thyreatis besaß.

ANHANG: DIE SOSYBIOS-STELLE

Die Stelle von Sosybios weist einige Probleme auf, die nicht nur textkritischer Natur sind, sondern auch die Chronologie der Verfassung und daher die Lebenszeit des Autors betreffen.

Zunächst zur Chronologie: Jacoby schloss aus den Zeugnissen,¹⁰² dass Sosybios ein Zeitgenosse von Kassander, Theophrast und Kallimachos war, und verortete ihn zeitlich nach Timaios und Eratosthenes, weil seine *Χρόνων ἀναγραφή* nach Olympiaden strukturiert war, aber vor Apollodor von Athen, welcher sowohl das Werk *Περὶ θυσίων* als auch das Alkman gewidmete Buch ausführlich konsultiert hatte. Er datiert ihn daher zwischen 250 und 150 v. Chr., „wohl näher dem unteren Termin“.¹⁰³ Kürzlich hat Levy eine spätere Datierung vorgeschlagen (1. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. n. Chr.).¹⁰⁴ Er argumentiert, dass 1. Didymos und Diodor ihn nicht erwähnen, wohingegen er bei Plutarch präsent ist, dass es 2. wahrscheinlicher sei, dass Sosybios Apollodor verwendet hat und nicht umgekehrt, sowie dass es 3. nicht zulässig sei, aus der fehlenden Erwähnung von Sosybios in den Scholien zu Alkman, die gegen Ende des 1. Jhs. n. Chr. zu datieren sind, etwas zu folgern, da dieses Werk große Lücken aufweist und schließlich dass 4. eine spätere Datierung ihn in eine Phase versetzen würde, die reich an Autoren war, die an spartanischen Angelegenheiten interessiert waren (Molpis, Dioskorides, Aristokrates von Sparta und Pausanias).¹⁰⁵ Richer ist hingegen der Meinung, dass Sosybios in die Mitte des 3. Jhs. zu datieren sei.¹⁰⁶

In der Stelle selbst, ist darüber hinaus der Ausdruck *psilinoi* sehr problematisch. Lévy äußert sich hierzu wie folgt:

*„On peut [...] se demander si ces couronnes ont vraiment changé de nom. En effet, si l'on regarde le texte de près en tenant compte du présent καλοῦνταιί, on doit admettre qu'elles portent toujours (et non pas, seulement, portaient autrefois) le nom de 'thyreatiques'. Si l'auteur signale qu'elles sont maintenant appelées psilinoi (ψιλίνους αὐτοὺς ... νῶν ὀνομάζεσθαι), le remplacement de καλοῦνταιί par ὀνομάζεσθαι indique moins le passage d'un nom ancien à un nom récent que celui d'un nom officiel à un nom ou surnom devenu habituel“.*¹⁰⁷

Richer glaubt im Gegensatz zu Levy, dass der Ausdruck *psilinoi* vor *thyreatikoi* verwendet wurde wegen eines Fragments von Alkman (208 Calame), in dem ein Mädchen als *philopsilos* bezeichnet wird, und wegen des Gebrauches von Federn anstatt von Palmen bis zum 4. Jh. v. Chr.¹⁰⁸

Die Stelle weist noch größere Textprobleme auf, was die Zahl, die Aufstellung und die Darstellung der Chöre anbetrifft. Casaubon dachte an zwei Chöre, einer bestehend

¹⁰² Plut. *mor.* 361f; Athen. XI 493e-f; IV 144 e; *Sud.* s.v. Σωσιβίος; vgl. JACOBY 1955A, S. 635f.

¹⁰³ JACOBY 1955A, S. 636; mit ihm auch BORING 1979, S. 56.

¹⁰⁴ LÉVY 2007, S. 277-279.

¹⁰⁵ Vgl. LÉVY 2007, S. 277-279.

¹⁰⁶ RICHER 2012, S. 389 und Anm. 30.

¹⁰⁷ LÉVY 2007, S. 284.

¹⁰⁸ RICHER 2005B, S. 252.

aus Knaben, der seine Darstellung als erster beginnt (πρόσω, in seiner zeitlichen Bedeutung), der andere aus Erwachsenen, der später auftritt (ἐξῆς).¹⁰⁹ Die Texteingriffe von Schweighäuser wurden von Müller akzeptiert (FHG II 626, 1848): „*hinc formosorum puerorum, illinc fortissimosorum virorum*“: also zwei Chöre, einer aus Jungen von schönem Äußeren, der andere aus tapferen Erwachsenen zusammengesetzt. Wytttenbach emendierte und ergänzte, so dass drei Chöre eingeführt werden: ein Chor von Knaben, der vor den anderen stand (πρόσω, in räumlichem Sinn), einer von Alten rechts und ein Chor von Erwachsenen links.¹¹⁰ Kaibel folgte Wytttenbach, wenn auch unter Vorbehalt; Wilamowitz glaubte hingegen, lediglich πρόσω in πρὸς ἔω emendieren zu müssen („mit dem Zusatze des einen Buchstabens ist alles getan“).¹¹¹ Es habe zwei Chöre gegeben, einer bestehend aus Knaben, der in der Morgenröte sang, der andere aus Erwachsenen, der nach dem Mittagessen sang. Hiller von Gärtringen zog den Vorschlag von Wilamowitz nicht in Erwägung und folgte Wytttenbach,¹¹² während Tresp Wytttenbachs Hypothese durch eine Reihe von antiken Zeugnissen über die Trichoria in Sparta unterstützte.¹¹³ Ziehen nahm Wytttenbachs Ergänzung sowie die Emendation von Wilamowitz auf, während Bölte, der ebenfalls die Verbesserung von Wilamowitz unterstützte, überzeugt war, dass der Text lückenhaft und es daher notwendig sei, eine Ergänzung anzunehmen, wobei es ihm unmöglich schien, diese genau zu bestimmen.¹¹⁴ Jacoby setzte zwei Cruces, eine vor πρόσω, die andere nach ἄριστου, und hielt die Emendation von Wilamowitz, und also die Anwesenheit von zwei und nicht drei Chören, für die wahrscheinlichste Lösung;¹¹⁵ Calame folgt wiederum Wytttenbach.¹¹⁶ Davies hat Wytttenbachs Emendation und jene von Wilamowitz übernommen,¹¹⁷ Levy nur jene von Wilamowitz.¹¹⁸ Später hat Kennell die Annahme, es habe zwei Chöre gegeben, erneut vorgeschlagen,¹¹⁹ aber Ducat hat bekräftigt, dass es drei gewesen sein dürften, mindestens aus dem Grund, dass „*the run of the passage [...] reads oddly. It seems difficult indeed to describe the position of two choruses as being ‘in front’ and ‘on the left’. If there are only two, and one of them is ‘in front’, the other is surely ‘behind’*“.¹²⁰ Ducats Schlussfolgerung erweist sich nur dann als schwach, wenn man die Konjekture ἐξῆς von Casaubon annimmt, wie Robertson bemerkt,¹²¹ der seinerseits für die Trichoria ist.¹²² Ducat selbst stellt auch fest,¹²³ dass es sehr wahrscheinlich ist, dass der dritte Chor aufgrund eines anderen von Zenobios er-

¹⁰⁹ CASAUBON 1600, S. 606.

¹¹⁰ WYTTTENBACH 1821, S. 456.

¹¹¹ WILAMOWITZ 1902, S. 313 = 1962, S. 155.

¹¹² HILLER VON GÄRTRINGEN 1912, Sp. 2088 Z. 30ff.

¹¹³ TRESP 1914, S. 132: Xen.hell. VI 4, 16; Zenob. I 54; Diogen. II 30; Plut. inst.lak. XV; Lyk. XXI und Pollux IV 107.

¹¹⁴ BÖLTE 1929, Sp. 1509 Z. 39ff.).

¹¹⁵ „die Herstellung bzw. Deutung der korrupten und vermutlich auch lückenhaften Athenaiosstelle“ ist fragwürdig (JACOBY 1955A, S. 647), aber „der Fortschritt in der Darstellung liegt auf der Hand; und wenn man WILAMOWITZ’ Korrektur Herm. 37, 1902, S. 313 akzeptiert, was gerade Bölte tut, wird er noch klarer“ (JACOBY 1955B, S. 374).

¹¹⁶ CALAME 1977 I, S. 35; II, S. 352ff.

¹¹⁷ DAVIES 1991, S. 17.

¹¹⁸ LEVY 2007, S. 286.

¹¹⁹ KENNELL 1995, S. 68.

¹²⁰ DUCAT 2006, S. 269; vgl. bereits SERGENT 1993, S. 164f.

¹²¹ ROBERTSON 1992, S. 160 Anm. 42: „But if a second group only comes ‘next’, ἐξῆς, as Casaubon has it, no prior term is wanted, or none but πρῶτον“.

¹²² Siehe unten, Anm. 124 und 125.

¹²³ DUCAT 2006, S. 270.

wähnten Fragments von Sosybios aus alten Männern bestand,¹²⁴ in dem Zenobios in Anbetracht der beinahe genauen Übereinstimmung von Wörtern mit den anderen Quellen mit Sicherheit die Trichoria beschreibt.¹²⁵ Allerdings sind Jacobys Feststellungen zu berücksichtigen, dass 1. in diesem Fragment weder ein Hinweis auf die *Gymnopaïdai* noch auf die *Parparonia* vorhanden ist und 2. in den anderen Quellen, mit Ausnahme von Plut. *Lyc.*, XI 3 (der ἐν ταῖς ἑορταῖς schreibt), die Trichoria mit keinem speziellen Fest und nicht einmal mit den Festen im Allgemeinen verbunden wird.¹²⁶ Auch Robertson scheint Jacobys Bemerkungen zu ignorieren und hält es für angebracht zu schließen, dass die Trichoria ein Aspekt der Gymnopaïdien sei, und meint, genau bestimmen zu können, welche Altersgruppen einbezogen worden seien.¹²⁷ Richer schlägt vor, πρόσω und ἀρίστου im Verhältnis zu den Statuen von Apollon Pythaeus, Artemis und Leto zu sehen, die sich nach Pausanias (III 11, 4) in der *agorà* befanden, wo *Gymnopaïdai* gefeiert wurden. Die Beteiligung von Jugendlichen, Erwachsenen und ‚Alten‘ (im Sinne von 30- bis 60-Jährigen) sei nach Richer sehr wahrscheinlich.¹²⁸

Eine weitere Frage ist, welches Fest Sosybios mit den Worten χοροὶ δ' εἰσὶν τὸ μὲν πρόσω παίδων τὸ δ' ἐξ ἀρίστου ἀνδρῶν, γυμνῶν ὀρχουμένων καὶ ἀδόντων Θαλητᾶ καὶ Ἀλκμᾶνος ἄσματα καὶ τοὺς Διονυσοδότου τοῦ Λάκωνος παιᾶνας beschreibt. Dass er damit die Gymnopaïdien meint, dürfte durch andere Zeugnisse zu diesem Fest bestätigt werden, in denen gerade die Aspekte der Nacktheit, der Lieder und der Tänze im Mittelpunkt stehen:¹²⁹

ὁμοίως δὲ καὶ τῆς λυρικῆς ποιήσεως τρεῖς, πυρρίχη, γυμνοπαιδική, ὑπορχηματική [...] ἢ δὲ γυμνοπαιδική παρεμφερῆς ἐστὶ τῇ τραγικῇ ὀρχήσει, ἣτις ἐμμέλεια καλεῖται· ἐν ἑκατέρῃ δὲ ὁρᾶται τὸ βαρὺ καὶ σεμνόν [...] [30] ἔοικεν δὲ ἡ γυμνοπαιδικὴ τῇ καλουμένῃ ἀναπάλῃ παρὰ τοῖς παλαιοῖς. γυμνοὶ γὰρ ὀρχοῦνται οἱ παῖδες πάντες, ἐρρυθμοὺς φορὰς τινὰς ἀποτελοῦντες καὶ σχήματά τινα τῶν χειρῶν κατὰ τὸ ἀνάπαλον, ὥστ' ἐμφαίνειν θεωρήματά τινα τῆς παλαίστρας καὶ τοῦ παγκρατίου, κινοῦντες ἐρρυθμῶς τοὺς πόδας. τρόποι δ' αὐτῆς οἱ τε ὠσχοφορικοὶ καὶ οἱ βακχικοί, ὥστε καὶ [τὴν ὀρχησιν] ταύτην εἰς τὸν Διόνυσον ἀναφέρεσθαι. Ἀριστόξενος δὲ φησιν (Frg. 103 Wehrli) ὡς οἱ παλαιοὶ γυμναζόμενοι πρῶτον ἐν τῇ γυμνοπαιδικῇ εἰς τὴν πυρρίχην ἐχώρουσαν πρὸ τοῦ εἰσιέναι εἰς τὸ θέατρον. (Athen. XIV 630 d-631 c Kaibel).¹³⁰

¹²⁴ F 8 bei Zenob. I 82 Jacoby: Ἄμες ποτ' ἡμεῖς· Λακωνικὴ ἐστὶν αὕτη, μέμνηται δὲ αὐτῆς Σωσίβιος ἐν τῷ Περι ἑθῶν, καὶ φησιν ὅτι οἱ πρεσβύτεροι [οἱ Λακεδαιμόνιοι] χορεύοντες τοῦτο ἔλεγον ἄμες ποτ' ἡμεῖς ἴ.

¹²⁵ Plut. *Lyc.* I 3; *inst. lak.* XV; *de laude ips.* XV; *schol. Plat. leg.* 633a; vgl. S. 270; siehe auch RICHER 2012, S. 396ff.

¹²⁶ Vgl. JACOBY 1955A, S. 649 und 1955B, S. 375.

¹²⁷ ROBERTSON 1992, S. 161f.

¹²⁸ RICHER 2012, S. 389, 398 und insbesondere Anm. 76, 401 sowie Anm. 87, 601, 603.

¹²⁹ Alle diese Quellen werden von RICHER 2012, Kap. 9, ausführlich kommentiert. Zur Thematik der Nacktheit siehe insbesondere DUCAT 2006, S. 273 und RICHER 2012, S. 389ff.

¹³⁰ „In gleicher Weise gibt es auch drei Arten der lyrischen Dichtung: ‚pyrriche‘ (‚kriegerisch‘), ‚gymnopaïdike‘, (‚für nackte Jungen‘) und ‚hyporchematike‘ (‚mit Gesang verbundener Tanz‘). [...] Die ‚gymnopaïdike‘ gleicht der sogenannten ‚anapale‘ bei den Alten, denn alle Jungen tanzen nackt, wobei sie rhythmische Bewegungen und Handgriffe ausführen, die das Ringen (‚anapalon‘) andeuten, so daß sie gewisse Szenen aus der Ringschule und vom Pankration zur Darstellung bringen. Dabei bewegen sie die Füße im Takt. Ableitungen davon sind ‚oschophorikoi‘ und die ‚bakchikoi‘; daher wird auch diese Tanzweise mit Dionysos in Zusammenhang gebracht. Aristoxenos berichtet, daß die Alten sich

Προσηχθα[ι] δὲ τὴν μου- / σικὴν καὶ πρ[ὸς τ]ὰς χορικὰς / κιν]ήσεις τῶν τε γυμνοπαί- / δικ]ῶν καὶ τῶν ἐνόπλων / –καί– τῶν δραματικῶν, τρα- / γικῆς καὶ σατυρικῆς καὶ κω- / μικῆς· τὴν μὲν οὖν καλλί- / στην] τούτων, τὴν τραγικὴν, / ...]ον[.....] πατέρων κα[ί / γερόντων, τή]ν δὲ σατυρι- / κήν (Philod. *de mus.* IV col. 40, 5-15 Delattre)¹³¹

ἦν μὲν οὖν καὶ ταῦτα παρορμητικὰ πρὸς γάμον λέγω δὲ τὰς πομπὰς τῶν παρθένων καὶ τὰς ἀποδύσεις καὶ τοὺς ἀγῶνας ἐν ὄψει τῶν νέων, ἀγομένων οὐ γεωμετρικαῖς, ἀλλ' ἐρωτικάις, ὡς φησὶν ὁ Πλάτων (*rep.* V 458d), ἀνάγκαις· οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ ἀτιμίαν τινὰ προσέθηκε τοῖς ἀγάμοις. εἵργοντο γὰρ ἐν ταῖς γυμνοπαιδίαις τῆς θεάς· τοῦ δὲ χειμῶνος οἱ μὲν ἄρχοντες αὐτοὺς ἐκέλευον ἐν κύκλῳ γυμνοὺς περιῦναι τὴν ἀγοράν, οἱ δὲ περιόντες ἦδον εἰς αὐτοὺς ᾠδὴν τινα πεποιημένην, ὡς δίκαια πάσχοιεν ὅτι τοῖς νόμοις ἀπειθοῦσι (Plut. *Lyc.* XV 1-2 Ziegler)¹³²

ἔτυχε μὲν γὰρ ἡ πόλις ἐορτὴν ἄγουσα καὶ ξένων οὔσα μεστή (γυμνοπαιδία γὰρ ἦσαν) ἀγωνιζομένων χορῶν ἐν τῷ θεάτρῳ (*Ages.* XXIX 2, 9 Ziegler)¹³³

Σπαρτιάταις δὲ ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς Πυθαέως τέ ἐστὶν καὶ Ἀπόλλωνος καὶ Ἀρτέμιδος καὶ Λητοῦς ἀγάλματα. Χορὸς δὲ οὗτος ὁ τόπος καλεῖται πᾶς ὅτι ἐν ταῖς γυμνοπαιδίαις - ἐορτὴ δὲ εἴ τις ἄλλη καὶ αἱ γυμνοπαιδία διὰ σπουδῆς Λακεδαιμονίοις εἰσὶν - ἐν ταύταις οὖν οἱ ἔφηβοι χοροὺς ἰστάσι τῷ Ἀπόλλωνι (Paus. III 11, 9 Rocha-Pereira)¹³⁴

ὁ δὲ ὄρμος ὄρχησις ἐστὶν κοινὴ ἐφήβων τε καὶ παρθένων, παρ' ἓνα χορευόντων καὶ ὡς ἀληθῶς ὄρμῳ ἐοικότων· καὶ ἠγεῖται μὲν ὁ ἔφηβος τὰ νεανικὰ ὀρχούμενος καὶ ὅσοις ὕστερον ἐν πολέμῳ χρήσεται, ἡ παρθένος δὲ ἔπεται κοσμίως τὸ θῆλυ χορεύειν διδάσκουσα, ὡς εἶναι τὸν ὄρμον ἐκ

zuerst in der ‚gymnopaide‘ üben, und bevor sie im Theater auftraten, sich der ‚pyrriche‘ widmeten.“ (übersetzt von C. Friedrich in FRIEDRICH-NOTERS 2001, S. 396-7).

¹³¹ „Außerdem wird die Musik auch eingesetzt, um die Bewegungen der Chöre während der Tänze der Gymnopaideien, der Waffentänze und der Tänze im tragischen, satirischen oder komischen Theater zu begleiten. Unter den letzteren ist das schönste das tragische [...] der Väter und der Greisen, das satirische [...]“ (übersetzt von der Verf.).

¹³² „Übrigens wirkten diese Bräuche auch als starker Anreiz zum Heiraten, ich meine die Aufzüge der Jungfrauen, ihre Entkleidungen und Wettkämpfe vor den Augen der Jünglinge, die so – wie Platon sagt (Staat V 458 d) – zwar nicht mit mathematischer, aber mit erotischer Gesetzlichkeit angezogen wurden. Zudem strafte er die Hagestolze durch Minderung ihrer Rechte: sie wurden bei den Gymnopaideien („Nacktspielen“) vom Zuschauen ausgeschlossen, und im Winter befahlen ihnen die Oberen, nackt um den Markt herumzulaufen, und im Herumlaufen mussten sie ein auf sie gedichtetes Lied absingen, es geschehe ihnen nach Verdienst, weil sie ungehorsam seien gegen die Gesetze.“ (übersetzt von ZIEGLER 1954, Band I, S. 143).

¹³³ „Denn Sparta feierte damals gerade ein Fest und war voll von Fremden – es waren die Gymnopaideien -, und die Chöre wetteiferten miteinander im Theater.“ (übersetzt von ZIEGLER 1955, Band III, S. 143).

¹³⁴ „Die Spartiaten haben auf dem Markt Standbilder des Apollon Pythaeus und der Artemis und der Leto. Dieser ganze Platz heisst Tanzplatz, weil bei den Gymnopaideien, das ist ein Fest, das den Lakedaimoniern besonders wichtig ist, die Epheben dem Apollon hier Chöre aufstellen.“ (übersetzt von E. Meyer in ECKSTEIN-MEYER 1986³, S. 293).

σωφροσύνης καὶ ἀνδρείας πλεκόμενον. καὶ αἱ γυμνοπαίδαι δὲ αὐτοῖς ὁμοίως ὄρχησίς ἐστιν (Lukian. *Salt.* XII 8 Macleod)¹³⁵

Auch die Chronologie der Autoren der Gesänge, die Sosybios zitiert, d.h. Dionysodotos, Alkman und Taletas, ist problematisch: Während Müller Dionysodotos für einen Zeitgenossen von Alkman hielt,¹³⁶ datierte ihn Chrimes und mit ihr die nachfolgende Forschung nach der Mitte des 6., wahrscheinlich sogar in das 4. Jh., zum einen, weil Sosybios ihn nach Thaletas und Alkman erwähnt, und zum zweiten, weil „*it seems improbable that the worship of Dionysus was introduced into Sparta until long after it had become common in the rest of Greece, especially as it occupied a very minor position among the Spartan cults in later times* (vgl. *IG V.i*, 559)“.¹³⁷ Nach Chrimes wurde die Chronologie von Dionysodotos meines Wissens nicht mehr diskutiert. Alkman und Taletas werden hingegen von den meisten Gelehrten in das 7. Jh. datiert.¹³⁸ Shaw wiederum datiert sie in die 2. Hälfte des 6. Jh.s.¹³⁹ Das Problem ist in der Tat komplex, auch weil die antiken Quellen diesbezüglich alles andere als einheitlich sind. Was Thaletas anbetrifft, haben Manfredini und Piccirilli eine klare Zusammenfassung der verschiedenen in der Antike angegebenen Chronologien erstellt: nach Hellanikos (*FGrHist* 4 F 85) und Sosybios (*FGrHist* 595 F 5)¹⁴⁰ wäre seine Tätigkeit dem 7. Jh. zuzuschreiben. Die Angaben von Glaukos von Rhegion (*FHG* II 24 F 4) und von einer Stelle des *De Musica* (X 1134 d-e [=Archil. T 71 Tarditi]) veranlassen dazu, ihn nach Archilochos zu datieren, dessen *floruit* der ersten Hälfte des 7. Jh.s zuzuschreiben ist.¹⁴¹ Diogenes Laertios (I 38), zwei Stellen der *Vitae* Plutarchs (*Ag.*, X 6; *Lyk.*, IV 2-3) und Ephoros (wahrscheinlich Plutarchs Quelle) lassen ihn sogar in die Zeit Hesiods, Homers und Lykurgs zurückdatieren,¹⁴² was Aristoteles für unglaublich erklärt (*Pol.*, II 1274a, 29-31). Mit Manfredini und Piccirilli lässt sich in der Tat glaubhaft annehmen, dass die Zeugnisse zu den Kontakten zwischen Lykurg und Thaletas folgendermaßen zu charakterisieren sind: „*un espediente narrativo tendente a precisare, in base a schemi definiti, le affinità e i rapporti che, secondo gli antichi, legavano le due personalità e le istituzioni delle poleis cui appartenevano*“.¹⁴³ Die plausibelste Datierung scheint die 2. Hälfte des 7. Jh.s zu sein.

Was Alkman angeht, wird seine *akme* in der *Suda* zwischen 672 und 669 v. Chr. datiert (*Suda*, s.v. [A 1289 Adler]), während Eusebios zwei verschiedene Zeitpunkte liefert: 657 in Euseb. *Chron.* VII, S. 94 b, 25 Helm, und 612-609 in Euseb. *Chron.* VII, S. 98 b, 12 Helm. Ein Fragment aus einem *hypomnema* bestätigt Eusebios' zweite Annahme,¹⁴⁴ da Leotikidas und Eurikrates im Fragment erwähnt werden.

¹³⁵ „Dieser Hormos wird von Jünglingen und Jungfrauen in einem bunten Reigen getanzt; an diese schließt sich wieder ein Jüngling, der mit dem Vortänzer, und an den zweiten Jüngling das zweite Mädchen, die mit der Vortänzerin einerlei Schritt hält, und so fort, so daß das Ganze gleichsam eine aus männlicher Tapferkeit und weiblicher Bescheidenheit durcheinander gewundene Kette ist. Außerdem haben sie noch einen andern Tanz, den sie Gymnopädiä nennen.“ (übersetzt von WIELAND 2014, S. 655).

¹³⁶ MÜLLER 1844, S. 365.

¹³⁷ CHRIMES 1949, S. 309.

¹³⁸ WADE-GERY 1949, S. 80; CALAME 1977 II, S. 354ff.; FILENI 1987, S. 1.

¹³⁹ SHAW 2003, S. 209.

¹⁴⁰ Vgl. *Plut. mor.* 1134 b.

¹⁴¹ Vgl. GENTILI 1984, S. 235 Anm. 11. Tatsächlich hätte Thaletas nach der Meinung Plutarchs Archilochus' Versmaß nachgeahmt.

¹⁴² Vgl. CALAME 1977 II, S. 34ff.; FILENI 1987, S. 1.

¹⁴³ MANFREDINI-PICCIRILLI 1980, S. 226.

¹⁴⁴ *P.Oxy.* 2390, Frg. 2, Sp. II, 13ff. = Alkman Frg. 5, 2, Sp. I, 13ff. Page = Frg. 80 Sp. II, 20-21 Calame.

Deshalb sollte Alkmans *akme* höchstwahrscheinlich gegen Ende des 7. Jh.s zu datieren sein.¹⁴⁵ In einem Aufsatz hat Schneider 1985 versucht, die verschiedenen chronologischen Berechnungen zu rekonstruieren, die den antiken Datierungen Alkmans zugrundeliegen, und kommt zu folgenden Schlussfolgerungen: 1. Leotikidas ist ein Zeitgenosse des messenischen Kriegs von Tyrtaios (Rhianos von Bene *FGrHist* 265 F 42; 44; 45). 2. sind fünf Chronologien des messenischen Kriegs aus dem Werk des Tyrtaios rekonstruierbar:¹⁴⁶ Anfang 690 (Ephoros nach Jacoby); Anfang 660/59 (Apollodor nach Jacoby); Anfang 644/43 (Sosybios nach Jacoby; Tyrtaios in Hesychios); 685/84-668/67 (Pausanias IV); Ende 600 (Epaminondas). 3. sind drei von ihnen (Ephoros und Pausanias IV; Apollodor; Tyrtaios) hinsichtlich der frühen, der mittleren und der späten Datierung Alkmans deckungsgleich. 4. wurde in der Antike Alkman also für einen Zeitgenossen des messenischen Kriegs von Tyrtaios gehalten. 5. schwanken die verschiedenen antiken Datierungen Alkmans entsprechend je nach der Datierung des messenischen Kriegs von Tyrtaios.¹⁴⁷ Vor kurzem hat Shaw aufgrund komplexer Überlegungen chronographischer Art, die sich auf die Chronologie der olympischen Spiele beziehen, die zweite Hälfte des 6. Jh.s vorgeschlagen, aber Richer ist zu der vorherigen Forschungsmeinung zurückgekehrt, die Alkmans *akme* an das Ende des 7. Jh.s datiert.¹⁴⁸

¹⁴⁵ Vgl. PAGE 1951, S. 164ff.; JANNI 1959, S. 162-172; HUXLEY 1962, S. 61ff.; WEST 1965, S. 188ff.; HARVEY 1967, S. 67ff.; TREU 1968, Sp. 21ff.; CUARTERO 1972, S. 10ff.; CALAME 1977 II, S. 21f.; RICHER 2005B, S. 252 Anm. 111.

¹⁴⁶ JACOBY 1902, S. 115, 128ff.

¹⁴⁷ SCHNEIDER 1985, S. 8, 12, 15f., 36.

¹⁴⁸ SHAW 2003, S. 88f., S. 189-194 und 205-209; Richer 2005a, S. 270.

Literaturverzeichnis

- ADLER 1928—1938 A. Adler, *Suidae Lexicon*, 5 Bde, Leipzig.
- ADLER-TUFFIN 2002 W. Adler-P. Tuffin, *The Chronography of George Synkellos. A Byzantine Chronicle of Universal History from the Creation*, Oxford.
- ALPERS 1981 K. Alpers, *Das attizistische Lexikon des Oros*, Berlin-New York.
- ALPERS 1988 K. Alpers, „Das Lexikon des Photios und das Lexikon Rhetoricum des Etymologicum Genuinum“, in: *Jahrb. d. Öst.Byz.* 38, S. 171-91.
- ALPERS 1990 K. Alpers, „Griechische Lexikographie in Antike und Altertum“, in: H.-A. Koch-A. Krup-Ebert (Hrsg.), *Welt der Information*, Stuttgart, S. 14--38.
- ANDREWES 1949 A. Andrewes, „The Corinthian Actaeon and Pheidon of Argos“, in: *CQ* 43, 1/2, S. 70--78.
- ANDREWES 1952 A. Andrewes, „Sparta and Arcadia in the Early Fifth Century“, in: *Phoenix* 6, S. 1--5.
- ANDREWES 1990 A. Andrewes, „Argives ‘perioikoi’“, in: E. Craik (Hrsg.), *Owls to Athens: Essays on Classical Subjects for Sir Kenneth Dover*, Oxford, S. 171-79.
- BECK 2002 M. Beck, „Plutarch to Trajan: the dedicatory letter and the apophthegmata collection“, in: P.A. Stadter-L. Van der Stockts (Hrsgg.), *Sage and Emperor: Plutarch, Greek Intellectuals, and Roman Power in the Time of Trajan (98-117 A.D.)*, Leuven, S. 163-173.
- BECKBY 1965² H. Beckby, *Anthologia Graeca*, 4 Bde, München.
- BELL 1989 D. Bell, „The Horse Race in Ancient Greece from the Pre-Classical Period to the First Century B.C.“, in: *Stadion* 15, S. 167-90.
- BELOCH 1912 K.J. Beloch, *Griechische Geschichte*, I 2, Berlin-Leipzig.
- BERNARDINI 2004 P. Angeli Bernardini, „La città e i suoi miti nella lirica corale: l’Argolide e Bacchilide“, in: P. Angeli Bernardini (Hrsg.), *La città di Argo. Mito, storia, tradizioni poetiche*, Atti del Convegno internazionale (Urbino 13-15 giugno 2002), Roma, S. 127-45.
- BERTELLI 1968 L. Bertelli, „L’epigramma per i morti di Tanagra (IG I2 946 = Simon. 117 D.2)“, in: *QUCC* 6, S. 52-98.
- BILLOT 1989-1990 M. F. Billot, „Apollo Pyhtéen et l’Argolide archaïque: histoire et mythes“, in: *Archaïognosia* 6, S. 35-100.

- BOEHM 1875 R. Boehm, *Questiones Laconicae*, Diss. Vratislaviae.
- BÖLTE 1929 F. Bölte, „Zu lakonischen Festen“, in: *RhM N.F.* 78, S. 124-43.
- BORING 1979 T.A. Boring, *Literacy in Ancient Sparta*, Leiden.
- BRELICH 1961 A. Brelich, *Guerre, agoni e culti nella Grecia arcaica*, Bonn.
- BRODERSEN 1995 K. Brodersen, *Terra cognita*, Hildesheim-New York (2003²).
- BRODERSEN 2011 K. Brodersen, „Mapping Pliny’s world: the achievement of Solinus“, in: *BICS* 54-1, S. 63-88.
- BRODERSEN 2014 K. Brodersen (ed.), *Solinus. New Studies*, Heidelberg.
- BUCK 1928 C. Buck, *The Greek Dialects*, Chicago.
- BÜHLER 1982-1999 W. Bühler, *Zenobii Athoi Proverbia*, Göttingen.
- BURGESS 1997 R.W. Burgess, „The Dates and Editions of Eusebius' Chronici Canones and Historia Ecclesiastica“, in: *The Journal of Theological Studies* 48, 2, S. 471-504.
- CALAME 1977 C. Calame, *Les chœurs de jeunes filles en Grèce archaïque, I Morphologie, fonction religieuse et sociale, II Alcman*, Roma.
- CALAME 1987 C. Calame, „Le récit généalogique spartiate: la représentation mythologique d’une organisation spatiale“, in: *QS* 13, 43-91
- CAMPBELL
CUNNINGHAM 2003 I. Campbell Cunningham, *Synagoge: Texts of the Original Version and of Ms. B*, Berlin.
- CARLIER 1984 P. Carlier, *La Royauté en Grèce avant Alexandre*, Strasbourg.
- CARTLEDGE 1979 P. Cartledge, *Sparta and Lakonia. A Regional History 1300-362 BC*, London.
- CARTLEDGE 2009 P. Cartledge, *Ancient Greece. A History in Eleven Cities*, New York.
- CASAUBON 1600 I. Casaubon, *Animadversionum in Athenaei dipnosopistas*, Lyon.
- CECCARELLI 1998 P. Ceccarelli, *La pirrica nell’antichità greco romana: studi sulla danza armata*, Pisa.
- CHRIMES 1949 K.M.T. Chrimes, *Ancient Sparta, a Re-examination of the Evidence*, Manchester.
- CHRISTIEN 1985 J. Christien, „L’invasion de la Laonie (370/69) et les routes du Nord de l’Etat spartiate“, in: *Praktika du III^e*

- congrès international des Peloponnesiaka*, Kalamata, S. 325-36.
- CHRISTIEN 1992° J. Christien, „De Sparte à la côte orientale du Péloponnese“, in: Piérart 1992, S. 153-73.
- CHRISTIEN 1992b J. Christien, „L'Étranger a Lacédémone“, in: R. Lonis (Hrsg.), *L'Étranger dans le monde grec*, II, Nancy 1992, S. 147-67.
- CHRISTIEN 2006 J. Christien, „The Lacedaemonian state: fortifications, frontiers and historical problems“, in: St. Hodkinson-A. Powell (Hrsgg.), *Sparta and War*, London.
- CHRISTIEN-SPYROPOULOS 1985 J. Christien-T. Spyropoulos, „Eua et la Thyréatide. Topographie et histoire“, in: *BCH* 109, S. 455-66.
- CLAIRMONT 1983 Ch.W. Clairmont, *Patrios Nomos: Public Burial in Athens during the Fifth and Fourth Centuries B.C.*, Oxford.
- COLUMBA 1896 C.M. Columba, „Le fonti di Giulio Solino“, in: *Rassegna di antichità classica*, Bd. I, Palermo, S. 7-32; 105-116.
- CRUSIUS 1895 O. Crusius, s. v. Apostolios, in: *RE* II 1, Sp. 182 f.
- CUARTERO 1972 F.J. Cuartero, „Alcmàn y Esparta“, in: *BIEH* 6, S. 3-34.
- DAVIES 1991 M. Davies, *Poetarum melicorum Graecorum fragmenta*, Oxford.
- DE LIBERO 1996 L. De Libero, *Die archaische Tyrannis*, Stuttgart.
- DEN BOER 1956 W. Den Boer, „Political Propaganda in Greek Chronology“, in: *Historia* 5, S. 162-177.
- DE VIDO 2001 S. De Vido, „Genealogie di Spartani re nelle Storie erodotee“, in: *QS* 53, S. 209-227.
- DICKEY 2007 E. Dickey, *Ancient Greek Scholarship*, Oxford.
- DILLER 1962 A. Diller, „Photius' 'Bibliotheca' in Byzantine Literature“, in: *Dumbarton Oaks Papers* 16, S. 389-96.
- DUCAT 1990 J. Ducat, „Esclaves au Ténare“, in: *Mélanges Pierre Lévêque* 4, 1990, S. 173-193.
- DUCAT 2006 J. Ducat, *Spartan Education. Youth and Society in the Classical Period*, Swansea.
- ECKSTEIN-MEYER 1983-1986³ F. Eckstein-E. Meyer, *Reisen in Griechenland. Gesamtausgabe*, Zürich-München.
- EHRENBERG 1929 V. Ehrenberg, s.v. Sparta, in: *RE* III A (1929), Sp. 1373-1453.

- ERBSE 1965 H. Erbse, *Vorwort zu Lexica Graeca Minora*, Hildesheim.
- FANTUZZI 2007 M. Fantuzzi, „Epigram and the Theater“, in: P. Bing-J.S. Bruss, *Brill's Companion to Hellenistic Epigram*, Leiden-Boston, S. 477-96.
- FEENEY 2007 D. Feeney, *Caesar's Calendar: Ancient Times and the Beginning of History*, Berkeley.
- FILENI 1987 M.G. Fileni, *Senocrito di Locri e Pindaro*, Roma.
- FOLEY 1995 A. Fooley, „Idle Speculations about Argos? Some thoughts on the present state of eighth and seventh century Argive Studies“, in: Ch. Morris (Hrsg.), *Klados. Essays in Honour of J.N. Coldstream*, London, S. 79-86.
- FOLEY 1997 A. Fooley, „Pheidon of Argos: A Reassessment“, in: J.M. Fossey-P.J. Smith (Hrsgg.), *Argolo-Korinthiaka, I. Proceedings of the First Montreal Conference on the Archaeology and History of the North East Peloponnesos (McGill University, 27th November 1993)*, Amsterdam, S. 15-28.
- FORREST 1960 W.G. Forrest, „Themistokles and Argos“, in: *CQ* 10, S. 221-41.
- FRANCHI 2009 E. Franchi, „Spartani dalle lunghe chiome e argivi rasati. Interpretazioni iniziatiche moderne e costruzioni di senso antiche“, in: *Incidant* 7, S. 61-88.
- FRANCHI 2012 E. Franchi, „La battaglia di Isie e l'identità argiva: un caso di invenzione della tradizione?“ in: E. Franchi-G. Proietti (Hrsgg.), *Forme della memoria e dinamiche identitarie nell'antica greco-romana*, Trento, S. 41-64.
- FRANCHI i.V. E. Franchi, *Sparta e la guerra oltre il miraggio. Le guerre per la Tireatide tra tradizione e storia* (in Vorbereitung).
- FRIEDLÄNDER-HOFFLEIT 1948 P. Friedländer-H.B. Hoffleit, *Epigrammata. Greek Inscriptions in Verse from the Beginning to the Persian Wars*, Berkeley-Los Angeles.
- FRIEDRICH-NOTERS 2001 C. Friedrich-F. Noters, *Athenaios: das Gelehrtenmahl XIV-XV*, Stuttgart.
- FUHRMANN 1988 F. Fuhrmann, *Plutarque. Œuvres morales*, Paris.
- GEHRKE 1990 H.-J.Gehrke, „Herodot und die Tyrannenchronologie“, in: W. Ax (Hrsg.), *Memoria rerum veterum*, Stuttgart, S. 33-49.
- GEMOLL 1924 W. Gemoll, *Das Apophtegma*, Leipzig-Wien.

- GENTILI 1984 B. Gentili, *Poesia e pubblico nella Grecia antica. Da Omero al V secolo*, Bari.
- GOESTER 1993 Y.C. Goester, "The plain of Astros", in: *Pharos* 1, 3, S. 9-112.
- GOW-PAGE 1965 A.S.F. Gow-D.L. Page, *The Greek Anthology: Hellenistic Epigrams*, 2 Bde, Cambridge.
- GRAFTON-WILLIAMS 2006 A.T.Grafton-M. Williams, *Christianity and the Transformation of the Book: Origen, Eusebius, and the Library of Caesarea*, Cambridge.
- GREEN 2006 P. Green, *Diodorus Siculus, Books 11-12.37.1*, Austin.
- HALL 1995 J. Hall, „How Argive was the Argive Heraion?“ in: *AJA* 99, S. 577-613.
- HARVEY 1967 F.D. Harvey, „Oxyrinchus Papyrus 2390 and Early Spartan History“, in: *JHS* 87, S. 62-73.
- HATZOPOULOS 1971 M. B. Hatzopoulos, *Le culte des Dioscures et la double royauté à Sparta*, thèse dactylographiée de l'École Pratique des Hautes Études, Paris.
- HELM 1929 R. Helm, *Hieronymus' Zusätze in Eusebius' Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte*, Leipzig.
- HELM 1956 R. Helm, *Eusebius' Werke 7: Die Chronik des Hieronymus*?, Berlin.
- HENDRIKS 1982 I.H.M. Hendriks, *De interpolitieke en internationale betrekkingen van Argos in de vijfde eeuw v.Ch. gezien tegen de achtergrond van de intrapolitieke ontwikkelingen*, Groningen.
- HENIGE 1974 D.P. Henige, *The Chronology of Oral Tradition. Quest for a Chimera*, Oxford.
- HILLER VON GÄRTRINGEN 1912 F. Hiller von Gärtringen, s.v. Gymnopaïdien, in: *RE* 7, Sp. 2087-89.
- HITZIG-BLUEMNER 1901-1904 H. Hitzig-H. Bluemner, *Pausaniae Graeciae Descriptio*, Leipzig.
- HODKINSON 1999 St. Hodkinson, „An Agonistic Culture? Athletic Competition in Archaic and Classical Spartan Society“ in St. Hodkinson-A. Powell (Hrsg.), *Sparta New Perspectives*, London, S. 147-188.
- HODKINSON 2000 St. Hodkinson, *Property and Wealth in Classical Sparta*, London.
- HUXLEY 1962 G.L. Huxley, *Early Sparta*, London.
- JACOBY 1902 F. Jacoby, *Apollodorus Chronik*, Berlin.

- JACOBY 1955a F. Jacoby, *Die Fragmente der griechischen Historiker, III B Kommentar Text*, Leiden.
- JACOBY 1955b F. Jacoby, *Die Fragmente der griechischen Historiker, III B Kommentar Noten*, Leiden.
- JANNI 1959 P. Janni, „Alcmane: problemi di cronologia“, in: *SU* 33, S. 162-72.
- JEFFERY 1990 L. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece*, Revised Edition by A.W. Johnson, Oxford.
- KAIBEL 1887-1890 G. Kaibel, *Athenaei Naucraticae Dipnosopistarum Libri XV*, Bde I-III, Leipzig.
- KALITSES 1965 K. Kalitzis, „Euas Epigraphè“ in *ArchEph* 99, S. 10-18.
- KARST 1911 J. Karst, *Eusebius' Werke 5: Die Chronik aus dem Armenischen übersetzt mit textkritischem Kommentar*, Leipzig.
- KELLY 1970a Th. Kelly, „The Traditional Enmity Between Sparta and Argos. The Birth and Development of a Myth“, in: *AHR* 75, Sp. 971-1003.
- KELLY 1970b Th. Kelly, „Did the Argives defeat the Spartans at Hysiai in 669 BC?“, in: *AJPh* 91, S. 31-42.
- KELLY 1974 Th. Kelly, „Argive Foreign Policy in the Fifth Century B.C.“, in: *CPh* 69 2, S. 81-99.
- KELLY 1976 Th. Kelly, *A History of Argos Argos to 500 B.C.*, Minneapolis.
- KENNEL 1995 N.M. Kennell, *The Gymnasium of Virtue*, Chapel Hill-London.
- KOIV 2001 M. Koiv, „The Dating of Pheidon in Antiquity“, in: *Klio* 83 (2001), 2, S. 327-347.
- KOIV 2003 M. Koiv, *Ancient Tradition and Early Greek History*, Tallinn.
- LACONIA SURVEY I 2002 W. Cavanagh-J. Crouwel.R.W.V. Catling-G. Shipley, *Continuity and Change in a Greek Rural Landscape: The Laconia Survey I*, London.
- LACONIA SURVEY II 1996 W. Cavanagh-J. Crouwel.R.W.V. Catling-G. Shipley, *Continuity and Change in a Greek Rural Landscape: The Laconia Survey II*, London.
- LATTE 1953 K. Latte, *Hesychii Alexandrini Lexicon*, I, Copenhagen.
- LEGRAND 1901 P. Legrand, „Sur quelques épigrammes du IIIe siècle“, in: *REA* III, S. 185-95.

- LÉVY 2007 E. Lévy, „Sosibios le laconien“, in: D. Lenfant (Hrsg.), *Athénée et les fragments d'historiens Actes du colloque de Strasbourg (16-18 juin 2005)*, Paris, S. 277-89.
- LOOMIS 1992 W.T. Loomis, *The Spartan War Fund: IG V 1,1 and a New Fragment*, Stuttgart.
- MANFREDINI-PICCIRILLI 1980 M. Manfredini-L. Piccirilli, *Plutarco, Vite parallele: Le vite di Licurgo e Numa*, Roma.
- MATHAIOU-PIKOULAS 1989 A.P. Mathaiou-I.A. Pikoulas, „Edon tois Lakedaimoni-
ois potton polemon“, in: *Horos* 7, S.77-124.
- MEIER 1998 M. Meier, *Aristokraten und Damoden. Untersuchungen zur inneren Entwicklung Spartas im 7. Jh. v. Chr. und zur politischen Funktion der Dichtung des Tyrtaios*, Stuttgart.
- MEIER 2001 M. Meier, „Polydorus“, in: *DNP* X, Sp. 55 f.
- MEIGGS 1979 R. Meiggs, *The Athenian Empire*, Oxford.
- MERRITT 1931 B.D. Merritt, „The Spartan Gymnopaidia“, in: *CPh* 26, S. 70-84.
- MEYER 1972 E. Meyer, s.v. Parparos, in: *Der kleine Pauly* IV, Sp. 527.
- MICHELL 1952 H. Michell, *Sparta*, Cambridge.
- MICHELL 1953 H. Michell, *Sparte et les Spartiates*, Paris.
- MOGGI 1974 M. Moggi, „I sinecismi e le annessioni territoriali di Argo nel V sec. a.C.“, in: *ASNP* IV, S. 1249-63.
- MÖLLER 2004 A. Möller, „Greek Chronographic Traditions about the First Olympic Games“, in: R.M. Rosen (Hrsg.), *Time and Temporality in the Ancient World*, Philadelphia, S. 169-84.
- MOMMSEN 1864 Th. Mommsen, *C.I. Solinus Collectanea rerum memorabilium*, Berlin.
- MOSSHAMMER 1979 A.A. Mosshammer, *The Chronicle of Eusebius and Greek Chronographic Tradition*, London.
- MÜLLER 1844 K.O. Müller, *Die Dorier*, II², nach den Papieren des Verfassers berichtigte und verm. Ausg. von F.W. Schneidewin, Breslau.
- MÜLLER 1987 D. Müller, *Topographischer Bildkommentar zu den Historien Herodotos, I Griechenland*, Tübingen.
- MURRAY 1993² O. Murray, *Early Greece*, London.
- MUSTI-TORELLI 1991 D. MUSTI-M. TORELLI, *Pausania Guida della Grecia Libro, III La Laconia*, Milano.

- NACHSTÄDT 1935 W. Nachstädt, „Das Verhältnis der Lykurgvita Plutarchs zu den Apophthegmata Lycurgi und den Instituta Laconica“, in: *Sitzungen des Phil. Vereins*, Berlin 1935.
- NACHSTÄDT-SIEVEKING-TITCHENER 1935 W. Nachstädt-W. Sieveking-J. B. Titchener, *Plutarchi moralia*, Leipzig.
- NAFISSI 1991 M. Nafissi, *La nascita del kosmos. Studi sulla storia e la società di Sparta*, Napoli.
- NAFISSI 2013 M. Nafissi, „La stele di Damonon (IG V 1, 213= Moretti IAG 16), gli Hekatombaia (Strabo 8, 4, 11) e il sistema festivo della Laconia d'epoca classica“, in: AA.VV., *La cultura di Sparta in età classica*, Trento, S. 105-174.
- NILSSON 1906 M.P. Nilsson, *Griechische Feste von religiöser Bedeutung*, Leipzig.
- NOBILI 2011 C. Nobili, „Threnodic Elegy in Sparta“, in: *GRBS* 51, S. 26-48.
- OSBORNE 1996 R. Osborne, *Greece in the Making 1200-479 BC*, London.
- PAGE 1951 D.L. Page, *Alcman. The Partheneion*, Oxford.
- PARKER 1989 R. Parker, „Spartan Religion“, in: A. Powell (Hrsg.), *Classical Sparta: Techniques behind Her Success*, London, S. 142-72.
- PARKER 1991 R. Parker, "The Dates of the Messenian Wars", in: *Chiron* 21, S. 25-47.
- PARKER 1993 V. Parker, „Some Dates in Early Spartan History“, in: *Klio* 75, S. 45-60.
- PELLING 2002 C. Pelling, „The apophthegmata regum and imperatorum and Plutarch's Roman Lives“, in: Id., *Plutarch and History. Eighteen Studies*, London, S. 65-90.
- PETERMANN 1866 H. Petermann, *Evsebi Chronicorum canonum quae sypersunt Armeniam versionem Latine factam e libris manuscr. rec. H. Petermann*, Berlin.
- PETTERSON 1992 M. Pettersson, *Cults of Apollo at Sparta*, Stockholm.
- PHAKLARES 1987 P.B. Phaklares, „The battle of Thyrea“, in: *Horos* 5, S. 101-19.
- PHAKLARES 1990 P.B. Phaklares, *Achaia Kynouria*, Athinai.
- PIERART 2001 M. Piérart, „Argos, Philippe et la Cynourie“, in: R. Frei-Stolba-K. Gex (Hrsg.), *Recherches récentes sur le monde hellénistique. Actes du colloque en l'honneur de Pierre Ducrey*, Bern u.a. 2001, S. 27-43.

- PIERART 2006 M. Piérart, „Argos des origines au synoecisme du VVe siècle avant J.-C.“, in: Bearzot-Landucci 2006, pp. 3-26.
- PIERART -TOUCHAIS 1996 M. Piérart-G. Touchais, *ArgosArgos: un ville grecque de 6000 ans*, Paris.
- PRANDI 1999 L. Prandi, „Tipologia e struttura dei lemmi di argomento greco nella Suda“, in: G. Zecchini (Hrsg.), *Il lessico Suda e la memoria del passato a Bisanzio*. Atti della giornata di studio (Milano 29 aprile 1998), Bari, S. 9-28.
- PRITCHETT 1980 W.K. Pritchett, *Studies in Ancient Greek Topography*, III, Berkeley-Los Angeles.
- PRITCHETT 1982 W.K. Pritchett, *Studies in Ancient Greek Topography*, IV, Amsterdam.
- RAGONE 2006 G. Ragone, „Riflessioni sulla documentazione storica su Fidone d’Argo“, in: C. Bearzot-F. Landucci, *Argo. Una democrazia diversa*, Milano, S. 27-146.
- RICHER 1998 N. Richer, *Les éphores. Études sur l'histoire et sur l'image de Sparte (VIIIe-IIIe siècle avant Jésus-Christ)*, Paris.
- RICHER 2001 N. Richer, „Un peuple de philosophes à Sparte? À propos de Platon, Protagoras, 342a-343b“, *Quaderni del dipartimento di filologia linguistica e tradizione classica "Augusto Rostagni"*, 17, S. 29-55.
- RICHER 2005° N. Richer, „L’histoire péloponnésienne archaïque: problèmes chronologiques. À propos d’un livre récent“, in: *AC* 74, S. 267-73.
- RICHER 2005b N. Richer, „Les Gymnopédies de Sparte“, in: *Ktèma* 30, S. 237-62.
- RICHER 2012 N. Richer, *La religion des Spartiates. Croyances et cultes dans l’Antiquité*, Paris.
- ROBERTSON 1992 N. Robertson, *Festival and Legends. The Formation of Greek Cities in the Light of Public Ritual*, Toronto-Buffalo-London.
- ROCHA-PEREIRA 1973-1981 M.E. Rocha-Pereira, *Pausaniae Graeciae descriptio*, Leipzig.
- SALLMANN 1971 K. G. Sallmann, *Die Geographie des älteren Plinius in ihrem Verhältnis zu Varro: Versuch einer Quellenanalyse*, Berlin.
- SANSONE DI CAMPOBIANCO 2008 L. Sansone di Campobianco, „Argo in lotta, frammenti di storia argiva fra il 475 e il 460 a.C.“, in: *RSA*, 38, S. 17-43.

- SANSONE DI CAMPOBIANCO 2009 L. Sansone di Campobianco, „Riflessioni sulla nascita della falange spartana“, in: *RSA* 39, S. 85-110.
- SANTANIELLO 1995 C. Santaniello, *Detti dei Lacedemoni*, Napoli.
- SCHICK 1955 C. Schick, „Appunti per una storia della prosa greca, I. La lingua delle iscrizioni“, in: *RF* n.s. 33, S. 361-90.
- SCHMIDT 1879 C. Schmidt, *De apophthegmatum quae sub Plutarchi nomine feruntur collectionibus*, Dissertation Greifswald.
- SCHNEIDER 1985 J. Schneider, „La Chronologie d'Alcman“, in: *REG* 98, S. 1-64.
- SCHOENE 1866 A. Schoene, *Eusebi Chronicorum Libri Duo* 2, Leipzig.
- SCHOENE 1875 A. Schoene, *Eusebi Chronicorum Libri Duo* 1, Leipzig.
- SCHUNCK 1888 L. Schunck, *De Pseudo-Plutarchi Institutis Laconicis*, Warburg.
- SCHWARTZ 1977 G.S. Schwartz, „The Damonon stele - a New Restoration for Line 39“, in: *ZPE* 22, S. 177-178.
- SCHWEIGHÄUSER 1801-1807 Iohannes Schweighäuser, *Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas post Isaacum Casaubonum conscripsit Iohannes Schweighäuser*, Argentorati 1801-1807.
- SCHWYZER 1923 Ed. Schwyzer, *Dialectorum graecorum exempla epigraphica potiora*, Leipzig 1923.
- SERGENT 1993 B. Sergent, „Le sens d'une danse spartiate“, in: *DHA* 19, 2, S. 161-78.
- SEYMOUR 1922 P.A. Seymour, « The servile Interregnum at Argos », in: *JHS* 42, S. 24-30.
- SHAW 1999 P.J. Shaw, « Did Kleomenes I fight the Battle of Hyssai ? », in: S. Hodkinson-A. Powell, *Sparta : New Perspectives*, London 1999.
- SHAW 2003 P.-J. Shaw, *Discrepancies in Olympiad Dating and Chronological Problems of Archaic Peloponnesian History*, Stuttgart.
- SHIPLEY 1996 G. Shipley, „The Epigraphic Material“, in: W. Cavanagh et al. (Hrsg.), *Continuity and Change in a Greek Rural Landscape. The Laconia Survey*, vol. II *Archaeological Data*, London, S. 213-34.
- SHIPLEY 2004 G. Shipley, „Lakedaimon“, in: M.H. Hansen-Th. H. Nielsen, *An Inventory of Archaic and Classical Poleis*, Oxford, S. 569-98
- SIAPKAS 2003 J. Siapkas, *Heterological Ethnicity. Conceptualizing Identities in Ancient Greece*, Uppsala.

- STADTER 2002 P.A. Stadter, „Introduction: Setting Plutarch in his Context“, in: P.A. Stadter-L. Van der Stockts (eds), *Sage and Emperor: Plutarch, Greek Intellectuals, and Roman Power in the Time of Traja (98-117 A.D.)*, Leuven, S. 1-26.
- STADTER 2008 Ph. Stadter, „Notes and Anecdotes: Observations on Cross-genre Apophthegmata“, in: A.G. Nikolaidis, *The Unity of Plutarch's Work*, Berlin-New York 2008, S. 53-66.
- STADTER 2014 Ph. Stadter, *Plutarch and His Roman Readers*, Oxford 2014.
- STROUT-FRENCH 1941 D. Strout-R. French, s.v. Phrynikos, in: *RE* XX/1, Sp. 920-25.
- TAUSEND 1989 K. Tausend, „Zur Historizität der Schlacht von Hysiai“, in: *RSA* XIX, S. 137-46.
- TAUSEND 2006 K. Tausend, *Verkehrswege der Argolis*, Stuttgart.
- THEODORIDIS 1982 C. Theodoridis (Hrsg.), *Photii Patriarchae Lexicon*, I, Berlin-New York.
- TIGERSTEDT 1965-78 E. N. Tigerstedt, *The Legend of Sparta in Classical Antiquity*, 2 Bdd., Stockholm.
- TOMLINSON 1972 R.A. Tomlinson, *Argos and the Argolid from the End of the Bronze-Age to the Roman Occupation*, London.
- TRESP 1914 A. Tresp, *Die Fragmente der griechischen Kultschriftsteller*, Giessen.
- TREU 1968 M. Treu, s.v. Alkman, in: *RE* Suppl. XI, Sp. 19-29.
- TRITLE 1992 L.A. Tritle, „Plutarch's *Life of Phocion*: An Analysis and Critical Report“ in *ANRW* II 33, 6, S. 4258-97.
- USENER 1894 H. Usener, „Pasparios“, in: *RhM* 49, S. 461-71.
- VANNICELLI 1993 P. Vannicelli, *Erodoto e la storia dell'Alto e del Medio Arcaismo (Sparta-Tessaglia-Cirene)*, Roma.
- VANNICELLI 2004 P. Vannicelli, „Eraclidi e Perseidi: aspetti del conflitto tra Sparta e Argo nel V C.“, in: Bernardini 2004, S. 279-94.
- VOGEL-WEISE 2012 M. Vogel-Ch. Weise, *Plutarch: Moralia*, Wiesbaden.
- VOLKMANN 1869 R. Volkmann, *Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch von Chäronea*, I, Berlin.
- VON FRITZ 1936 K. von Fritz, s.v. Timaeus, in: *RE* VI 1, Sp. 1076-1227.
- WADE-GERY 1949 H.T. Wade-Gery, „A Note on the Origins of the Spartan Gymnopaïdai“, in: *CQ* 181, S. 79-82.

- WALTER 1963 H. Walter, „C. Julius Solinus und seine Vorlagen“, in: *Classica et Mediaevalia XXIV*, S. 86-157.
- WALTER 1969 H. Walter, *Die „Collectanea rerum memorabilium“ des C. Iulius Solinus*, Wiesbaden.
- WEBER 1887 L. Weber, *Quaestiones laconicae*, Göttingen.
- WENTZEL 1895 G. Wentzel, „Beiträge zur Geschichte der griechischen Lexikographen“, in: *Sitzungsberichte der kgl. Preuss. Akademie der Wissensch. zu Berlin*, S. 477-87.
- WEST 1965 M.L. West, „Alcmanica“ in *CQ* 59, S. 188-202.
- WIELAND 2014 Ch. M. Wieland, *Lukian von Samosata. Sämtliche Werke*, Wiesbaden.
- WILAMOWITZ 1902 U v. Wilamowitz, „Lesefrüchte LXXXIII“, in: *Hermes* 37, S. 312-313 (= *Kleine Schriften IV*, Berlin 1962, S. 154-155).
- WHITAKER 2007 G. Whitaker, *Unvollendetes: the Oxford Plato lexicon*, London.
- WRIGHT-MERX-MCLEAN 1898 W. Wright-A. Merx-N. McLean, *The Ecclesiastical History of Eusebius in Syriac*, Cambridge.
- WYTTENBACH 1821 D. Wyttenbach, *Animadversiones in Plutarchi Opera Moralia*, II, Leipzig.
- ZECCHINI 1989 G. Zecchini, *La cultura storica di Ateneo*, Milano.
- ZECCHINI 2007 G. Zecchini, „Athénée et les historiens: un rapport indirect“, in: D. Lenfant (Hrsg.), *Athénée et les fragments d'historiens. Actes du colloque de Strasbourg (16-18 juin 2005)*, Paris, S. 19-28.
- ZIEHEN 1929 L. Ziehen, s.v. Sparta (Kulte), in: *RE III A* (1929), Sp. 1453-1525.
- ZIEGLER 1954 K. Ziegler, *Plutarch: Große Griechen und Römer - Lykurg*, Zürich.
- ZIEGLER 1955 K. Ziegler, *Plutarch: Große Griechen und Römer - Agesilaos (B.3)*, Zürich.
- ZIEGLER 1965 K. Ziegler, *Plutarco*, Brescia.

Kontakt zur Autorin:

Franchi Elena

Università degli Studi di Trento-Dipartimento di Lettere e di Filosofia

LabSA-Laboratorio di Storia antica

Via T. Gar 14, 38122 Trento Italy

elena.franchi@unitn.it

Annotationes Epigraphicae IV

Zu einigen Inschriften aus den Provinzen *Germania inferior* und *Germania superior**

Andreas Kakoschke

I.

Im Jahre 1983 fand sich in Kalkar/*Burginatum* (Kreis Kleve), im Bereich des ehemaligen Kastellvicus, ein in mehrere Teile zerbrochener, im Übrigen aber gut erhaltener Weihstein (Höhe 116 cm – Breite 76 cm – Tiefe 33 cm) aus rötlichem Buntsandstein (Abb.1). Auf der Oberseite des Steins, der aus der Zeit zwischen 180 und 230 n. Chr. stammt, befinden sich schwach zu erkennende Einlassspuren für eine heute nicht mehr vorhandene Bronzestatue (*aes*). Die Nebenseiten der Statuenbasis sind mit Reliefs verziert, die auf den Mithraskult verweisen. Auf der linken Seite erkennt man einen Krater mit Schlange sowie einen Pfeil und einen Bogen, auf der rechten Seite einen Globus, einen Strahlenkranz, einen Stab mit verdicktem Ende sowie eine brennende Öllampe. Die Inschrift wurde sorgfältig eingeschlagen. HORN gibt den teilweise stark abgekürzten Text ohne Berücksichtigung der Worttrenner wie folgt wieder:¹

D(eo) I(nvicto) I(mperatori)
Ulp(ius) Am(andus) p(ater)
s(acrorum) aes ex ius-
su ipsius
(sua pecunia posuit?)

Die Auflösung der Buchstabengruppe D I I in Zeile 1 erscheint überzeugend, da die Inschriften zweier Mithrasreliefs aus Dormagen/*Durnomagus* mit *D(eo) S(oli) I(nvicto) Imp(eratori)* bzw. *D(eo) Soli Imp(eratori)* beginnen.² Dagegen weckt die Lesung *p(ater) s(acrorum)* in Zeile 2 und 3 m.E. Zweifel. GORDON gibt zu bedenken, dass ebenso die Lesung *p(ecunia) s(ua)* möglich sei. Allerdings muss GORDON zugestehen, dass die Wendung dann an einer ungewöhnlichen Stelle innerhalb der Inschrift platziert wurde.³ Für die Lesung HORNS spricht vor allem ein Beleg für einen

* Für die Bereitstellung der Photos danke ich Herrn Prof. Dr. R. Wiegels und Herrn PD Dr. K. Matijević (CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier) sowie Herrn Dr. P. Probst (Hamburg). – Ligaturen bzw. Nexus werden im Folgenden durch unterstrichene Buchstaben wiedergegeben. – Die *Annotationes Epigraphicae I* und *II* erschienen in der *FeRA* 26 und 27 (2015), 10-26 bzw. 20-42, die *Annotationes Epigraphicae III* im *GFA* 19 (2015), 179-197.

¹ HORN 1983/84, 154. Abb.85 (Photo), HORN 1985, 50 (mit Photo). – Eine entsprechende Lesung bieten auch GORDON 1998, 229, BILLER 2003, 50. S. ferner AE 1999, 1098, EDCS Nr.14800066, EDH Nr.HD048472. – Eine „endgültige Publikation“ der Inschrift durch RÜGER wird von HORN 1983/84, 154, HORN 1985, 50 angekündigt, ist jedoch bis jetzt nicht erfolgt. – Der Stein befindet sich heute im LVR-RömerMuseum im Archäologischen Park Xanten (ohne Inv.-Nr.). Bis 2008 stand der Stein im Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Inv.-Nr.F 1/84).

² CIL XIII 8523 = LEHNER 1918, 105-106. Nr.224 = ALFÖLDY 1968a, 183. Nr.53, 8524 = LEHNER 1918, 106-107. Nr.225 = ALFÖLDY 1968a, 182. Nr.52. – Weitere überzeugende Argumente für die Lesung *D(eo) I(nvicto) I(mperatori)* liefern GORDON 1998, 229-231 und BILLER 2003, 50.

³ GORDON 1998, 231-232. – S. in diesem Zusammenhang auch CIL XIII 7363 (Heddernheim/*Nida*): *D(eo) I(nvicto) M(ithrae) / M(arcus) Ter(---) / Sene/cio / p(ecunia) s(ua) p(osuit)* – und wohl nicht

pater sacrorum auf einer Inschrift aus Bingen/*Bingium* (aus dem Jahr 236 n. Chr.)⁴ und weitere Nachweise aus dem übrigen Imperium. Die Belege stammen jedoch hauptsächlich aus Rom oder Latium, und bei den Trägern des Titels handelt es sich fast ausnahmslos um Angehörige der Oberschicht.⁵ Ferner können für die abgekürzte Form P S insgesamt nur drei weitere Nachweise erbracht werden, zwei aus Rom sowie einer aus der *Moesia inferior*.⁶

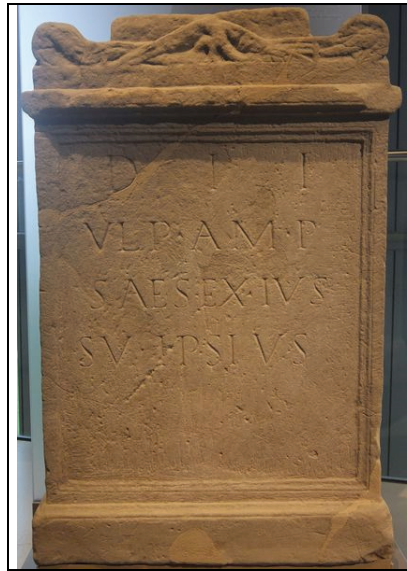


Abb.1: Weihinschrift aus Kalkar/*Burginatum*: AE 1999, 1098
(© P. Probst, Hamburg)

Betrachtet man die Aufteilung der Inschrift und die gesetzten Worttrenner genauer, bietet sich eventuell eine weitere Lesevariante an: In der zweiten Zeile hat der Steinmetz zwischen VLP und AM einen Worttrenner gesetzt, zwischen AM und P steht jedoch keiner. GORDON meint hier zwar, einen zu erkennen, jedoch handelt es sich einer Autopsie zufolge lediglich um eine Verletzung des Steins.⁷ Daher ließe sich in der zweiten Zeile ebenso der Name *Ulp(ius) Amp(---)* lesen, wobei eine Auflösung des Cognomens zu *Amp(liatus)* oder *Amp(hio)* nahe liegt.⁸ Der Steinmetz hätte in diesem Fall die zwei Namen des Dedikanten jeweils mit den drei Anfangsbuchstaben abgekürzt und über die gesamte zweite Zeile verteilt. Somit entfielen die Lesung der durch einen Zeilensprung unschön auseinander gerissenen Wendung *p(ater) s(acrorum)*. Akzeptiert man diese Auffassung, steht das S am Beginn der dritten Zeile

p(ater) s(acrorum) p(osuit). – Auszuschließen ist in der vorliegenden Inschrift aus Kalkar/*Burginatum* (aufgrund der Stellung und des Zeilensprungs) sicher ebenso die Lesung *p(o)s(uit)*. – Ein *posuit* fehlt auch in vergleichbaren Weihinschriften aus den zwei germanischen Provinzen: 1. N. 96. Nr.290 = IKöln² 159-160. Nr.172 (Köln/*CAA*), CIL XIII 8153 (Sechtem), AE 1984, 654 = IKöln² 102-103. Nr.94 (Köln/*CAA*). S. hierzu A. OXÉ, BJB 108/109 (1902), 247-248.

⁴ 1. N. 74-75. Nr.226 = AE 1923, 34.

⁵ Die Belege im Einzelnen: CIL III 10042 = 13276 (Golubic/*Raetinium*), VI 507, 509, 511, 1778, 2277, 2278, 41331 (alle Rom), VIII 7111 (Constantine/*Cirta*), XII 4188 (Murviel-les-Montpellier), XIV 2256 (Albano Laziale/*Albanum*), AE 1950, 199 (Rom), ILS 1264 (San Donato/*Antium*), EDCS Nr.67200472 (Rom). – Zu den Nachweisen aus Rom s. P. HERZ, ZPE 49 (1982), 223.

⁶ CIL III 6128 = 7425 (Gigen/*Oescus*), VI 500 = 30779d (Rom). CIL VI 1675 (Rom) bietet *p(ater) s(acrorum)*.

⁷ GORDON 1998, 229. – Ein weiterer Worttrenner finden sich zwischen EX und IVS in Zeile 3.

⁸ Zu weiteren möglichen, jedoch eher seltenen, Namen s. SOLIN/SALOMIES 1994, 292, SOLIN 2003, 1630, OPEL I² 50. Zu *Ampliatus* und *Amphio* s. KAKOSCHKE 2007, 97-98. CN 184-185.

höchstwahrscheinlich für *sacerdos*. Für die Abkürzung finden sich viele weitere Belege.⁹ Zudem ist im Umfeld des Mithraskultes *sacerdos* der am häufigsten verwendete Begriff, der laut CLAUSS mit dem Begriff *pater* inhaltlich identisch ist.¹⁰ Es verbleibt darauf zu verweisen, dass es sich bei der Wendung *pater sacrorum* – laut GORDON – um eine typische Formulierung des späten 4. Jahrhunderts handelt, die im Umfeld des Mithraskultes im 3. Jahrhundert eher selten auftritt.¹¹

Zu denken gibt noch der etwas größere Abstand zwischen AM und P am Ende von Zeile 2. Augenscheinlich ist es dem Steinmetzen nicht gelungen, die Buchstaben der einzelnen Zeilen harmonisch anzuordnen. Im oberen Bereich der Inschrift stehen die etwas größer geschlagenen Buchstaben D I I zwar noch zentriert, doch in den folgenden Zeilen ist der Abstand des letzten Buchstabens zum Ende des Schriftfeldes stets zu groß geraten. Um diesen Umstand einigermaßen zu kaschieren, wurden das P in Zeile 2, das S in Zeile 3 und die Buchstabengruppe VS in Zeile 4 etwas weiter nach rechts gesetzt. Diese Maßnahme führte zwar nicht zu korrekt zentrierten Zeilen, jedoch wirkt die Verteilung der Buchstaben so noch ansatzweise ausgewogen.

II.

Aus Köln/CCAA stammt ein 1869 entdeckter Grabstein (Höhe 41 cm – Breite 29 cm – Tiefe 12 cm) aus rotem Sandstein (Abb.2). Die verwitterte und teilweise weggebrochene Inschrift aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. ist nur noch schwer zu entziffern. Zudem fehlt heute der untere Teil des Steins und somit die letzten beiden Zeilen der Inschrift.¹² B. und H. GALSTERER geben den Text des Steins wie folgt wieder:¹³

D(is) M(anibus)
Mellonio
Eraclio
et • Fanniae
5 *S[er]cundae*
P(ublius) Mellonius
Super
filius
[p]arentibus
10 *[c]arissimis*
D(?) f(aciendum) • c(uravit)

Zur Lesung der letzten Zeile heißt es bei B. und H. GALSTERER im Kommentar: „In Z. 11 ist das D zu Beginn der Zeile unklar. CIL schlägt ‚d(andum) f(aciendum) c(uravit)‘ vor (p. 165, Index)“.¹⁴ DÜNTZER, der Ersteditor der Inschrift, hatte zwischen D und C keinen weiteren Buchstaben erkannt und die Lesung *d(edicavit) [f(aciendum) oder p(onendum)] c(uravit)* und später *d(edicavit) [f(aciendum)?] c(uravit)* vorge-

⁹ Für die germanischen Provinzen s. AE 2007, 1047 (Alzey/Altiatia).

¹⁰ CLAUSS 1990, 145-146. Vgl. dagegen F. MITTHOF, Klio 74 (1992), 275-277, 287-288.

¹¹ GORDON 1998, 231. Anm.25. S. auch P. HERZ, ZPE 49 (1982), 223-224, CLAUSS 1990, 145.

¹² DÜNTZER 1885, 87-88. Nr.180a verzeichnet noch folgende Maßangaben für den Stein: Höhe 63 cm – Breite 27 cm – Tiefe 13 cm.

¹³ IKöln² 394-395. Nr.481 (mit Photo). S. auch RIESE 1914, 383. Nr.3856, WEISGERBER 1968, 42. Nr.630, O. DOPPELFELD, Römerillustrierte 1974, 246. Nr.4, GALSTERER 1975, 87. Nr.381. Taf.85 (Photo), FAUST 1998, 119. Nr.86, EDCS Nr.01200245 (jeweils mit entsprechenden Transkriptionen). – Der Grabstein befindet sich heute im Römisch-Germanischen Museum in Köln (Inv.-Nr.7).

¹⁴ IKöln² 394. Nr.395.

schlagen.¹⁵ Auch KLINKENBERG erkannte zwischen D und C keinen weiteren Buchstaben und las *d(andum) [f(aciendum) oder p(onendum)] c(uravit)*.¹⁶ Im CIL wurde die letzte Zeile dann mit der Lesung D•F•C aufgenommen, wobei der Buchstabe F nur im oberen Bereich schwach zu erkennen ist. Im Kommentar zur Inschrift heißt es hinsichtlich der Lesung „Zangemeister contulit“ und nicht „Zangemeister descriptit“. Infolgedessen wurde die Inschrift von den Bearbeitern des CIL offensichtlich nicht einer Autopsie unterzogen. Somit bleibt die Lesung der verlorenen Zeile unsicher.¹⁷ Daher lässt sich auch nicht einschätzen, ob zwischen D und C nicht vielleicht sogar zwei Buchstaben fehlten und somit möglicherweise die Lesung *d(e) s(uo) f(aciendum) c(uravit)* in Betracht kommt.



Abb.2: Grabinschrift aus Köln/CCAA: CIL XIII 8405
(© Römisch-Germanisches Museum, Köln)

Will man die angesprochene Unsicherheit ignorieren, lässt sich die vom CIL vorgeschlagene Lesung *d(andum) f(aciendum) c(uravit)* dennoch bezweifeln. Für die Wendung findet sich kein Parallelbeleg im Inschriftenmaterial. Die Abkürzung D•F•C ist nur durch eine Inschrift aus der Lusitania bezeugt¹⁸ und wird in der Sekundärliteratur mit *d(efuncto?) f(aciendum) c(uravit)* aufgelöst.¹⁹ Die Lesung erscheint insofern überzeugend, als sich für das naheliegende *d(e suo) f(aciendum) c(uravit)* bzw. *-uraverunt)* keine weiteren Belege erbringen lassen. Ganz auszuschließen ist eine entsprechende Lesung aber weder für die Inschrift aus Köln/CCAA noch für die Inschrift aus der Lusitania.

Das charakteristische *defunctus* (ohne Altersangabe) tritt im nördlichen Bereich des Imperiums vor allem im Raum Trier/*Augusta Treverorum* auf. Richtung Nordosten finden sich vereinzelte Nachweise bis in die nördliche Germania superior. Von Trier/*Augusta Treverorum* aus gesehen Richtung Osten reichen die verstreuten Belege

¹⁵ H. DÜNTZER, BJB 47 (1869), 120-121. Nr.4, DÜNTZER 1885, 87-88. Nr.180a.

¹⁶ J. KLINKENBERG, BJB 108 (1902), 142. Nr.112.

¹⁷ Unsicher sind auch weitere Passagen der Inschrift: Im CIL wird die zweite Zeile mit MILLONIO wiedergegeben. DÜNTZER 1885, 87-88. Nr.180a und J. KLINKENBERG, BJB 108 (1902), 142. Nr.112 lasen jedoch MELLONIO. Ferner sah DÜNTZER in Zeile 9 eine NT-Ligatur, die von KLINKENBERG, der grundsätzlich keine Ligaturen in seinen Umschriften vermerkt, und im CIL nicht wiedergegeben wird. Das noch zu lesende Ende von PARENTIBVS in Zeile 9 bestätigt die Lesung DÜNTZERS.

¹⁸ CIL II 934 (Talavera de la Reina/*Caesarobriga*).

¹⁹ Hispania Epigraphica Nr.1797, EDCS Nr.05500944.

für *defunctus* (ohne Altersangabe) bis in die heutige Pfalz und darüber hinaus. In der Regel wurde die Wendung *defunctus* ausgeschrieben oder mit DEF abgekürzt. Seltener schlug ein Steinmetz ein einfaches D oder ein DE bzw. DF in den Stein ein.²⁰

In der *Germania inferior* war *obitus* (ohne Altersangabe) beliebt. Die Wendung findet sich vor allem in Köln/CCAA.²¹ *Defunctus* ist in Köln/CCAA bisher nur durch die hier diskutierte Inschrift bezeugt.²² Jedoch treten in der nördlichen Provinz noch verstreute Belege für *defunctus* in Enzen, Bonn/*Bonna* und Neuss/*Novaesium* auf.²³

Das Formular *defuncto faciendum curavit* am Ende einer Inschrift lässt sich im Gebiet der Treverer in Greimerath in der Form *def(unctae) f(aciendum) c(uravit)*²⁴ und in Weiler-la-Tour in der Form *d(e)f(unctae) f(aciendum) c(uravit)*²⁵ nachweisen. Aus der nördlichen *Germania superior* stammen zwei Belege aus Kirchberg/*Dumnissus* für *d(e)f(unctae)* bzw. *def(uncto) f(aciendum) c(uravit)*.²⁶

Akzeptiert man für die vorliegende Grabinschrift aus Köln/CCAA in der letzten Zeile die Lesung *d(efunctis) f(aciendum) c(uravit)*, läge ein erster Nachweis für die Wendung *defuncto* in der Hauptstadt Niedergermaniens vor. In einem überregionalen Zentrum wie Köln/CCAA, in dem sich stets eine größere Anzahl ortsfremder Personen aus dem näheren und weiteren Raum aufhielten, kann dieser Umstand jedoch kaum überraschen.

III.

Ebenfalls in Köln/CCAA fand sich im Jahre 1980 eine stark beschädigte Grabinschrift aus Kalkstein (Höhe 105 – Breite 57 cm – Tiefe 33 cm). Der Stein wird aufgrund der stilistischen Merkmale einer Totenmahldarstellung (Abb.3) von NOELKE überzeugend in die Zeit von 160 bis 170 n. Chr. datiert.²⁷ B. und H. GALSTERER geben den Text des Steins wie folgt wieder:²⁸

[L]ucio C[alv?]isi[o]
 [A]gillia[e] Amu[sae??]
 [Ca]lvisius Mon[s?]
 [...] leg(ionis) XXII P[r(imigeniae) pa-]
 5 [r]entibus sanc[tis]
 de suo fecit

²⁰ Detaillierte Angaben mit sämtlichen Nachweisen bei A. KAKOSCHKE, FeRA 25 (2014), 28-38.

²¹ A. KAKOSCHKE, FeRA 23 (2014), 24.

²² Der Beleg IKöln² 448. Nr.592 (Köln/CCAA) bleibt äußerst unsicher.

²³ CIL XIII 7901 [Zülpich-Enzen; Lesung unsicher – s. BAUCHHENß 1979, 38-39. Nr.41. Taf.24 (Photo)], 8111, 8119, 8126 (alle Bonn/*Bonna*), 8569 (Neuss/*Novaesium*; Lesung/Überlieferung unsicher).

²⁴ CIL XIII 4246 = AE 2001, 1410.

²⁵ CIL XIII 4042 = KAKOSCHKE 2002, 381-382. Nr.4.27.A.

²⁶ AE 1982, 722, 723.

²⁷ P. NOELKE, BJB 205 (2005), 173-175. Abb.20 (Photo), 190-191, 227. Nr.6.

²⁸ IKöln² 277-278. Nr.328 (mit Photo). S. auch B. GALSTERER/H. GALSTERER, ES 13 (1983), 184. Nr.12. Abb.12 (Photo), AE 1984, 658, RICHER 2004, 185-186. Nr.48, EDH Nr.HD001287, EDCS Nr.01100019 (jeweils mit entsprechenden Transkriptionen). – Der Grabstein befindet sich heute im Römisch-Germanischen Museum in Köln (Inv.-Nr.80,1183).

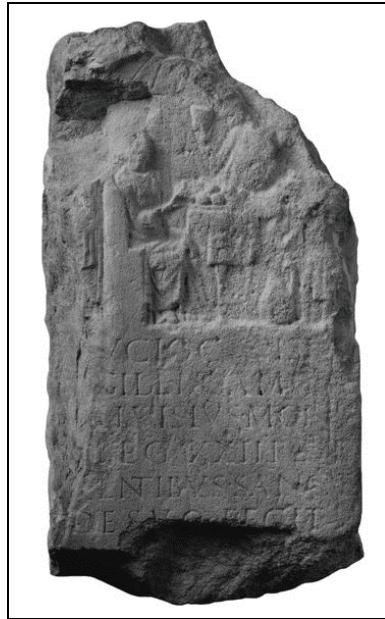


Abb.3: Grabinschrift aus Köln/CAA: AE 1984, 658
(© Römisch-Germanisches Museum, Köln)

Die von B. und H. GALSTERER vorgelegte Lesung lässt sich möglicherweise in einigen Punkten verbessern, da sie der Breite des Inschriftfeldes nicht gerecht wird (Abb.4). So kann man mit einiger Berechtigung davon ausgehen, dass in der ersten Zeile hinter dem Wort C[ALV]ISI[O], das wohl korrekt ergänzt wurde, aber nur mit einer Ligatur innerhalb der Buchstabengruppe ALV denkbar ist, höchstwahrscheinlich noch ein ET stand. Die Zeile war damit genauso lang wie die sicher zu rekonstruierende Zeile 5, die auf SANC[TIS] endet. Eine entsprechende Länge weist auch die von B. und H. GALSTERER ergänzte Zeile 2 auf. Demnach wird man in Zeile 3 aus Raumgründen kaum zu (dem sehr seltenen) MON[S] ergänzen können.²⁹ Von den bisher bekannten Namen bietet sich eher MON[NVS] an.³⁰ Sicherheit ist jedoch nicht zu gewinnen. Vergleichbares gilt für das Cognomen der Frau (Zeile 2). Hier ist eine Ergänzung zu dem aus Noricum und dem westlichen Pannonien bekannten AMV[CA]³¹ jedoch wahrscheinlicher als eine Ergänzung zu dem, wie B. und H. GALSTERER eingestehen, nicht weiter bezeugten AMV[SA].³² Das von B. und H. GALSTERER ohne Zweifel gelesene [L]VCIVS scheint dagegen relativ sicher, doch sei am Rande erwähnt, dass ebenso eine Ergänzung zu den eher seltenen Namen [A]VCIUS oder [B]VCIUS denkbar bleibt.³³ Ferner ist in Zeile 4 entgegen B. und H. GALSTERER noch Platz für den abgekürzten Beinamen der 22. Legion. Und schließlich lässt sich am Beginn von

²⁹ Der einzige (fragliche) Beleg für den Namen stammt aus der Provinz Africa proconsularis: CIL VIII 14588 (Shimtu). Zum Namen s. KAKOSCHKE 2008, 126. CN 2082.

³⁰ Zum Namen s. KAKOSCHKE 2008, 126. CN 2079.

³¹ Die Belege für *Amuca*: CIL III 10937 (Neumarkt in der Steiermark/*Noreia*), AE 2005, 1176 (Zeiselmauer), EDCS-Nr.2560084 (Petronell/*Carnuntum*).

³² Zum Namen s. KAKOSCHKE 2007, 98. CN 186. – In der AE (unter AE 1984, 658) wird eine Ergänzung zu den in Rom bezeugten Namen *Amullia* oder *Amuleia* favorisiert. RICHIER 2004, 185-186. Nr.48 nennt als weitere mögliche Namen *Amudia*, *Amulia*, *Amunia*, *Amuria* und *Amura*.

³³ Zu *Aucius* s. OPEL I² 92. Zu *Bucius* s. KAKOSCHKE 2006, 112. GN 226. – Auszuschließen sind wohl die seltenen Namen *Cucuis*, *Sucius* oder *Tucius*. – *Mucius* kommt aufgrund des zur Verfügung stehenden Platzes am Beginn der Zeile nicht in Frage.

Zeile 4 am ehesten ein (auch von B. und H. GALSTERER erwogenes) Centurionen-
zeichen ergänzen.

Im Kommentar zur Inschrift heißt es bei B. und H. GALSTERER: „Wenn man die Datierung von Noelke übernimmt, verwundert, daß der Vater kein Cognomen trägt. Auch die Bezeichnung ‚sancti‘ für die Eltern ist im Rheinland selten, passt aber besser in das ausgehende 2. Jhd.“ Der Name des Vaters, *Lucius Calvisius*, lässt sich jedoch sehr wohl mit der Datierung in Einklang bringen. So ist *Lucius* wohl nicht als ausgeschriebenes Pränomen zu interpretieren, sondern als Gentiliz. Als Gentilnomen lässt sich *Lucius* nicht nur in den zwei germanischen Provinzen mehrmals nachweisen.³⁴ Das Gentiliz *Calvisius* fungiert im vorliegenden Fall als Cognomen. Der Name ist mehrfach als Cognomen belegt. So findet sich auch in Köln/CCAA ein Iulius Kalvisius und in Morken-Harff setzte ein T. Iulius Calvisius einen Weihestein.³⁵ In der vorliegenden Inschrift aus Köln/CCAA übernahm der Sohn nach einheimischer Sitte das Cognomen des Vaters als Gentilnomen. Der Umstand, dass aus einem Cognomen, das eigentlich ein Gentiliz ist, ein Pseudogentilnomen wird, mag auf den ersten Blick irritieren, doch kann zumindest auf einen weiteren entsprechenden Fall aus den zwei germanischen Provinzen verwiesen werden.³⁶

Die von NOELKE vorgeschlagene zeitliche Einordnung des Steins in die Zeit von 160 bis 170 n. Chr.,³⁷ der auch die fehlenden Pränomina und die Nennung der Toten im Dativ nicht widersprechen, legt noch die Ergänzung der Formel *Dis Manibus* nahe. Aller Voraussicht nach wurden die Buchstaben DM wie auf anderen Grabsteinen mit Totenmahldarstellung außerhalb des eigentlichen Schriftfeldes eingeschlagen.³⁸

Die Grabinschrift kann demzufolge mit gebotener Vorsicht wie folgt gelesen werden:

[D(is) M(anibus)?]
[L?]ucio C[alv?]isi[o et]
[A]gilliae Amu[cae?]
[Ca]lvisius • Mon[us?]
5 [> (centurio)] leg(ionis) XXII P[r(imigeniae)
p(iae) f(idelis) pa-
[r]entibus sanc[tis]
de suo fecit

³⁴ KAKOSCHKE 2006, 245. GN 686.

³⁵ CIL XIII 8392 (Köln/CCAA), 3. N. 205. Nr.232 (Morken-Harff). Zu *Calvisius* als Cognomen s. KAKOSCHKE 2007, 196. CN 629.

³⁶ CIL XIII 6765 (Mainz/Mogontiacum; Vater: T. Saturninius Aurelius, Sohn: T. Aurelius Apollinaris).

³⁷ Vgl. dagegen noch RICHIER 2004, 185-186. Nr.48, der den Stein mit Verweis auf das (vermeintlich) fehlende Cognomen des Vaters sogar in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert.

³⁸ Vgl. folgende Grabsteine CIL XIII 6626 = FAUST 1998, 153-154. Nr.195 = P. NOELKE, BJB 205 (2005), 176. Abb.22 (Photo), 230. Nr.19 (Obernburg am Main), AE 1974, 461 = FAUST 1998, 134. Nr.140 = P. NOELKE, BJB 205 (2005), 198. Abb.43 (Photo), 227. Nr.8 = IKöln² 446-447. Nr.588 (Köln/CCAA).

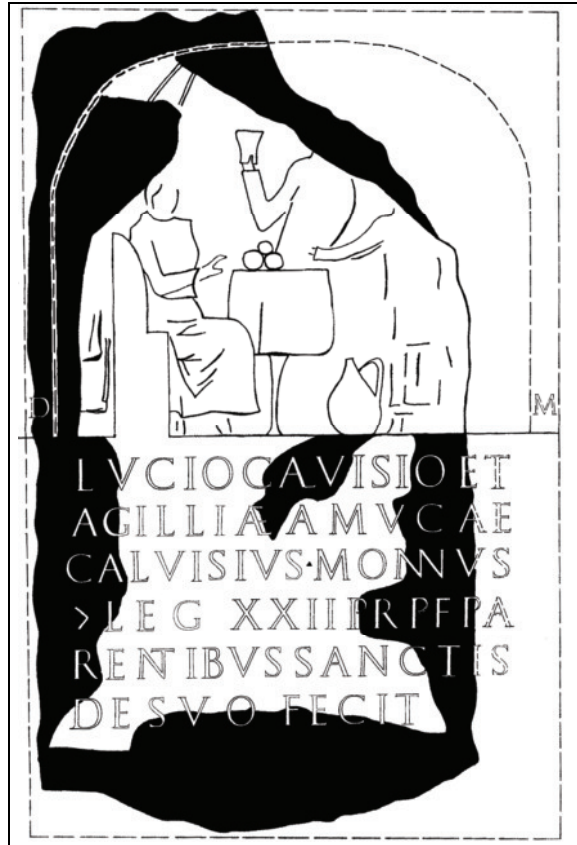


Abb.4: Leicht idealisierte Rekonstruktionszeichnung der Grabinschrift
AE 1984, 658 aus Köln/CCAA (Zeichnung A.K.)

IV.

Im Jahre 1831 entdeckte man beim Bau einer Straße von Xanten nach Kleve bei Kalkar/*Burginatum* (Kreis Kleve), auf dem Monterberg, eine einwandfrei zu entziffernde Grabinschrift mit Totenmahlszene (Höhe 193 cm – Breite 75 cm – Tiefe 20 cm) aus der Zeit um 100 n. Chr. (Abb.5). Im CIL gibt DOMASZEWSKI folgende Lesung der Inschrift:³⁹

C(aio) • Iulio • Adari • f(ilio)
Primo • Trevero
eq(uiti) • alae • Noric(orum)
statori • an(norum) • XXVII
5 *stip(endiorum) • VII • h(eres) • a • s(e) • f(aciendum) • c(uravit).*

³⁹ CIL XIII 8670. – Der Stein befindet sich heute im Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Inv.-Nr.38.436)



Abb.5: Grabinschrift aus Kalkar/*Burginatum*: CIL XIII 8670
(© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

Umstritten ist die Auflösung der Buchstabengruppe H•A•S•F•C in der letzten Zeile.⁴⁰ Der Lesung im CIL folgen ALFÖLDY, BAUCHHENß und FAUST.⁴¹ Dagegen lösten HETTNER, LEHNER und ESPÉRANDIEU noch zu *h(eres) • a(ere) • s(uo) • f(aciendum) • c(uravit)* auf.⁴² KRIER bietet die Lesung *h(eres) • a • s(uo) • f(aciendum) • c(uravit)*.⁴³ Die von DOMASZEWSKI favorisierte Wendung findet sich (wie BAUCHHENß ausdrücklich betont) in ausgeschriebener Form auf einem Grabstein aus Bonn/*Bonna*. Hier heißt es *amico a se fecit*.⁴⁴ Da A eine äußerst gängige Abkürzung für *amico* ist und in Mainz/*Mogontiacum* die Wendung *amico f(aciendum) c(uravit)*⁴⁵ und in Krefeld-Gellep/*Gelduba* die Wendung *amico fecit*⁴⁶ bezeugt ist, könnte man in der Inschrift aus Kalkar/*Burginatum* ebenso zu der bisher nicht erwogenen Wendung *h(eres) a(mico) s(uo) f(aciendum) c(uravit)* auflösen. Auf jeden Fall ist *amico suo* eine gängige Formulierung auf Grabsteinen.⁴⁷ So findet sich in Rom der Grabstein eines vormals in Mainz/*Mogontiacum* stationierten Legionärs der *legio XXII Primigenia* mit

⁴⁰ Dieselbe Buchstabengruppe bietet nur AE 2004, 249 (Rom). In der AE, der EDCS Nr.33000259 und in der EDR Nr.072432 wird zu *h(eres) a s(e) f(aciendum) c(uravit)* aufgelöst.

⁴¹ ALFÖLDY 1968a, 182. Nr.51, BAUCHHENß 1978, 44-46. Nr.29. Taf.30 (Photo), FAUST 1998, 116. Nr.76. – S. ferner die Lesung in der EDCS Nr.11100764. – A SE ist ferner u.a. bezeugt durch CIL III 1653 = 8143 (Kostolac/*Viminacium*), XII 194, 197 (beide *Antibes/Antipolis*), RIB² 252 (Lincoln/*Lindum*).

⁴² HETTNER 1893, 133. Nr.308 (mit Zeichnung), LEHNER 1918, 260-261. Nr.654, ESPÉRANDIEU 1925, 23-24. Nr.6589. S. ferner u.a. R. WEYNAND, BJB 108/109 (1902), 217. Nr.184. – AERE SVO bzw. AERE S(VO) bieten ferner CIL VIII 2676, 3166 = 4237, 9797 (alle *Lambèse/Lambaesis*), 9888 (Ouled Mimoun/*Altava*), AE 2001, 1707 (Miršid/*Porolissum*), 2005, 463 (*Carsulae*).

⁴³ KRIER 1981, 113-114. Nr.40. Abb.35 (Photo). S. schon M. SIEBOURG, BJB 107 (1901), 151. Nr.1 [„*h(eres) a s(uo)* eher statt: *a(ere) s(uo)*“] und CIL XIII/5 166 (Index). – Keine Auflösung der Buchstabengruppe bietet RIESE 1914, 162. Nr.1482. – A SVO ist u.a. ferner bezeugt durch CIL III 4395 = 11087 (Petronell/*Carnuntum*). CIL VI 10742 (Rom) bietet A S(V)O. A(---) S(---) ist u.a. bezeugt durch CIL VIII 587 (Hammam), 4037 (*Lambèse/Lambaesis*), XIV 5067 (*Ostia*), AE 2000, 681, 2001, 1138 (beide *Cascais*).

⁴⁴ CIL XIII 8082 = BAUCHHENß 1978, 49-50. Nr.35. Taf.35 (Photo).

⁴⁵ CIL XIII 6814 = FAUST 1998, 142. Nr.165.

⁴⁶ CIL XIII 8583 = BRAMBACH 1867, 68-69. Nr.242.

⁴⁷ S. u.a. CIL II 5715 (Leon/*Legio*), VI 2583, 4648, 13134, 17171, 19841 (alle Rom), X 7346 (Termini Imerese/*Thermae Himeraeae*), XIV 1502 (*Ostia*), AE 1976, 308 (Fuentes de Penacorada), 1980, 151d (Rom), 1991, 180 (Rom), 1998, 584 (Oderzo/*Opitergium*), 1052 (Sremska Mitrovica/*Sirmium*). Unsicher bleibt 2. N. 113. Nr.233 = IKöln² 444-445. Nr.582 (Köln/*CCAA*).

den Schlussworten *her(es) pos(uit) a(mico) s(uo)*.⁴⁸ H•A•F•C, das wohl mit *h(eres) a(mico) f(aciendum) c(uravit)* aufzulösen ist, wurde auf einem Grabstein aus Britannien eingeschlagen⁴⁹ und eine Inschrift aus Rom bietet H•A•P für *h(eres) a(mico) p(osuit)*.⁵⁰ Schließlich kann noch auf die später bei den *equites singulares Augusti* beliebte Wendung *heres amico optimo faciendum curavit* verwiesen werden, die mehrmals in der stark abgekürzten Form H•A•O•F•C bezeugt ist.⁵¹

V.

Aus der Sammlung Blankenheim (Kreis Euskirchen) stammt ein fragmentarischer Grabstein (Höhe 58 cm – Breite 68 cm – Tiefe 37 cm) aus dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr., der höchstwahrscheinlich ursprünglich in Köln/CCAA stand (Abb.6). B. und H. GALSTERER geben den Text des Steins in der Transkription wie folgt wieder:⁵²

*Ani(ensi) Verecun[d(us)]
domo Vercel[l(is)]
[s]ig(nifer) et veter(anus) le[g(ionis)]
XXI Rap(acis). H(eres) f(aciendum) p(onendumve) c(uravit).
5 O(ssa) h(ic) s(i)t(a) sunt(?)*



Abb.6: Grabinschrift aus Köln/CCAA: CIL XIII 8849
(© Römisch-Germanisches Museum, Köln)

Wie vor kurzem dargelegt, ist das Buchstabenornament im unteren Bereich des Steins sicher nicht mit *o(ssa) h(ic) s(i)t(a) sunt* wiederzugeben, sondern mit *o(pto) s(it) t(ibi)*

⁴⁸ CIL VI 3567 = 7548 = RIESE 1914, 143. Nr.1293.

⁴⁹ RIB² 671 (York/Eboracum).

⁵⁰ AE 1931, 90.

⁵¹ S. u.a CIL VI 3178, 3219, 3220, 3272, 32810, 32837e, 32840 (alle Rom). CIL VI 3218 (Rom) bietet H(EREDES) A(MICO) C(ARISSIMO) F(ACIENDVM) C(VRAVERVNT).

⁵² IKöln² 274. Nr.323 (mit Photo). – Die Inschrift befindet sich heute im Römisch-Germanischen Museum in Köln (Inv.-Nr.2).

t(erra) l(evis).⁵³ Doch auch die Auflösung der Buchstabengruppe HFPC in Zeile 4 bereitet Schwierigkeiten. DÜNTZER favorisierte die Lesung *h(eres) f(aciendum) p(onendum) c(uravit)*.⁵⁴ Eine entsprechende Lesung bot später KLINKENBERG.⁵⁵ Dagegen las ZANGEMEISTER im CIL die Buchstaben HFPC mit einem deutlichen Punkt rechts neben dem Hastenfuss des F, während im Kommentar die Auflösung [*he(res)*] *p(onendum) c(uravit)* gegeben wird.⁵⁶ RIESE entzifferte dementsprechend die Buchstaben HEPO und bot die Umschrift *he(res) po(suit)*. In einer älteren Publikation lasen B. und H. GALSTERER die Buchstaben HFPC und lösten zu *h(eres) f(aciendum) p(onendum?) c(uravit)* auf,⁵⁷ bevor sie sich für die bereits vorgestellte Lesung *h(eres) f(aciendum) p(onendumve) c(uravit)* entschieden, der nun auch die EDCS folgt.⁵⁸

B. und H. GALSTERER lesen m.E. korrekterweise die Buchstabengruppe HFPC. Die Wiedergaben im CIL und bei RIESE treffen nicht zu. Für die von B. und H. GALSTERER vorgeschlagene Auflösung *h(eres) f(aciendum) p(onendumve) c(uravit)* gibt es jedoch keine weiteren Belege. *Faciendum* und *ponendum* wurden nicht gleichzeitig verwendet. Insofern ist nach einer alternativen Lesung zu suchen.

Das vom vorangehenden RAP und vom folgenden FPC durch einen größeren Abstand abgesetzte H ist sicherlich (wie in vielen Grabinschriften) zu *heres* aufzulösen. Demgegenüber steht die wieder enger zusammengerückte Buchstabengruppe FPC mit einiger Sicherheit für das vielfach bezeugte *filius ponendum curavit*. Auch die starke Abkürzung FPC lässt sich einige Male nachweisen.⁵⁹ Ferner ist *heres filius posuit*, *heres filius fecit* bzw. *heres filius faciendum curavit* oder *filius et heres posuit* bzw. *filius et heres faciendum curavit* mehrfach bezeugt.⁶⁰ Insofern bietet sich für die Buchstaben HFPC der vorliegenden Inschrift die durchaus überzeugende Lesung *h(eres)* bzw. *h(eres et) f(i)lius p(onendum) c(uravit)* oder *h(eres) f(i)liusque p(onendum) c(uravit)* an.

VI.

Im Jahre 1963 fand sich in Speyer/*Noviomagus Nemetum* eine Weihinschrift aus gelbgrauem Sandstein (Höhe 40 cm – Breite 29 cm – Tiefe 23 cm), die der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zuzuordnen ist (Abb.7). HIRTE gibt den Text des Steins in Umschrift wie folgt wieder:⁶¹

⁵³ A. KAKOSCHKE, FeRA 24 (2014), 2-3.

⁵⁴ DÜNTZER 1885, 73. Nr.174.

⁵⁵ J. KLINKENBERG, BJB 108 (1902), 120. Anm.1.

⁵⁶ CIL XIII 8849. Die Buchstabengruppe HEPC findet sich u.a. bereits bei HÜPSCH 1801, 45. Nr.35, STEINER 1837, 157. Nr.927, LERSCH 1839, 35-37. Nr.31 [*h(eres) e(i) p(onendum) c(uravit)*], STEINER 1851, 334. Nr.1597 [*h(eres) e(i) p(onendum) c(uravit)*]. S. auch WEISGERBER 1968, 46. Nr.818 mit der Lesung *h. p. c.*

⁵⁷ GALSTERER 1975, 57. Nr.225. Taf.49 (Photo).

⁵⁸ EDCS Nr.11100939

⁵⁹ CIL XIII 814 (*Bordeaux/Burdigala*), 1450 (*Le Pisseau Rau*), 5848 (*Langres/Andemantunnum*), RIB² 935 (*Old Penrith/Voreda*), EDCS 11901613 (*Vila Boim*).

⁶⁰ S. u.a. CIL III 1196 [*Alba Iulia; Apulum; filius et heres f(aciendum) c(uravit)*], VIII 2025 [*Oued Rfana; h(eres) f(i)lius f(ecit)*], 2070 [*Mechtat el Ma el Abiod/Tucca; h(eres) f(i)lius f(ecit)*], 2074 [*Mechtat el Ma el Abiod/Tucca; h(eres) f(i)lius f(ecit)*], 9188 [*Ain Bessem; (h)eres fil(ius) fec(it)*], XIII 6328 [*Durlach; f(i)lius et he(res) posuit*], 7872 [*Jülich/Iuliacum; fil(ius) et h(eres) f(ecit)*], 8269 = IKöln² 234-235. Nr.277 [*Köln/CCAA; filius et h(eres) f(aciendum) c(uravit)*], 2. N. 83. Nr.109 = FAUST 1998, 154. Nr.196 [*Obernburg am Main; h(eres) f(i)lius p(osuit)*], AE 1929, 219 [*Petronell/Carnuntum; f(i)lius et h(eres) f(aciendum) c(uravit)*], 1976, 443 [*Lyon/Lugdunum; fil(ius) et heres faciendum curavit*], RIB² 500 [*Chester/Deva; h(eres) f(i)lius f(aciendum) c(uravit)*].

⁶¹ HIRTE 1995, 401-402. MERC 3. Taf.74 (Photo). – Der Stein befindet sich heute im Historischen Museum der Pfalz in Speyer (Inv.-Nr.L151 = E63/87).

Mercurio
Iolkantus
Perpet(u)us
pos(u)it
5 *v(otum) [s(olvit)] l(ibens) m(erito)*



Abb.7: Weihinschrift aus Speyer/*Noviomagus Nemetum*:
(© Historisches Museum der Pfalz, Speyer; P. Haag-Kirchner)

Im Kommentar schreibt HIRTE: „Auffallend bei dieser Inschrift ist vor allem die Bildung der 4. und 5. Zeile. Das S von *pos(u)it* ist so groß, daß es beide Zeilen überspannt und in die Dedikationsformel hineinragt, und somit das S von ‚*poS(u)it*‘ zugleich auch das S in der Weiheformel ‚*v. S. l. m.*‘ in der letzten Zeile ergänzt wird.“⁶²

In diesem Sinne könnte man vermuten, dass in weiteren Inschriften Buchstaben zu je zwei Worten bzw. Abkürzungen gehören könnten. So bietet z.B. eine Weihinschrift aus Zingsheim in der letzten Zeile P R I M V S L M (Abb.8). VS ließe sich sowohl zu PRIMVS als auch zur Schlussformel VSLM schlagen.⁶³ Und in einer Grabinschrift aus Murrhardt ließe sich ASSONIVSTVS als *Asson(ius) Iustus* oder als *Assonius Iustus* lesen.⁶⁴ Gegen die genannten, wohl zu modern gedachten Lesevarianten sprechen aber in der Regel die gesetzten Worttrenner, wie im Fall der Inschrift aus Zingsheim, oder ein größerer Abstand zwischen den Buchstaben, wie im Fall der Inschrift aus Murrhardt, auf der die Laufweite der Buchstaben die Lesung *Asson(ius) Iustus* vorgibt.

Entsprechend ist in der Inschrift aus Speyer/*Noviomagus Nemetum* nicht die grundsätzlich mögliche Wendung *pos(u)it / v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)*, sondern eindeutig *pos(u)it / v(otum) l(ibens) m(erito)* oder eventuell *pos(u)it / v(otum solvit) l(ibens) m(erito)* zu lesen. Augenscheinlich hat der Steinmetz den Buchstaben S

⁶² Vgl. dagegen BERNHARD 1982, 103, K. KAISER, MittHVP 80 (1982), 379-380. Nr.187. Abb.379 (Photo).

⁶³ Vergleichbare Beispiele bieten die Weihinschriften CIL XIII 7784 (Nierendorf), 7937 (bei Rövenich), 8200 = IKöln² 93. Nr.82 (Köln/CCAA), 12031 (Pesch), 3. N. 194. Nr.195 (Jülich/*Iuliacum*), AE 1977, 574 (Rommerskirchen).

⁶⁴ CIL XIII 6533. – Ein vergleichbares Beispiel bietet die Weihinschrift des C. Iul(ius) Iustinus aus Stockstadt (CIL XIII 6648).

jedesmal in einer schlanken Übergröße eingeschlagen (Zeile 2, 3, 4). Eine besondere Bedeutung für die Lesung hatte diese Buchstabenform in keinem Fall. Zudem ist die Schlussformel VLMP bzw. PVLM oder VLM [ohne P(osuit) bzw. P(osuerunt)] mehrfach bezeugt.⁶⁵

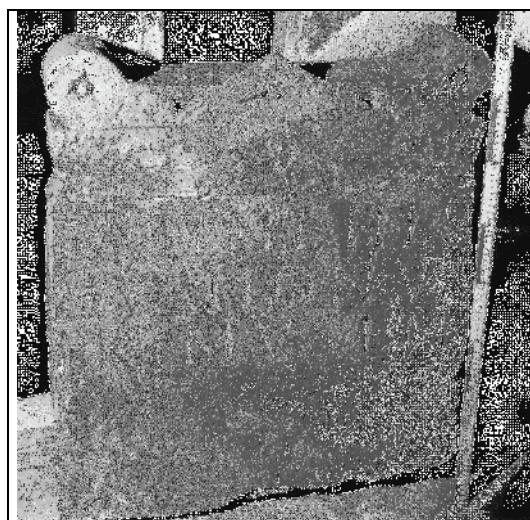


Abb.8: Weihinschrift aus Zingsheim: AE 1977, 563a
(© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

Noch eine Bemerkung zum Namen des Dedikanten: Laut HIRTE trug der Mann zwei Cognomina.⁶⁶ *Iolkantus* – die Lesung des Namens scheint korrekt – könnte jedoch als Gentiliz oder Pseudogentiliz fungiert haben. Dieses Phänomen lässt sich in den germanischen Provinzen mehrfach beobachten. Sieht man von Ortsfremden mit italischen Namen, wie *Attienus*, *Metellus* oder *Urvinus ab*,⁶⁷ finden sich hier im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. zahlreiche Einheimische mit Namen auf *-us* bzw. *-a*, die formal als Cognomina zu bezeichnen sind, allerdings in der Position und Funktion eines Gentilnomens – wohl eines Pseudogentilnomens, also eines Patronymikons – stehen (Tabelle 1).⁶⁸

Nr.	Nachweis	Fundort	Name
1	CIL XIII 8166	Köln/ <i>CCAA</i>	M. Albanus Paternus
2	CIL XIII 7964	(Blankenheim)	Appianus Severus
3	CIL XIII 7978	bei Odendorf	L. Appiannus Tertius
4	CIL XIII 8525	Dormagen/ <i>Durnomagus</i>	Apriana Roma[na]
5	CIL XIII 8512	Blatzheim	Q. Aprianus Fructus
6	2. N. Nr.101	Bad Cannstatt	Aprilis Cresc(e)ns
7	AE 1989, 575	Mayen	Arertonus Atticus
8	CIL XIII 8268	Köln/ <i>CCAA</i>	Arsulana Germanilla

⁶⁵ VLM in den zwei germanischen Provinzen: CIL XIII 7348 (Hedderheim/*Nidda*), AE 1984, 668 (Bonn/*Bonna*), 3. N. 166. Nr.115 (Worms/*Borbetomagus*), EDCS Nr.57400008 (Neckarburken). – Für PVLM s. AE 1976, 611 (Trunhovitsa), 1990, 844 (Verespatak/*Alburnus Maior*), EDCS Nr.46000010 (Lara de los Infantes), 52700528 (Plevna/*Storgosia*).

⁶⁶ HIRTE 1995, 402. S. auch KAKOSCHKE 2007, 428. CN 1610, KAKOSCHKE 2008, 191. CN 2338-25.

⁶⁷ Zu diesen und weiteren Belegen s. KAKOSCHKE 2002, 338. Anm.1746.

⁶⁸ Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die vielen im Genitiv Singular bezeugten maskulinen Gentilnomina. S. z.B. CIL XIII 8567 (Düsseldorf; P GRATINI PRIMI), 1. N. Nr.227 (Bingen; PRIVATI TERTINI), AE 2003, 1218 (Köln; C INDVTI REPERTI). Liegt hier immer ein Gentiliz auf *-i(us)* vor?

9	CIL XIII 6078	Wissebourg	Attianus Magiss(us)
10	CIL XIII 8845	(Blankenheim)	Attiganus [S]peratus
11	2. N. Nr.172	Bonn/ <i>Bonna</i>	Bassiana Gailia
12	CIL XIII 7890	Rödingen	Bassiana Materna
13	2. N. Nr.78	Altrip/ <i>Alta Ripa</i>	Bassiana Tacita
14	4. N. Nr.150	Pesch	M. Bassianus Atticus
15	AE 1984, 676	Fronhoven	T. Bassianu[s] Firminus
16	AE 1974, 444	Köln/ <i>CCAA</i>	M. Capito Vitalis
17	AE 1986, 513	Zammelen	Clement[i]nus Felix
18	CIL XIII 5466	Gevrey	Cottalus Africanus
19	CIL XIII 7613	Zugmantel	Crescentinus Respectus
20	CIL XIII 7950	Kirchheim	L. Gradonus Karus
21	CIL XIII 11862	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	Honoratus Afer
22	CIL XIII 7873	Jülich/ <i>Iuliacum</i>	Iabitiana Martia
23	CIL XIII 8773	Ruimel	C. Ianuarinus Sextus
24	CIL XIII 11647	Saverne/ <i>Tres Tabernae</i>	Iassa Titiola
25	CIL XIII 7981	Odenhausen	L. Ingenuinus Sabinus
26	AE 1989, 528	Dijon/ <i>Dibio</i>	Iula Selanigoda
27	3. N. Nr.233	Morken-Harff	L. Laubasianus Ammalenus
28	IKöln ² Nr.352	Köln/ <i>CCAA</i>	Marianus Ambactus
29	CIL XIII 11791a+b	Stockstadt	T. Martialus Candidus
30	CIL XIII 8406	Köln/ <i>CCAA</i>	Messor Gemellin(us)
31	CIL XIII 11862	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	Novanus Aprilis
32	AE 1992, 1286	Stockstadt	Ovinciana Paterna
33	AE 1974, 460	Köln/ <i>CCAA</i>	C. Paternus Cantabrus
34	CIL XIII 7502	Fulda (Bingen/ <i>Bingium?</i>)	Patronus Patrinus
35	CIL XIII 7943	Iversheim	M. Sabinianus Quietus
36	AE 1973, 371	Colijnsplaat/ <i>Ganuenta</i>	C. Sabinianus Saturninus
37	AE 1975, 656	Colijnsplaat/ <i>Ganuenta</i>	C. Sabinianus Se[x]tus
38	CIL XIII 11861	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	Quarta Saturnina
39	CIL XIII 8499	Köln/ <i>CCAA</i>	M. Saturninus Lupulus
40	CIL XIII 11654	Saverne/ <i>Tres Tabernae</i>	Secundanus Felix
41	AE 2001 1457	Colijnsplaat/ <i>Ganuenta</i>	C. Sentus Certus
42	AE 2001, 1429	Inden-Pier	T. Tatianus [V]eranus
43	CIL XIII 7877	Jülich/ <i>Iuliacum</i>	C. Ucsperianus Vitalis
44	CIL XIII 6356	Waldmössingen	L. Vennonus Me[---]
45	CIL XIII 6219	Worms/ <i>Borbetomagus</i>	Victorina Primitiva

Tabelle 1: Cognomina in der Funktion/Stellung eines Gentilnomens in den zwei germanischen Provinzen

VII.

Im Jahre 1897 fand sich in Euskirchen in einem fränkischen Grab ein in mehrere Teile zerbrochener fragmentarischer Weihstein (Höhe 59 cm – Breite 44 cm – Tiefe 14 cm) aus rotem Sandstein (Abb.9) aus der Zeit zwischen 150 und 230 n. Chr. Die Inschrift für die im ca. 25 Kilometer entfernten Heiligtum von Nettersheim-Zingsheim

(Kreis Euskirchen) verehrten fachineischen Matronen⁶⁹ fand Aufnahme in das CIL und wurde hier von DOMASZEWSKI wie folgt wiedergegeben:⁷⁰

Matronis
Fahineihis • M(arcus)
[An?]nius • Placi-
[d]us • et • Bassia-
5 *[ni]a • Quieta*
v(otum) s(olverunt) l(ibentes) m(erito)



Abb.9: Weihinschrift aus Euskirchen: CIL XIII 7970
(© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

Die Lesung im CIL zeigt eine Schwäche: das rekonstruierte Gentiliz *Annius* (Zeile 3). Die Lesung wurde zwar von allen nachfolgenden Autoren (teilweise ebenfalls mit einem Fragezeichen) übernommen,⁷¹ kann jedoch nicht zutreffen. Die relativ breite Buchstabengruppe AN ist für die Lücke am Anfang der Zeile zu groß.

Der Ersteditor der Inschrift, GISSINGER, hatte das Gentiliz des männlichen Dedikanten (unter Annahme eines fehlenden Buchstabens am Beginn von Zeile 3) noch als *M/[a]nius* gelesen.⁷² Mit Sicherheit darf man das M am Ende der zweiten Zeile jedoch als Abkürzung für das Pränomen *Marcus* ansehen. Und so schlug KLEIN wenig später überzeugenderweise die Lesung des Gentilnomens *[An]nius* oder *[Lu]nius* vor. Wobei er ausdrücklich darauf hinwies, dass die Platzverhältnisse eher für die Lesung

⁶⁹ BILLER 2010, 287 spricht sich aufgrund der Entfernung zwischen Euskirchen und Zingsheim gegen eine Verschleppung des Steins aus dem Heiligtum in Zingsheim aus.

⁷⁰ CIL XIII 7970. – Der Stein befindet sich heute im Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Inv.-Nr.11707).

⁷¹ RIESE 1914, 329. Nr.3134, LEHNER 1915, 195. Nr.11707, LEHNER 1918, 150. Nr.329, GUTENBRUNNER 1936, 213. Nr.47-3, WEISGERBER 1968, 29. Nr.194, SPICKERMANN 1994, 345. Nr.1, KAKOSCHKE 2006, 75. GN 88-12, KAKOSCHKE 2008, 203. CN 2388-1, BILLER 2010, 187-188. a. Taf.18/1 (Photo). S. ferner EDCS Nr.11100194 und EDH Nr.HD022469.

⁷² K. GISSINGER, Rheinische Geschichtsblätter 3.10 (1897), 312.

[*Iu*]nius sprächen.⁷³ Eine Rekonstruktion der Inschrift bestätigt KLEINs Einschätzung (Abb.10). Für [*Iu*]nius fällt ferner ins Gewicht, dass andere denkbare Namen, wie das gängige *Ennius* oder *Nonius* sowie seltenere Namen wie *Aunius* oder *Manius*, angesichts ihrer ebenfalls recht breiten Anfangsbuchstaben nicht in Frage kommen. Da *Iunius* sehr verbreitet ist und auch mehrfach in Niedergermanien auftritt,⁷⁴ kann der Lesung [*Iu*]nius somit der Vorzug gegeben werden. Entsprechend entschied sich wenige Jahre nach KLEIN auch SIEBOURG für die Lesung [*Iu*]nius (ohne Fragezeichen),⁷⁵ bevor sich DOMASZEWSKI für die aus dargelegten Gründen nicht nachvollziehbare Lesung [*An*]nius (mit Fragezeichen) entschied.

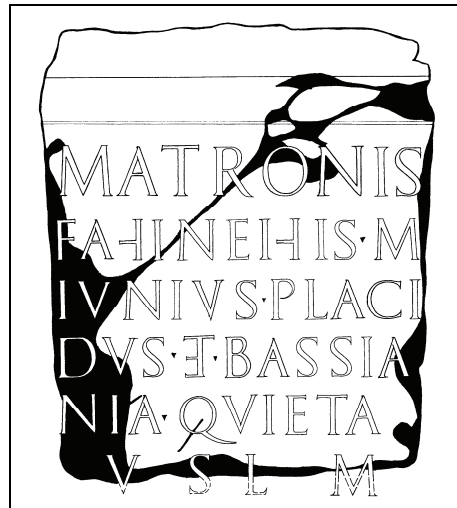


Abb.10: Leicht idealisierte Rekonstruktionszeichnung der Weihinschrift CIL XIII 7970 aus Euskirchen (Zeichnung A.K.)

Eine kleine Unsicherheit birgt schließlich die Ergänzung des Gentilnomens der Dedicantin. Am Beginn der fünften Zeile verbleibt noch Platz für zwei Buchstaben. Insofern ist die allgemein akzeptierte Lesung *Bassia/[n]a* sicher zu rechtfertigen. Es sollte allerdings bedacht werden, dass neben *Bassiana* in der Germania inferior auch die Form *Bassiana* bezeugt ist.⁷⁶ Bei einer Ergänzung zu *Bassia/[n]a* verbliebe am Beginn der fünften Zeile ein Freiraum, der jedoch seine Entsprechung durch einen Freiraum am Ende der Zeile fände. In diesem Fall hätte der Steinmetz die vorletzte Zeile zentriert eingeschlagen. Ganz auszuschließen ist diese Möglichkeit sicher nicht.⁷⁷

Somit sollte die Inschrift aus Euskirchen wie folgt gelesen werden:

Matronis
Fahineihis · M(arcus)
[Iu?]nius · Placi-
[d]us · et · Bassia-
5 *[ni?]a · Quieta*
v(otum) s(olverunt) l(ibentes) m(erito)

⁷³ J. KLEIN, BJB 102 (1898), 180. Nr.3. S. ferner AE 1898, 116 mit der Anmerkung „[*An*]nius ou [*Ju*]nius“.

⁷⁴ KAKOSCHKE 2006, 228-229. GN 627.

⁷⁵ M. SIEBOURG, BJB 105 (1900), 87. Nr.3a.

⁷⁶ KAKOSCHKE 2006, 106. GN 197 (mit sämtlichen Belegen).

⁷⁷ Die Lesung *Bassia/[n]a* bietet nur K. GISSINGER, Rheinische Geschichtsblätter 3.10 (1897), 312.

VIII.

Ebenfalls in einem fränkischen Grab fand sich 1959 auf dem Pützberg bei Bad-Münstereifel-Iversheim (Kreis Eukirchen) ein weiterer Matronenstein aus hellem Sandstein (Abb.11). Da die Weihung des Altars den vacallinehischen Matronen galt, wird der Stein – aus der Zeit zwischen 150 und 250 n. Chr. – höchstwahrscheinlich aus dem zehn Kilometer nördlich von Bad Münstereifel-Iversheim gelegenen Tempelbezirk von Nettersheim-Pesch stammen.⁷⁸ Die Rückseite des Altars (Höhe 114 cm – Breite 72 cm – Tiefe 16 cm) ist abgesägt. Sockel, Gesims und Bekrönung wurden abgeschlagen. Die rechte und die linke Seite sind stark beschädigt. Auf der rechten Schmalseite ist noch eine Figur zu erkennen. Die ersten Buchstaben aller Zeilen sind nicht mehr komplett vorhanden. Entsprechendes gilt für die Zeilenenden, sieht man von der weiter eingerückten dritten Zeile ab. CLAUSS, der Ersteditor der Inschrift, gibt in Majuskelschrift folgende Lesung des Textes:⁷⁹

M • VACALLINE
HIS • T • STATILI
VS • CANDI
DVS • V • S • L • M



Abb.11: Weihinschrift aus Iversheim: CLAUSS 1976, 14-15. Nr.20

Diese korrekte Lesung lässt sich, wie eine Rekonstruktionszeichnung (Abb.12) zeigt, vielleicht im Detail noch verbessern. Das vollständig ergänzte Schriftbild des Steins wirkt relativ harmonisch, da der Steinmetz die Zeilen ausgewogen gefüllt hat. Alle Buchstaben der Zeilenanfänge und der Zeilenenden stehen mehr oder weniger auf einer Linie. Lediglich am Ende der dritten Zeile verbleibt nach CANDI etwas mehr Freiraum. Somit steht am Anfang von Zeile 2 wohl nicht genügend Raum für die

⁷⁸ BILLER 2010, 236.

⁷⁹ CLAUSS 1976, 14-15. Nr.20. Taf.6/2 (Photo) = AE 1977, 557. – Der Stein befindet sich heute im Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Inv.-Nr.60,0596b).

Ergänzung eines kompletten Buchstabens H zur Verfügung. Aller Voraussicht nach stand hier ein für den niedergermanischen Bereich typisches Graphem, ein halbes H.

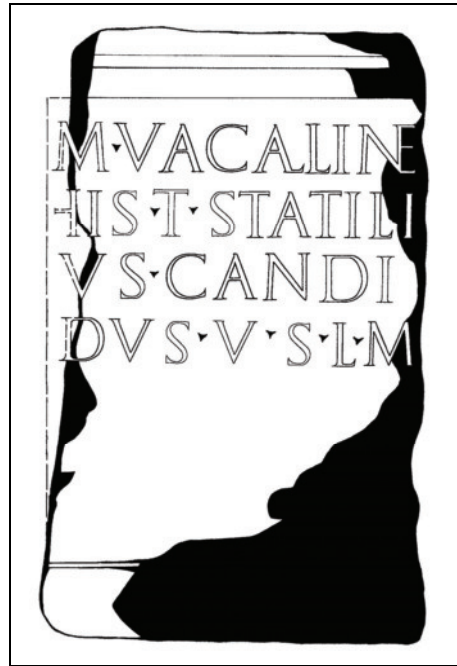


Abb.12: Leicht idealisierte Rekonstruktionszeichnung der Weihinschrift
CLAUSS 1976, 14-15. Nr.20 aus Iversheim (Zeichnung A.K.)

IX.

In den zuvor besprochenen Weihinschriften aus Euskirchen und Bad Münstereifel-Iversheim wurde der Buchstabe H im Beinamen der Matronen jeweils durch ein halbes H wiedergegeben. Diese Form des Buchstabens, bei der in fast allen Fällen die *linke* Vertikalhaste fehlt,⁸⁰ kann auf zahlreichen Matroneninschriften aus dem Gebiet der CCAA nachgewiesen werden. In der Regel findet sich die Sonderform des H dabei im germanischen Matronenbeinamen. Dagegen sind nur wenige einheimische Personennamen mit einem halben H bezeugt. Und in zwei Fällen tritt das Graphem im Namen der an der Nordseeküste von auswärtigen Händlern verehrten Göttin Nehalennia auf (s. Tabelle 2-3).

RÜGER, der das Phänomen erstmals einzuordnen und zu erklären versuchte, sah in dem Graphem „eine zivile Erfindung des Hinterlandes von Köln“.⁸¹ Er erblickte in dem Sonderzeichen die Schöpfung eines „ubischen ‚Erfinders‘“, der mit dem neu geschaffenen Graphem einen bestimmten Laut (einen aspirierten Velar) wiedergeben wollte.⁸² Gleichzeitig machte RÜGER unter Bezugnahme auf CAGNAT auf vor allem aus Nîmes/*Nemausus* bekannte Ligaturen der Buchstaben PH, CH und TH aufmerksam, die aufgrund der Zusammenziehung der Buchstaben ebenfalls ein halbes H enthalten, da die linke Vertikalhaste des H in der Ligatur ausgelassen wurde.⁸³ Diese Ligaturen wurden ausschließlich bei der Wiedergabe von Personen-

⁸⁰ Zum halben H mit fehlender rechter Vertikalhaste s.u.

⁸¹ RÜGER 1987, 25.

⁸² RÜGER 1986, 164. In diesem Sinne äußert sich auch SPICKERMANN 2008, 66, SPICKERMANN 2010, 215.

⁸³ RÜGER 1986, 160, CAGNAT 1914, 16. – Zu C s. auch EWALD 1974, 31 mit einer generellen Einordnung des Nexus.

namen mit den griechischen Einzelkonsonanten Phi, Chi oder Theta gebraucht.⁸⁴ Aus paläographischer Sicht wollte RÜGER daher dieses aus der Narbonensis bekannte unvollständige H von dem aus Niedergermanien bezugten Graphem streng trennen.⁸⁵ Dennoch gestand er in Form einer eingeklammerten Frage ein, dass der „ubische ‚Erfinder‘“ das Graphem möglicherweise nicht selbst kreiert, sondern „dem graezisierenden Chi-Focus um Nîmes“ entnommen haben könnte.⁸⁶

Die Ausführungen RÜGERS wurden von VENNEMANN in vielerlei Hinsicht korrigiert und präzisiert. Vor allem widersprach VENNEMANN der sprachwissenschaftlichen These, dass halbes H und ganzes H stets zwei verschiedene Sprachlaute bezeichneten.⁸⁷ Hinsichtlich der Genese des niedergermanischen Graphems stellte VENNEMANN mit überzeugenden Argumenten fest, dass das halbe H keine lokale Erfindung sei, seine Wurzeln vielmehr in Südgallien zu suchen seien.⁸⁸ VENNEMANN griff dabei unbewusst den wichtigen Hinweis KNEIBLS auf, dass sich in Nîmes/*Nemausus* sowohl Belege für PH-, CH- und TH-Ligaturen finden als auch Nachweise für P, C und T mit halbem H, also nicht nektiertem H. Hier liegt wohl die Wurzel für die Erfindung des unvollständigen Buchstabens. Wahrscheinlich lässt sich das halbe H – wie KNEIBL vermutete – auf eine wieder auseinandergezogene Ligatur zurückführen.⁸⁹ Entsprechend wurde das halbe H in Nîmes/*Nemausus* auch an anderen Stellen anstatt eines vollständigen H eingeschlagen, und zwar in den Namen †ONORATVS⁹⁰, †ERMES⁹¹ und †ESYCVS.⁹² Seinem Ursprung nach konnte es sich bei dem neuen Graphem – wie VENNEMANN zusammenfassend zu Recht feststellte – nur um ein H handeln, bei dem die linke Vertikalhaste fehlt.

Im Zuge seiner Argumentation führte VENNEMANN ausdrücklich *einen* Beleg aus Nîmes/*Nemausus* für ein freies halbes H an, um der These RÜGERS zu widersprechen, dass dieses Zeichen nur im Ubiergebiet auftrat.⁹³ VENNEMANN räumte zwar ein, dass das Aufkommen des Graphems im Rahmen einer größeren Untersuchung überprüft werden müsse, gleichzeitig bemerkte er jedoch: „Generell ist der römischen Epigraphik, auch derjenigen der transalpinen Provinzen, dieses Zeichen fremd.“⁹⁴ In diesem Sinne hatte schon RÜGER behauptet, dass das halbe H „in der Militärepigraphik entlang der Limesstraße“ nicht existiert hätte.⁹⁵ Eine entsprechende Untersuchung zu dem Graphem kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Es lässt sich aber feststellen, dass das bewusste Zeichen nicht nur in der Narbonensis bekannt war (s.o.), sondern ebenso in der Gallia cisalpina belegt ist.⁹⁶ An anderen Orten in Großraum Gallien lässt sich ein freies halbes H ebenfalls nachweisen. Neben zwei (unsicheren) Belegen in Bordeaux/*Burdigala*⁹⁷ und zwei Belegen in Lyon/*Lugdunum*⁹⁸ finden sich

⁸⁴ Für C̄ s. u.a. CIL XII 3064, 3197, 3209, 3243, 3249, 3383, 3524, 3535, 3576, 3634, 3701, 3714, 3874, 4023. – Für P̄ s. u.a. CIL XII 3050, 3055, 3106, 3328, 3387, 3442, 3452, 3470, 3513, 3547, 3565, 3592 = ILGN 465, 3616, 3775, 3789, 3934, 3960, 3977, ILGN 442, 463. – Für T̄ s. u.a. CIL XII 3203, 3234, 3354, 3497, 3547, 3606, 3626, 3703, 3756, 3803, 3892, 3952, 4015, 5900a, ILGN 475, 486 (alle Nîmes/*Nemausus*). CIL XII 3779^{add.} (Nîmes/*Nemausus*) bietet P̄F.

⁸⁵ RÜGER 1986, 160.

⁸⁶ RÜGER 1986, 164.

⁸⁷ VENNEMANN 1994, 237.

⁸⁸ VENNEMANN 1994, 241.

⁸⁹ P. KNEIBL, *Chiron* 5 (1975), 412-413. S. auch VENNEMANN 1994, 246-247.

⁹⁰ CIL XII 3242, 3518, 3864.

⁹¹ CIL XII 3535.

⁹² CIL XII 3234.

⁹³ VENNEMANN 1994, 239 mit dem Beleg CIL XII 3518.

⁹⁴ VENNEMANN 1994, 238.

⁹⁵ RÜGER 1987, 25. In diesem Sinne äußern sich auch SPICKERMANN 2008, 66, SPICKERMANN 2010, 215, BILLER 2010, 142, 286.

⁹⁶ CIL V 4863 = EDR Nr.091025 (Brescia/*Brixia*; P AELIVS †ERACLES).

⁹⁷ CIL XIII 741 (†OSTIL), 758 (POLYR/†ONIO).

vor allem Nachweise in den beiden germanischen Provinzen (Tabelle 4): zwei in Avenches/*Aventicum*, die aus dem 2. Jahrhundert stammen,⁹⁹ zwei in Mainz/*Mogontiacum*, die ins 1. Jahrhundert zu datieren sind,¹⁰⁰ und einer in Köln/*CCAA*, der laut H. und B. GALSTERER dem 1. Jahrhundert angehört.¹⁰¹ Hinzu kommt noch ein fraglicher Beleg des 3. Jahrhunderts aus Köln/*CCAA*.¹⁰² Insofern war das freie halbe H der römischen Epigraphik keinesfalls fremd. Und die aus dem Ubiergebiet bekannten Belege für ein halbes H stehen nicht ganz so isoliert da, wie es die unvollständige Verteilungskarte RÜGERS suggeriert.¹⁰³



Abb.13: Grabinschrift mit halbem H aus Mainz/*Mogontiacum*: CIL XIII 6827
(© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, CIL)

RÜGERS Verteilungskarte, die leider keine Nachweise für die eingezeichneten Belege benennt, spiegelt ebenso das Vorkommen von nektiertem H in der Form von CH-, PH- oder TH-Nexus nicht korrekt wieder.¹⁰⁴ Die Karte zeigt zahlreiche, wenn auch bei weitem nicht alle, Belege in der Narbonensis,¹⁰⁵ im Raum Lyon/*Lugdunum*¹⁰⁶

⁹⁸ CIL XIII 1853 (7 IERENNI), 1921 (OB IONOREM).

⁹⁹ CIL XIII 5079 = OELSCHIG 2009, Nr.7144 (mit Zeichnung) (COL IEL), 5113 (COI AER).

¹⁰⁰ CIL XIII 6827 (Abb.13) (HFC), 4. N. 502-503. Nr.90 (HMINS). Zur Inschrift CIL XIII 6827 schreibt BOPPERT 1992, 237-238. Nr.128. Taf.91 (Photo) „Z.7 Ligatur HF oder es fehlt die linke Haste des H“. Dem ist nicht zuzustimmen. Es liegt eindeutig ein halbes H vor.

¹⁰¹ CIL XIII 8465 = IKöln² 455. Nr.610 (HETFC).

¹⁰² In der Weihinschrift CIL XIII 8244 = FREMERSDORF 1963, 70. Taf.148 (Photo) = IKöln² 175-176. Nr.193 liest man OB IONOREM mit einer BH-Ligatur. Der schlechte Erhaltungszustand der Inschrift und die moderne Ausmalung der Buchstaben erschweren eine korrekte Lesung. Auf jeden Fall erscheint die ungewöhnliche Ligatur der Buchstaben B und H, die zwei Worte miteinander verbindet, suspekt. Sollte auf dem Stein ursprünglich OB IONOREM gestanden haben? Vgl. auch P. KNEIBL, Chiron 5 (1975), 413. Die auffallende Ligatur tritt allerdings ebenso in Lyon/*Lugdunum* auf: CIL XIII 1961 (OMNIB IONORIB). Jedoch findet sich hier auch OB IONOREM (CIL XIII 1921).

¹⁰³ RÜGER 1986, 163. Abb.4. – Vgl. OELSCHIG 2009, 45. Anm.85, demzufolge es sich bei I um eine „durchaus gängige Variante des Buchstabens H“ handelt.

¹⁰⁴ Für die eingezeichneten Belege gibt RÜGER 1986, 165. Anm.5 nur einen statistischen Hinweis: „B. Beyer-Rothhoff verdanke ich ... den Hinweis, dass das Corpus für diese Erscheinung in Nîmes 50, in Narbonne 10, in Verona 9, in Brescia 7, in Lyon 4 und in Toulouse, Nyon, Avenches, Rimini, Toscolano, Vargatania, Trier, Chester, Ribchester, Arles, Vienne, Margerites und Savignac je ein Einzelbeispiel hat.“

¹⁰⁵ S. u.a. CIL XII 761 (Arles/*Arelate*), 1966 (Vienne/*Vienna*), 2606 (Genf/*Genava*), 4322, 4347, 4409, 4562, 4609, 4615, 4673, 4763, 4811, 4837, 4958, 5031, 5039, 5041, 5053, 5058, 5081, 5142, 5193 (alle Narbonne/*Narbo*), 5390 (Toulouse/*Tolosa*), ILGN 117 (Arles/*Arelate*), 578, 601, AE 2002, 951, 2011, 745 (alle Narbonne/*Narbo*). S. ferner hier Anm.84 für die Belege aus Nîmes/*Nemausus*.

sowie in der Gallia cisalpina.¹⁰⁷ Hinzu kommen zwei Belege im nördlichen Britannien¹⁰⁸ und je ein Nachweis in Trier/*Augusta Treverorum*¹⁰⁹ und in Bavay/*Bagacum*.¹¹⁰ Es fehlt jedoch u.a. je ein Beleg aus Corbridge/*Corstopitum*,¹¹¹ Caerleon/*Isca*¹¹² und London/*Londinium*¹¹³ sowie je ein Beleg aus Eining/*Abusina* und Kempton/*Cambodunum*.¹¹⁴ Ergänzend sei erwähnt, dass sich im Inschriftenmaterial Roms, in dem Nexus ohnehin relativ selten sind, nur recht wenige Nachweise ausmachen lassen. Das gilt insbesondere, wenn man die Belege in Relation zum umfangreichen Gesamtmaterial setzt.¹¹⁵ Und im restlichen Italien treten Nachweise lediglich vereinzelt auf.¹¹⁶

In RÜGERS Karte vermisst man aber vor allem die Belege für CH-, PH- oder TH-Nexus aus den zwei germanischen Provinzen (Tabelle 5): ein Beleg des 2. bis 3. Jahrhunderts aus Nyon/*Noviodunum*,¹¹⁷ ein Beleg des 2. Jahrhunderts aus Avenches/*Aventicum*,¹¹⁸ ein Beleg des Jahres 170 aus Mainz-Kastel/*Castellum Mattiacorum*,¹¹⁹ ein Beleg aus der Mitte des 1. Jahrhunderts¹²⁰ sowie ein Beleg des frühen 3. Jahrhunderts aus Mainz/*Mogontiacum*¹²¹ und besonders sieben wichtige Nachweise aus dem Raum Köln/*CCAA*.¹²² Ebenso fehlen zwei weitere Belege aus

¹⁰⁶ S. u.a. CIL XIII 1663 = ILTG 213 (Savigny), 1762, 1763, 1924, 2058, 1966, 2119, 2251, 2301, CAG 69/2, 283 (alle Lyon/*Lugdunum*).

¹⁰⁷ S. u.a. CIL V 71, 166 (beide Pula/*Pola*), 577 (Trieste/*Tergeste*), 744, 832, 929, 930, 933, 953, 1006, 1279, 1338, 1417 (alle Aquileia/*Aquileia*), 2156, 2248 (beide Venedig/*Venezia*), 3143 (Vicenza/*Vicetia*), 3351, 3562, 3688, 3696, 3756 = BRUSIN 1991-1993, 579. Nr.1502, 3758, 3782, 3795 (alle Verona/*Verona*), 4151 (San Paolo), 4201, 4206, 4341, 4388, 4405, 4451, 4453, 4472, 4524, 4525, 4656, 4665, 4739 (alle Brescia/*Brixia*), CIL V 4863 (Toscolano), 5861 = PAIS 1888, Nr.1292 (Mailand/*Mediolanum*), 8258, 8294, 8387, 8476, BRUSIN 1991-1993, 311. Nr.680, 359-360. Nr.819, 821. Nr.2439, 839. Nr.2490, 959. Nr.2822, VBI ERAT LVPA Nr.17040 (alle Aquileia/*Aquileia*), Inscr. It. 10.1. Nr.636 (Pula/*Pola*), 10.5. Nr.309 (Brescia/*Brixia*), EDCS Nr.12100283 (Concordia Sagittaria/*Concordia*).

¹⁰⁸ RIB² 460 = CIL VII 171 (Chester/*Deva*), 1556 = CIL VII 631a (Carrowburgh/*Brocolitia*).

¹⁰⁹ CIL XIII 3727 = KAKOSCHKE 2002, 389-390. Nr.4.33.A.

¹¹⁰ CIL XIII 3578. C1 tritt hier jedoch in einem lateinischen Personennamen auf: Q SVTORI BROCCII.

¹¹¹ RIB² 1135 = AE 1914, 291.

¹¹² RIB² 326 = CIL VII 100.

¹¹³ RIB² 9 = CIL VII 29.

¹¹⁴ CIL III 5987 (Kempton/*Cambodunum*), 14370-2 (Eining/*Abusina*).

¹¹⁵ Für PH-Nexus s. u.a. CIL VI 5268, 7546, 15468, 17184, 19371. – Für CH-Nexus s. u.a. CIL VI 5329. – Für TH-Nexus s. u.a. CIL VI 5325, 9383, 9814, 16534, 20196, 20306, 23075, 29632, 30983, 38907.

¹¹⁶ S. u.a. CIL XI 52, 75 (beide Ravenna/*Ravenna*), 440 (Rimini/*Ariminum*), 1041 (Brescello/*Brixellum*), 1296 (Tarvi), 1492 (Pisa/*Pisae*), 1542 (Pistoia/*Pistoriae*), 2017 (Perugia/*Perusia*), 2332 (Chiusi/*Clusium*), 2683 (Bolsena/*Volsinii*), 6240 (Fano/*Fanum Fortunae*), 6833 (Bologna/*Bononia*).

¹¹⁷ CIL XIII 5021 (AMPPIO).

¹¹⁸ CIL XIII 5106 = OELSCHIG 2009, 88-92. Nr.7002. Abb.1 (Zeichnung) (mit der korrekten Lesung) (Avenches/*Aventicum*; SCOLAM).

¹¹⁹ CIL XIII 7270 (CETHEGO).

¹²⁰ 4. N. 489-490. Nr.59 = AE 1978, 556 = BOPPERS 1992, 156. Nr.50. Taf.41 (Photo) (THRA[CVM]).

¹²¹ CIL XIII 11811 = AE 1906, 63 (DOMO ARETIVSA). – In der nur noch schwer lesbaren Inschrift CIL XIII 6723 (Mainz/*Mogontiacum*) gibt ZANGEMEISTER in Zeile 11 die Lesung M FLAVIVS PILEVS und kommentiert „P[h]ile[t]us? (h ligata periisse potest)“. Hier könnte also PILETVS gestanden haben.

¹²² CIL XIII 8011 (Bonn/*Bonna*; PILETVS), 8108 = LEHNER 1918, 317-318. Nr.791 = KAKOSCHKE 2002, 246-247. Nr.2.28 (Bonn/*Bonna*; ANTVS), 8116 = LEHNER 1918, 320. Nr.796 = KAKOSCHKE 2002, 438-439. Nr.7.8 (Bonn/*Bonna*; PLYLLIDI), 8159 = LEHNER 1918, 334-335. Nr.844 = KAKOSCHKE 2002, 243-244. Nr.2.25 (Wesseling; PFILOSOPHO), 8323 = IKöln² 328-329. Nr.395 (Köln/*CCAA*; PLESTARCHI), 8376 = IKöln² 391. Nr.475 (Köln/*CCAA*; [ELE]VTHERO), 1. N. 95-96. Nr.289 = A. KAKOSCHKE, ZPE 197 (2016), 240 (mit Photo) (Köln/*CCAA*; PFOEBVS).

Köln/*CCAA*, die als fraglich gelten können.¹²³ Es sei zudem darauf verwiesen, dass in der Grabinschrift des Q. Aelius Egrilius Euaretus, die möglicherweise aus Köln/*CCAA* verschleppt wurde, die Buchstaben P und † nicht ligiert, sondern getrennt eingeschlagen wurden. Man liest also P†ILOSOP†IO mit zwei freistehenden halben H.¹²⁴ Ferner steht auf der Grabinschrift der Scaptia Phyllis aus Bonn/*Bonna* (entgegen der Lesung im CIL) P†YLLIDI ohne Verbindung zwischen P und †.¹²⁵ Entsprechendes gilt für eine fragmentarische monumentale Grabinschrift aus Köln/*CCAA*, auf der [ELE]VT†HERO zu lesen ist.¹²⁶ Während die Inschrift des Q. Aelius Egrilius Euaretus aus der Mitte des 2. Jahrhunderts und die Inschrift der Scaptia Phyllis aus dem 1. Jahrhundert stammt, kann die Inschrift des Eleutherus wohl in die Mitte des 1. Jahrhunderts datiert werden.¹²⁷ Die Inschrift entstammt derselben frühen Zeit wie die Grabinschrift des Anthus aus Bonn/*Bonna*, auf der AN†IVS eingeschlagen wurde.¹²⁸ Und die Grabinschrift des Dionysius Plestharchi f. aus Köln/*CCAA*, die ebenfalls eine TH-Ligatur bietet, kann sogar in die Zeit um 20 n. Chr. datiert werden.¹²⁹ Somit spricht alles dafür, dass das freie und das nektierte † im Rheingebiet zwar nicht weit verbreitet waren, aber durchaus verwendet wurden, und zwar schon im 1. Jahrhundert.

Verteilung und Aufkommen der Belege für gebundenes und frei stehendes † sprechen nach gängiger Meinung für eine Erfindung des Graphems in der Narbonensis, im Raum Nîmes/*Nemausus*. Aufgrund der nachgewiesenen Belege kann aber ebenso eine Herkunft aus der Gallia cisalpina nicht ausgeschlossen werden. Als Herkunftstraum ist die Region Venetia et Histria in Erwägung zu ziehen, wo sich – vor allem in Verona/*Verona*, Brescia/*Brixia* und Aquileia/*Aquileia* – recht viele Belege für P†, C† und T† in ligierter und getrennter Form finden.¹³⁰ Hinzu kommt, dass die Nachweise aus der Gallia cisalpina teilweise noch dem 1. Jahrhundert angehören, während die datierbaren Belege aus der Narbonensis – laut KNEIBL – dem 2. Jahrhundert entstammen.¹³¹ Auf jeden Fall gelangte die Schreibweise wohl aus dem süd-gallischen Raum Richtung Norden, bis nach Lyon/*Lugdunum* und schließlich an den Rhein. Laut VENNEMANN soll das Graphem 83 n. Chr. mit der *legio I Minervia* aus der Narbonensis in den Raum Bonn/*Bonna* gewandert sein.¹³² Ergänzend kann man sicherlich vermuten, dass der Buchstabe mit Steinmetzen aus der Narbonensis oder/und der Gallia cisalpina im Zuge von Truppenbewegungen in die militärischen Zentren am Rhein gelangte.¹³³ Schließlich finden sich im militärisch geprägten Raum Köln-Bonn, wie oben dargelegt, sehr frühe Belege für frei stehendes † und † im

¹²³ In der Grabinschrift CIL XIII 8343 = KAKOSCHKE 2002, 62-64. Nr.1.33 für einen griechischen *choraules* liest man aufgrund einer modernen (ca. 1974 erfolgten) Ausmalung der Buchstaben heute den Namen RVPH (Genitiv). Eine ältere Abbildung bei FREMERSDORF 1963, 58. Taf.96 (Photo), die einen noch nicht bemalten Stein zeigt, liefert die eindeutige Lesung RVPII. P. KNEIBL, *Chiron* 5 (1975), 411-418 las RVPII als RVPE und erblickte in *Rupe* die Genitivform des Namens *Rupes*. Dieser Auffassung haben G. DUNST, *ZPE* 20 (1976), 125-126 und H. SOLIN, *Arctos* 10 (1976), 88-89 heftig widersprochen. Beide Autoren möchten RVPHI mit einer PH-Ligatur lesen. Da auf dem Stein jedoch vor der Bemalung m.E. eindeutig RVPII zu lesen war, kann man lediglich vermuten, dass der Steinmetz eine PH-Ligatur nicht korrekt umgesetzt hat. Möglicherweise wurde die fehlende Horizontalhaste des † nach der Fertigstellung der Inschrift im Rahmen einer Fehlerkorrektur lediglich aufgemalt.

¹²⁴ CIL XIII 8159 = LEHNER 1918 Nr.844 = KAKOSCHKE 2002, 243-244. Nr.2.25 (Wesseling).

¹²⁵ CIL XIII 8116 = LEHNER 1918, 320. Nr.796 = KAKOSCHKE 2002, 438-439. Nr.7.8.

¹²⁶ CIL XIII 8376 = IKöln² 391. Nr.475.

¹²⁷ Zur Datierung s. H. VON HESBERG/W. ECK, *KJb* 36 (2003), 196-197.

¹²⁸ CIL XIII 8108 = LEHNER 1918, 317-318. Nr.791 = KAKOSCHKE 2002, 246-247. Nr.2.28.

¹²⁹ CIL XIII 8323 = IKöln² 328-329. Nr.395.

¹³⁰ S. hier Anm.107.

¹³¹ P. KNEIBL, *Chiron* 5 (1975), 412.

¹³² VENNEMANN 1994, 242.

¹³³ Generell zu Steinmetzen aus der Narbonensis und aus Oberitalien am Rhein s. H. G. HORN, *AKB* 3 (1973), 47-49, ANDRIKOPOULOU-STRACK 1986, 157-160, BOPPERT 1992, 81, KAKOSCHKE 2002, 593.

Nexus. Ferner tritt ein Beleg für ein frei stehendes halbes H auf dem Grabstein eines Legionärs der *legio I Adiutrix* (Abb.13) und ein weiterer auf dem Grabstein eines kaiserlichen Vorstehers der Vorkoster im militärischen Zentrum Mainz/*Mogontiacum* auf.¹³⁴ Beide Steine datieren in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts. Hinzu kommt die Grabinschrift eines Thrakers aus Mainz/*Mogontiacum* aus der Mitte des 1. Jahrhunderts, auf der man TIRA[CVM] liest.¹³⁵ Damit sind auch diese Belege viel älter als die allermeisten Matroneninschriften.¹³⁶

Die Bedeutung der Schreibweise C† (in ligierter und nicht ligierter Form) für das in Matronenbeinamen eingeschlagene halbe H zeigt sich besonders in einem Punkt. Nach RÜGER setzten die Steinmetzen in Niedergermanien, wenn ihnen † für die Wiedergabe des Lautwertes nicht genügte, vor das halbe H noch ein C.¹³⁷ So finden sich für die fachineischen Matronen die Schreibweisen FA†INEIHIS¹³⁸ und FAC†INEIHIS.¹³⁹ Neben ALAFER†VIABVS¹⁴⁰ steht ALAFERC†VIABVS¹⁴¹ und neben SAIT†AMIA(BVS)¹⁴² findet sich SAITC†AMIMIS.¹⁴³ Dabei lässt sich mit gleicher Bestimmtheit behaupten, dass das C vor † in vielen Fällen ausgelassen wurde. Auf jeden Fall entsprachen die austauschbaren Schreibvarianten †, C† sowie H und CH einem Laut,¹⁴⁴ der dem Lautwert des griechischen Chi ähnelte.¹⁴⁵ Wichtiger erscheint m.E. aber, dass das nicht ligierte C† in den Matronenbeinamen paläographisch betrachtet nahezu identisch ist mit der in südlichen Regionen vielfach anzutreffenden Schreibweise von griechischen Namen.¹⁴⁶ Dass diese Zeichenkombination ebenso wie das freie † vor der Niederschrift der ersten Matronennamen in Niedergermanien unbekannt war, lässt sich nach den obigen Ausführungen kaum behaupten. Für die Wiedergabe des Matronenbeinamens in lateinischen Buchstaben haben die niedergermanischen Steinmetze (vielleicht beauftragt durch die Dedikanten) höchstwahrscheinlich ein bereits bekanntes (importiertes) Graphem benutzt.¹⁴⁷

Nach SPICKERMANN kann die Benennung der Göttinnen aus dem ubischen Gebiet mit dem Namen *Matronae* und ihre einheitliche Ikonographie wohl auf die Vermittlung italischer und südgallischer Veteranen und anderer Zuwanderer zurückgeführt werden. Auch die Verehrung der Matronen in Form steinerner Aediculaaltäre geht wahrscheinlich auf römische Veteranen zurück.¹⁴⁸ Insofern liegt

¹³⁴ CIL XIII 6827, 4. N. 502-503. Nr.90.

¹³⁵ 4. N. 489-490. Nr.59 = AE 1978, 556 = BOPPERS 1992, 156. Nr.50. Taf.41 (Photo).

¹³⁶ Zur zeitlichen Einordnung der Matronenkulte in Niedergermanien und zum Beginn der Inschriftensetzung s. SPICKERMANN 2008, 62 SPICKERMANN 2010, 218-219, BILLER 2010, 266-271.

¹³⁷ RÜGER 1986, 161 unter Verweis auf 3. N. 206. Nr.236 (Morken-Harff).

¹³⁸ CIL XIII 7970 = BILLER 2010, 187-188. a. Taf.18/1 (Photo) (Euskirchen).

¹³⁹ CIL XIII 7829 = BILLER 2010, 188-189. b. Taf.18/2 (Photo) (Zingsheim).

¹⁴⁰ AE 1984, 678 = BILLER 2010, 249-250. d (Fronhoven).

¹⁴¹ AE 1984, 689 = RÜGER 1983, 142-143. Nr.27. Abb.27 (Photo) (Fronhoven).

¹⁴² CIL XIII 7915 = BILLER 2010, 125. i. Taf.8/2 (Photo) (Zülpich-Hoven/*Tolbiacum*).

¹⁴³ CIL XIII 7916 = BILLER 2010, 124-125. h. Taf.8/1 (Photo) (Zülpich-Hoven/*Tolbiacum*).

¹⁴⁴ Vgl. auch die in Colijnsplaat/*Ganuenta* bezeugten Schreibvarianten NE†ALAENNIA [AE 1975, 647 = STUART/BOGAERS 2001, 104-105. Nr.B3. Taf.55 (Photo)] bzw. NE†ALENNIA [AE 1975, 649 = STUART/BOGAERS 2001, 122. Nr.B31. Taf.79 (Photo)] und NECHALENIA [AE 1997, 1160 = STUART/BOGAERS 2001, 106. Nr.B5. Taf.57 (Photo)] neben dem gängigen NEHALENNIA.

¹⁴⁵ RÜGER 1986, 159.

¹⁴⁶ In den niedergermanischen Matroneninschriften ist die Lücke zwischen C und † stets etwas größer. Im Gegensatz zu den Belegen für C† in griechischen Personennamen ragt die horizontale Haste nie in das C hinein.

¹⁴⁷ Entsprechend findet sich das aus griechischen Personennamen bekannte C† auch recht früh in lateinischen Namen und Bezeichnungen: CIL XII 2606 (Genf/*Genava*; Datierung: Mitte 1. Jahrhundert n. Chr.; BROCC†VS), XIII 3578 = AE 1997, 1139 (Bavay/*Bagacum*; Datierung: erste Hälfte 1. Jahrhundert n. Chr.; BROCC†I), 5106 = OELSCHIG 2009, 88-92. Nr.7002. Abb.1 (Zeichnung) (mit der korrekten Lesung) (Avenches/*Aventicum*; Datierung: 2. Jahrhundert n. Chr.; SC†OLAM).

¹⁴⁸ SPICKERMANN 2008, 70, SPICKERMANN 2010, 219, 228-229.

es nahe zu vermuten, dass das halbe H ebenso durch die Vermittlung zugewanderter Personen aus dem militärischen und zivilen Bereich in das Rheinland gelangte und schließlich im 2. und 3. Jahrhundert im ubischen Raum aufgegriffen wurde, als die allermeisten Matroneninschriften entstanden. Für die Vermittlung des Sonderzeichens durch Ortsfremde spricht die Tatsache, dass sich fast alle bisher aufgeführten Belege für freies und gebundenes † im Rheinland – sieht man von den Matroneninschriften ab – auf den Inschriften von Personen südlicher Herkunft finden.

Diese Feststellung führt zu einer weiteren Beobachtung: Das (oftmals mit anderen Buchstaben ligierte) Graphem † wurde in den Matroneninschriften in verschiedenen Ausformungen eingeschlagen, die den freien Abschluss der Horizontalen betreffen. In der Regel weist das Ende der Haste ebenso wie die Vertikalhaste zwei mehr oder weniger ausgeprägte Serifen auf (Abb.8-9). Dagegen wurde auf zwei Inschriften aus Eschweiler-Fronhoven das halbe H mit einer normalen und einer kleineren Vertikalen eingeschlagen. Dabei weist die kleinere Vertikale an ihren Enden Serifen auf (Abb.14).¹⁴⁹



Abb.14: Fragmentarische Weihinschrift aus Eschweiler-Fronhoven: AE 1984, 692
(© CIL XIII/2-Projekt, Universität Trier)

Diese charakteristische Form tritt allem Anschein nach nur noch einmal auf einer Inschrift aus Aquileia/*Aquileia* auf (Abb.15), die aus der Zeit zwischen 25 v. Chr. und 25 n. Chr. stammt.¹⁵⁰ Hier hat der Steinmetz das Chi im griechischen Namen *Soterichus* mit dem bekannten C† eingeschlagen. Allerdings besitzt das halbe H – wenn man es als solches bezeichnen möchte – ebenfalls eine kleinere linke Vertikale mit Serifen. Letztendlich kann diese Übereinstimmung eine Herkunft des in Matroneninschriften verwendeten Graphems aus Norditalien nicht beweisen. Auch deutet sich die Möglichkeit, dass das „ubische“ (oder das südgallische) Graphem einem C†-Nexus entommen wurde, nur an. In der vorliegenden Inschrift aus Eschweiler-Fronhoven gibt jedoch ein weiterer Punkt zu denken: Das Gentiliz der Dedikanten, *Teuscienio*, ist nicht nur für Niedergermanien äußerst ungewöhnlich. Der in dieser Form nicht weiter bezeugte Name wird wahrscheinlich etruskischen Ursprungs sein.¹⁵¹ Nach RÜGER könnte der Name mit dem nur selten bezeugten Gentiliz *Tuscenius* verwandt sein. *Tuscenius* tritt abgesehen von Belegen in Rom,

¹⁴⁹ RÜGER 149-151. Nr.34. Abb.34 (Photo) = AE 1984, 692, 151. Nr.36. Abb.36 (Photo).

¹⁵⁰ VBI ERAT LVPA Nr.17040 = EDR Nr.144765.

¹⁵¹ Zum Namen s. PITTAU 2005, 458, KAKOSCHKE 2006, 395. GN 1286.

Cuma/*Cumae* und auf Delos¹⁵² in Oderzo/*Opitergium* auf, das nur 80 Kilometer westlich von Aquileia/*Aquileia* liegt.¹⁵³ Allem Anschein nach deutet *Teuscienio* somit wohl auf Personen mit italischen Wurzeln hin.

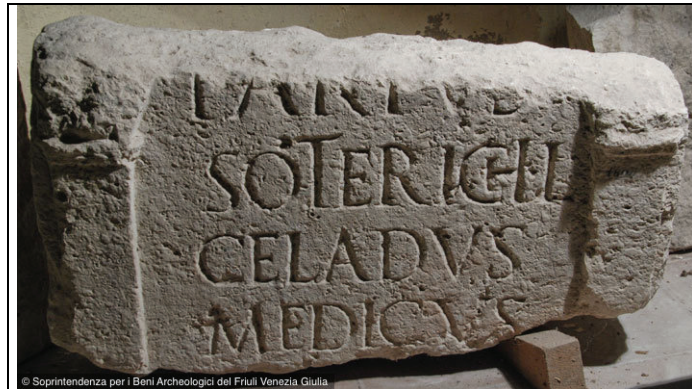


Abb.15: Fragmentarische Grabinschrift aus Aquileia/*Aquileia*: VBI ERAT LVPA Nr.17040
(© Soprintendenza per i Beni Archeologici del Friuli Venezia Giulia; Ortohl Harl)

Abschließend sei noch vermerkt, dass bei dem im niedergermanischen Material belegten halben H entgegen RÜGER und VENNEMANN¹⁵⁴ nicht immer die linke Vertikalhaste fehlt. Zumindest je eine Weihinschrift aus Embken,¹⁵⁵ Nettersheim-Pesch¹⁵⁶ Köln-Hermühlheim¹⁵⁷ und aus Eschweiler-Fronhoven¹⁵⁸ zeigen ein halbes H mit fehlender rechter Vertikalhaste.¹⁵⁹ Hinzu kommt noch ein zweifelhafter Beleg aus Colijnsplaat/*Ganuenta*.¹⁶⁰ Die Belege sind wahrscheinlich nicht anders zu bewerten als ein oftmals anzutreffendes seitenverkehrtes L oder E.

Nr.	Nachweis	Fundort	Matronenbeiname
1	CIL XIII 8496	Köln/ <i>CAA</i>	GESA- <u>H</u> ENIS
2	3. N. Nr.214	Köln/ <i>CAA</i>	FERN[OVI]NE-[IS]
3	1. N. Nr.281	Köln-Hermühlheim	<u>A</u> VTRIA- <u>H</u> ENIS
4	1. N. Nr.285	Köln-Hermühlheim	<u>A</u> VT- <u>R</u> INEHAB[VS](?)
5	CIL XIII 7889	Rödingen	GESA- <u>H</u> EN[I]S

¹⁵² CIL III 14203-4 (Delos), VI 1504 = V 2089, 1505, 1506 (alle Rom), X 3699 (Cuma/*Cumae*).

¹⁵³ CIL V 1970 = EDR Nr.093760.

¹⁵⁴ RÜGER 1986, 159, VENNEMANN 1994, 239.

¹⁵⁵ CIL XIII 7905 = LEHNER 1918, 197. Nr.520. Vgl. dagegen BILLER 2010, 147. i, der entgegen LEHNER und den Angaben im CIL ein H liest.

¹⁵⁶ ALFÖLDY 1968, 51. Nr.129 = LEHNER 1918, 175-176. Nr.414.

¹⁵⁷ 1. N. 94-95. Nr.285 = IKöln² 128-129. Nr.128.

¹⁵⁸ RÜGER 151. Nr.36. Abb.36 (Photo) („Der Steinmetz hat das halbe H für den aspirierten Velar herumgedreht.“).

¹⁵⁹ In der nur noch in Fragmenten erhaltenen Inschrift CIL XIII 7890 (Rödingen) ist wahrscheinlich nicht ETRAFENIS, sondern mit HAUG 1877, 31. Nr.31 ETRAHENIS zu lesen. S. auch VENNEMANN 1994, 254. – In der schlecht erhaltenen Inschrift CIL XIII 7950 (Kirchheim) liest man nach DOMASZEWSKI den Namen F-ARVS. Im Kommentar zur Inschrift heißt es „*Karus* fuit“. Dementsprechend entziffert LEHNER 1918, 150. Nr.330 KARVS. Der Erhaltungszustand des Steins lässt eine Überprüfung kaum zu. – In der verlorenen Weihinschrift CIL XIII 7932 (Geich) ist wohl nicht VLAVHINEF-(is) zu lesen, sondern mit A. EICK, BJB 22 (1855), 131. Nr.3a VLAVHINEH(is).

¹⁶⁰ Die Weihinschrift AE 1975, 642 = STUART/BOGAERS 2001, 133-134. Nr.B47. Taf.91 (Photo) bietet eine auffällige F-A-Ligatur im Namen NEF-ALAENNIAE. STUART/BOGAERS bezeichnen die Ligatur zwar als „ungewöhnlich“ geben das halbe H jedoch in Majuskelschrift mit einem gewöhnlichen H wieder. Weitere Belege für NEHALAENNIA und NEHALENNIA (s. hier Anm.144) könnten allerdings für ein halbes H mit fehlender rechter Vertikalhaste sprechen.

6	CIL XIII 7890	Rödingen	GESA <u>Ĭ</u> ENIS
7	CIL XIII 7899	Floisdorf	[TE]XTUME <u>Ĭ</u> HIS
8	CIL XIII 12009	Merzenich	CIV <u>Ĭ</u> ENE <u>Ĭ</u> HIS
9	3. N. Nr.191	Merzenich	[C]ĬANNINIS ¹⁶¹
10	CIL XIII 7970	Euskirchen	FA <u>Ĭ</u> INE <u>Ĭ</u> HIS
11	AE 2008, 935	Flerzheim	TVR[STVA]ĬENIS
12	CIL XIII 8845	(Blankenheim)	A <u>Ĭ</u> NE <u>Ĭ</u> ĬABVS
13	CIL XIII 7986	Berkum	ATFRAFINE <u>Ĭ</u> HIS
14	CIL XIII 7989	Berkum	ATV[FR]AF[Ĭ]NE <u>Ĭ</u> HIS
15	CIL XIII 7968	Billig	GĬANDRVMANEHIS
16	CIL XIII 7995	Bad Godesberg	ANDRVSTE <u>Ĭ</u> ĬABVS
17	CIL XIII 7978	bei Odendorf	ASEREC <u>Ĭ</u> NE <u>Ĭ</u> HIS
18	CIL XIII 8148	Üllekoven	RV[.]ONE <u>Ĭ</u> [IS](?)
19	CIL XIII 8149	Üllekoven	RUMANE <u>Ĭ</u> HIS
20	CIL XIII 7915	Zülpich-Hoven	SAITĬAM <u>Ĭ</u> ĬA(BVS)
21	CIL XIII 7916	Zülpich-Hoven	SAITCĬAM <u>Ĭ</u> MIS
22	CIL XIII 7851	Vettweis	VESVN <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
23	CIL XIII 7854	Vettweis	VESVN <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
24	KOLBE 1960, Nr.2	Morken-Harff	<u>Ĭ</u> AVSTR <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
25	KOLBE 1960, Nr.20	Morken-Harff	[AVSTR]ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
26	KOLBE 1960, Nr.29	Morken-Harff	<u>Ĭ</u> AVSTR <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
27	KOLBE 1960, Nr.32	Morken-Harff	[AV]STR <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> EN[ABVS]
28	KOLBE 1960, Nr.38	Morken-Harff	[AVSTR]ĬA <u>Ĭ</u> [ENIS]
29	KOLBE 1960, Nr.43	Morken-Harff	[AVSTR <u>Ĭ</u> ĬA]ENIS
30	KOLBE 1960, Nr.55	Morken-Harff	<u>Ĭ</u> AVSTR <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> ENABVS
31	KOLBE 1960, Nr.65	Morken-Harff	[AVST]R <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> EN[ABVS]
32	KOLBE 1960, Nr.66	Morken-Harff	<u>Ĭ</u> AVSTR <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> [ENIS]
33	KOLBE 1960, Nr.142	Morken-Harff	[AVSTR]ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
34	KOLBE 1960, Nr.143	Morken-Harff	[AVSTR]ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
35	3. N. Nr.236	Morken-Harff	BERĬL <u>Ĭ</u> ĬA <u>Ĭ</u> ENIS
36	AE 1977, 563b	Zingsheim	FA <u>Ĭ</u> INEIS
37	CIL XIII 7829	Zingsheim	FACĬNE <u>Ĭ</u> HIS
38	CIL XIII 7830	Zingsheim	FACĬNE <u>Ĭ</u> [S]
39	AE 1977, 563a	Zingsheim	FA <u>Ĭ</u> INEHIS
40	BILLER 2010, 190. d	Zingsheim	FA <u>Ĭ</u> IN[<u>Ĭ</u> E]HAB[VS]
41	AE 1984, 675	Fronhoven	AMFRATN <u>Ĭ</u> ENIS
42	AE 1984, 678	Fronhoven	ALAFER <u>Ĭ</u> VIABVS
43	AE 1984, 685	Fronhoven	ALAFER <u>Ĭ</u> VIABV[S]
44	AE 1984, 687	Fronhoven	AMFRATNINE <u>Ĭ</u> [S]
45	AE 1984, 689	Fronhoven	ALAFERC <u>Ĭ</u> VIABVS
46	AE 1984, 692	Fronhoven	ALAFER <u>Ĭ</u> VIABVS
47	RÜGER Nr.15	Fronhoven	ALAFER <u>Ĭ</u> VI[ABVS]
48	RÜGER Nr.18	Fronhoven	ALAFER <u>Ĭ</u> [VIABVS?]
49	RÜGER Nr.36	Fronhoven	AMFRATNINE <u>Ĭ</u> HIS
50	CIL XIII 12024	Pesch	VACALLINE <u>Ĭ</u> HIS
51	CIL XIII 12026	Pesch	VACALLINE <u>Ĭ</u> HIS
52	CIL XIII 12027	Pesch	VAC[AL]LINE <u>Ĭ</u> HIS

¹⁶¹ Die Lesung bieten J. GERHARDS/W. HABEREY, BJB 146 (1941), 351 (mit Zeichnung).

53	CIL XIII 12030	Pesch	VACALLINEHIS
54	CIL XIII 12031	Pesch	VACALLINEHIS
55	1. N. Nr.267	Pesch	VACALLINEHIS
56	1. N. Nr.270	Pesch	VACALLINEH(I)S
57	LEHNER 1918, Nr.358	Pesch	[V]ACALLINEHIS
58	LEHNER 1918, Nr.361	Pesch	VACALLINEHIS
59	LEHNER 1918, Nr.368	Pesch	VO[C]ALL[I]NEHIS
60	LEHNER 1918, Nr.379	Pesch	VA[CALLI]NEHIS
61	LEHNER 1918, Nr.388	Pesch	[VACALLI]NEHIS ¹⁶²
62	LEHNER 1918, Nr.390	Pesch	VACA[LLINE]HIS
63	LEHNER 1918, Nr.394	Pesch	[VACALLI]NEHIS ¹⁶³
64	LEHNER 1918, Nr.397	Pesch	[VACALL]INEHIS
65	LEHNER 1918, Nr.402	Pesch	[VACALLI]NEHIS
66	LEHNER 1918, Nr.417	Pesch	[VACALLINE]HIS
67	LEHNER 1918, Nr.1436	Pesch	[VA]CALLINEH[IS]
68	ALFÖLDY 1968, Nr.20	Pesch	[VACALLI]NEHIS ¹⁶⁴
69	ALFÖLDY 1968, Nr.21	Pesch	VACA[LLINE]HIS ¹⁶⁵
70	ALFÖLDY 1968, Nr.101	Pesch	[VACALLI]NEH[IS] ¹⁶⁶
71	ALFÖLDY 1968, Nr.119	Pesch	[VACALLI]NEHIS ¹⁶⁷
72	ALFÖLDY 1968, Nr.129	Pesch	[VACALLIN]ÉHIS
73	ALFÖLDY 1968, Nr.142	Pesch	[VACALLI]NEH[IS] ¹⁶⁸
74	ALFÖLDY 1968, Nr.150	Pesch	[ET]RAHE[NIS]
75	CLAUSS 1976, Nr.20	Iversheim	VACALLINEHIS
76	CIL XIII 12035	Satzvey	VACALLINEHIS
77	CIL XIII 7822	Wollersheim	VETERANEHIS
78	SOMMER 1985, Nr.9	Nideggen-Abenden	[VETERAN]EH[IS]
79	SOMMER 1985, Nr.12	Nideggen-Abenden	VETER[A]NEHIS
80	CIL XIII 7935	Niederelvenich	ALBIAHEN[IS]
81	CIL XIII 7905	Embken	VATARANE-ABVS
82	3. N. Nr.194	Pier	[AL]VSNEHIS ¹⁶⁹
83	2. N. Nr.241	Benzelrath	MAHLINEHIS

Tabelle 2: Matroneninschriften aus der Germania inferior mit einem freien halben H im Matronenbeinamen¹⁷⁰

¹⁶² Vgl. dagegen ALFÖLDY 1968, 47. Nr.99 (*[Vacalli]nehis* mit Ligatur NEH).

¹⁶³ Vgl. dagegen ALFÖLDY 1968, 41. Nr.48 (*[Vacalli]nehis* mit Ligatur NEHI).

¹⁶⁴ Vgl. dagegen LEHNER 1918, 171. Nr.392 (*[Vacalli]neis*), ALFÖLDY 1968, 37. Nr.20 (*[Vacalli]nehis* mit Ligatur EHI).

¹⁶⁵ Vgl. LEHNER 1918, 171. Nr.391 (*Vaca[lline]his*), ALFÖLDY 1968, 37. Nr.21 (*Vaca[lline]his*).

¹⁶⁶ Vgl. dagegen ALFÖLDY 1968, 47-48. Nr.101 (*[Vacalli]neh[is]* mit Ligatur NEH).

¹⁶⁷ Vgl. dagegen ALFÖLDY 1968, 50. Nr.119 (*[Vacal]linehis* mit Ligatur INEHI).

¹⁶⁸ Vgl. dagegen Alföldy 1968, 53. Nr.142 (*[Vacalli]nehi[s]* mit Ligatur EH)

¹⁶⁹ Die Lesung bei TH. FRANKE, Bjb 199 (1999), 122-123. Nr.2. Abb.6 (Photo) (= AE 2001, 1428) (*[Al]usnehis*) ist nicht korrekt.

¹⁷⁰ In AE 1984, 688 (Fronhoven) ist nicht mit RÜGER 141. Nr.26. Abb.26 (Photo) und BILLER 2010, 256. v *[A]MFRATNINHIS*, sondern eindeutig *[A]MFRATNINHIS* zu lesen.

Nr.	Nachweis	Fundort	Götter-/Personenname
1	AE 1975, 647	Colijnsplaat/ <i>Ganuenta</i>	NEH <u>ALA</u> ENNIAE
2	AE 1975, 649	Colijnsplaat/ <i>Ganuenta</i>	NEH <u>A</u> LENNIAE
3	AE 1975, 642	Colijnsplaat/ <i>Ganuenta</i>	NE <u>F</u> ALAENNIAE
4	CIL XIII 7976	Lechenich	C C <u>HAL</u> LINIVS PATERNVS
5	AE 1977, 563a	Zingsheim	L <u>H</u> VAII <u>ON</u> IVS PRIMVS
6	AE 1984, 685	Fronhoven	SEX SV <u>ET</u> IANIV[S] [---]
7	CIL XIII 7911	Embken	T IVLIVS SV <u>ET</u> IVS
8	KOLBE 1960, Nr.70	Morken-Harff	[..] VE <u>H</u> [---]
9	CIL XIII 8683	Neu-Louisendorf	[---]I <u>H</u> NGE[---]

Tabelle 3: Sonstige Inschriften aus der Germania inferior mit einem freien halben H im Götter- oder Dedikantennamen

Nr.	Nachweis	Fundort	Textbeleg
1	CIL XIII 8465	Köln/ <i>CAA</i>	†(eres) E(x) T(estamento)
2	CIL XIII 6827	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	†(eres) F(aciendum) C(uravit)
3	4. N. Nr.90	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	H(oc) M(onumentum) †(eredem) N(on) S(equetur)
4	CIL XIII 5079	Avenches/ <i>Aventicum</i>	COL(oniae) †EL(vetiorum)
5	CIL XIII 5113	Avenches/ <i>Aventicum</i>	CO <u>H</u> AER(ent)

Tabelle 4: Sonstige Inschriften aus den zwei germanischen Provinzen mit einem freien halben H

Nr.	Nachweis	Fundort	Textbeleg
1	CIL XIII 5021	Nyon/ <i>Noviodunum</i>	AMP <u>H</u> IO
2	CIL XIII 5106	Avenches/ <i>Aventicum</i>	SC <u>H</u> OLAM
3	CIL XIII 7270	Mainz-Kastel/ <i>Castellum Mattiacorum</i>	<u>CET</u> EGO
4	CIL XIII 11811	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	DOMO ARET <u>H</u> VSA
5	4. N. Nr.59	Mainz/ <i>Mogontiacum</i>	T <u>H</u> RA[CVM]
6	CIL XIII 8108	Bonn/ <i>Bonna</i>	ANT <u>H</u> VS
7	CIL XIII 8011	Bonn/ <i>Bonna</i>	<u>P</u> ILETVS
8	CIL XIII 8116	Bonn/ <i>Bonna</i>	<u>P</u> YLLIDI
9	CIL XIII 8159	Wesseling	<u>P</u> HILOSOP <u>H</u> O
10	CIL XIII 8323	Köln/ <i>CAA</i>	PLEST <u>H</u> ARCHI
11	CIL XIII 8376	Köln/ <i>CAA</i>	[ELE]VT <u>H</u> ERO
12	1. N. Nr.289	Köln/ <i>CAA</i>	<u>P</u> HOEBVS

Tabelle 5: Inschriften aus den zwei germanischen Provinzen mit C⁺-, P⁺- oder T⁺-Nexus

Sigeln

1. N. H. FINKE, Neue Inschriften, BRGK 17 (1927), 1-107, 198-231.
2. N. H. NESSELHAUF, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten, BRGK 27 (1937), 51-134.
3. N. H. NESSELHAUF / H. LIEB, Dritter Nachtrag zu CIL. XIII. Inschriften aus den germanischen Provinzen und dem Treverergebiet, BRGK 40 (1959), 120-229.
4. N. U. SCHILLINGER-HÄFELE, Vierter Nachtrag zu CIL XIII und zweiter Nachtrag zu FR. VOLLMER, Inscriptiones Baivariae Romanae. Inschriften aus dem deutschen Anteil der germanischen Provinzen und des Treverergebietes sowie Rätians und Noricums, BRGK 58 (1977), 447-603.
- AE L'annee épigraphique, Paris.
- AKB Archäologisches Korrespondenzblatt, Mainz
- BJb Bonner Jahrbuch, Bonn.
- BRGK Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Mainz.
- CAG Carte archéologique de la Gaule, Paris.
- CIL Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1863ff.
- CSIR Corpus Signorum Imperii Romani, Mainz.
- ES Epigraphische Studien, Köln-Bonn.
- GFA Göttinger Forum für Altertumswissenschaft, Göttingen. (www.gfa.gbv.de)
- IKöln² B. GALSTERER / H. GALSTERER, Die römischen Steininschriften aus Köln. IKöln², Kölner Forschungen 10, Mainz.
- ILGN É. ESPERANDIEU, Inscriptions latines de Gaule (Narbonnaise), Paris 1929.
- ILTG P. WUILLEUMIER, Inscriptions latines des trois Gaules (France), Gallia Supplément 17, Paris 1963.
- Inscr. It. Inscriptiones Italiae. Academiae Italiae consociatae ediderunt, Rom.
- KJb Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte, Köln.
- MittHVP Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, Speyer.
- OPEL I²-IV Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum I²-IV. Ex materia ab A. MÓCSY, R. FELDMANN, E. MARTON et M. SZILÁGYI collecta, hrsg. von B. LŐRINCZ u.a., Budapest-Wien 1999-2005.

- RIB² R. G. COLLINGWOOD/R. P. WRIGHT, *The Roman Inscriptions of Britain 1. Addenda and Corrigenda* by R. S. O. TOMLIN, Oxford 1995.
- ZPE *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik*, Bonn.

Literaturverzeichnis

- ALFÖLDY 1968 G. ALFÖLDY, *Die Inschriften aus dem Tempelbezirk bei Pesch (Kr. Schleiden)*, ES 5, 33-89.
- ALFÖLDY 1968a G. ALFÖLDY, *Die Hilfstruppen der römischen Provinz Germania inferior*, ES 6, Düsseldorf.
- ANDRIKOPOULOU-STRACK 1986 J.-N. ANDRIKOPOULOU-STRACK, *Grabbauten des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Rheingebiet. Untersuchungen zu Chronologie und Typologie*, Beihefte der Bonner Jahrbücher 43, Köln-Bonn.
- BAUCHHENß 1978 G. BAUCHHENß, *Bonn und Umgebung. Militärische Grabdenkmäler*, CSIR Deutschland. Bd.III,1. *Germania inferior*, Bonn.
- BAUCHHENß 1979 G. BAUCHHENß, *Bonn und Umgebung. Zivile Grabdenkmäler*, CSIR Deutschland. Bd.III,2. *Germania inferior*, Bonn.
- BERNHARD 1982 H. BERNHARD, *Speyer in Vor- und Frühzeit. Von der Steinzeit bis zum Frühmittelalter*, in: *Geschichte der Stadt Speyer*. Bd.1. Hrsg. von der Stadt Speyer, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz, 1-161.
- BILLER 2003 F. BILLER, *Neue Denkmäler orientalischer Kulte in Niedergermanien*, in: *Asia Minor Studien*. Bd.45. *Religion und Region. Götter und Kulte aus dem östlichen Mittelmeerraum*, Bonn, 49-70.
- BILLER 2010 F. BILLER, *Kultische Zentren und Matronenverehrung in der südlichen Germania inferior*, *Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption* 13, Rahden/Westf.
- BOPPERT 1992 W. BOPPERT, *Militärische Grabdenkmäler aus Mainz und Umgebung*, CSIR Deutschland. Bd.II,5. *Germania superior*, Mainz.
- BRAMBACH 1867 W. BRAMBACH, *Corpus Inscriptionum Rhenanarum*, Elberfeld.
- BRUSIN 1991-1993 J. B. BRUSIN, *Inscriptiones Aquileiae*. 3 Bde., *Pubblicazioni della Deputazione di Storia Patria per il Friuli* 20, Udine.
- CAGNAT 1914 R. CAGNAT, *Cours d'épigraphie Latine*⁴, Paris.

- CLAUSS 1976 M. CLAUSS, Neue Inschriften im Rheinischen Landesmuseum Bonn, ES 11, 1-39.
- CLAUSS 1990 M. CLAUSS, Mithras. Kult und Mysterien, München.
- DÜNTZER 1885 H. DÜNTZER, Verzeichnis der römischen Alterthümer des Museums Wallraf-Richartz in Köln³, Köln.
- ESPÉRANDIEU 1925 É. ESPÉRANDIEU, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine 9, Paris.
- EWALD 1974 J. EWALD, Paläo- und epigraphische Untersuchungen an den römischen Steininschriften der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Nexus (Ligaturen), Antiqua 3, Liestal.
- FAUST 1998 W. FAUST, Die Grabstelen des 2. und 3. Jahrhunderts im Rheingebiet, Beihefte der Bonner Jahrbücher 52, Bonn.
- GALSTERER 1975 B. GALSTERER / H. GALSTERER, Die römischen Steininschriften aus Köln, Wissenschaftliche Kataloge des Römisch-Germanischen Museums 2, Köln.
- GORDON 1998 R. L. GORDON, Viewing mithraic art: The altar from Burginatium (Kalkar), Germania Inferior, Arys. Antigüedad – religiones y sociedades 1, 228-258.
- GUTENBRUNNER 1936 S. GUTENBRUNNER, Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften, Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 24, Halle (Saale).
- HAUG 1877 F. HAUG, Die römischen Denksteine des grossherzoglichen Antiquariums in Mannheim, Wissenschaftliche Beigabe zu den Programmen des Gymnasiums Mannheim für die Schuljahre 1875/77, Konstanz.
- HIRTE 1995 H. HIRTE, Römische Steindenkmäler der Pfalz. Denkmäler des Götterkultes, Diss. (Mikrofiche) Mannheim.
- HORN 1983/84 H. G. HORN, Eine Mithrasweihe vom Niederrhein, Ausgrabungen im Rheinland, 151-155.
- HORN 1985 H. G. HORN, Pater Sacrorum. Eine Mithrasweihe vom Niederrhein, Das Rheinische Landesmuseum Bonn. Berichte aus der Arbeit des Museums 4, 50-51.
- HÜPSCH 1801 A. v. HÜPSCH, Epigrammatographie oder Sammlung von Inschriften der älteren, mittleren und neueren Zeiten der niederdeutschen Provinzen, Köln.
- KAKOSCHKE 2002 A. KAKOSCHKE, Ortsfremde in den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior. Eine Untersuchung zur Mobilität in den germanischen Provinzen anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr., Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 5, Möhnese.

- KAKOSCHKE 2006 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.1: Gentilnomina ABILIUS-VOLUSIUS, Rahden/Westf.
- KAKOSCHKE 2007 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.2,1: Cognomina ABAIUS-LYSIAS, Rahden/Westf.
- KAKOSCHKE 2008 A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog. Bd.2,2: Cognomina MACCAUS-ZYASCELIS, Rahden/Westf.
- KOLBE 1960 H.-G. KOLBE, Die neuen Matroneninschriften von Morken-Harff, Kr. Bergheim, BJB 160, 50-124.
- KRIER 1981 J. KRIER, Die Treverer außerhalb ihrer Civitas. Mobilität und Aufstieg, Trierer Zeitschrift. Beiheft 5, Trier.
- LEHNER 1915 H. LEHNER, Führer durch das Provinzialmuseum in Bonn. I. Band. Die antike Abteilung, Bonn.
- LEHNER 1918 H. LEHNER, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn, Veröffentlichungen des Provinzialmuseums in Bonn 9, Bonn.
- LERSCH 1839 L. LERSCH, Centralmuseum rheinländischer Inschriften. Bd.1, Bonn.
- OELSCHIG 2009 ST. OELSCHIG, Kaleidoskop der Epigraphik. Katalog und Rekonstruktion der römischen Steininschriften von Avenches/*Aventicum*, Documents du Musée Romain d'Avenches 16, Avenches.
- PAIS 1888 E. PAIS, Corporis inscriptionum latinarum supplementa Italica consilio et auctoritate academiae regiae Lynceorum edita I. Additamenta ad vol. V. Galliae Cisalpinae, Rom.
- PITTAU 2005 M. PITTAU, Dizionario della lingua etrusca, Sassari.
- RICHIER 2004 O. RICHIER, Centuriones ad Rhenum. Les centurions legionnaires des armées romaines du Rhin, Gallia Romana 6, Paris.
- RIESE 1914 A. RIESE, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Leipzig-Berlin.
- Römerillustrierte 1974 Kölner Römerillustrierte 1, hrsg. von H. BORGER, Köln.
- RÜGER 1983 CH. B. RÜGER, Römische Inschriftenfunde aus dem Rheinland 1978-1982 (mit einem Beitrag von BRIGITTE BEYER), ES 13, 111-166.
- RÜGER 1986 CH. B. RÜGER, Eine Ubica Aemulatio Claudii Caesaris? Beobachtungen zu einem Graphem in Niedergermanien, Acta Archaeologica Lovaniensia 25, 159-166.

- RÜGER 1987 CH. B. RÜGER, Beobachtungen zu den epigraphischen Belegen der Muttergottheiten in den lateinischen Provinzen des Imperium Romanum, in: Matronen und verwandte Gottheiten. Ergebnisse eines Kolloquiums veranstaltet von der Göttinger Akademiekommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas, Beihefte der Bonner Jahrbücher 44, Köln-Bonn, 1-30.
- SOLIN 2003 H. SOLIN, Die griechischen Personennamen in Rom. Ein Namenbuch. 3 Bde. 2., völlig neu bearbeitete Aufl., CIL Auctarium. Series nova V.2, Berlin-New York.
- SOLIN/SALOMIES 1994 H. SOLIN / O. SALOMIES, Repertorium nominum gentilium et cognominum Latinorum. 2. Aufl. Editio nova addendis corrigendisq̄ue augmentata, Alpha – Omega. Reihe A. Lexika – Indizes – Konkordanzen zur klassischen Philologie 80, Hildesheim-Zürich-New York.
- SOMMER 1985 M. SOMMER, Das Heiligtum der Veteranehae bei Abenden, BJB 185, 313-352.
- SPICKERMANN 1994 W. SPICKERMANN, „Mulieres ex Voto“. Untersuchungen zur Götterverehrung von Frauen im römischen Gallien, Germanien und Rätien (1.-3. Jahrhundert n. Chr.), Bochumer historische Studien. Alte Geschichte 12, Bochum.
- SPICKERMANN 2008 W. SPICKERMANN, Germania inferior. Religionsgeschichte des römischen Germanien II, Religion der Römischen Provinzen 3, Tübingen.
- SPICKERMANN 2010 W. SPICKERMANN, Die Matronenkulte in der südlichen Germania Inferior, in: Società indigene e cultura Greco-Romana. Atti del Convegno Internazionale Trento, 7-8 giugno 2007, Rom, 213-235.
- STEINER 1837 J. W. CH. STEINER, Codex inscriptionum romanarum Rheni. Bd.2, Darmstadt.
- STEINER 1851 J. W. CH. STEINER, Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni. Bd.2. Inscriptiones Germaniae primae et Germaniae secundae, Seligenstadt-Groß-Steinheim-Darmstadt.
- STUART/BOGAERS 2001 P. STUART / J. E. BOGAERS, Nehalennia. Römische Steindenkmäler aus der Oosterschelde bei Colijnsplaat. 2 Bde., CSIR Nederland. Bd.II. Germania Inferior – Colijnsplaat, Leiden.
- VENNEMANN 1994 TH. VENNEMANN GEN. NIERFELD, †, Sprachwissenschaft 19, 235-270.
- WEISGERBER 1968 J. L. WEISGERBER, Die Namen der Ubier, Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für For-

schung des Landes Nordrhein-Westfalen 34, Köln-Opladen.

Elektronische Datenbanken

- EDCS Epigraphik-Datenbank Clauss/Slaby (Frankfurt),
Leitung: M. CLAUSS (Johann Wolfgang Goethe-Uni-
versität Frankfurt am Main), Stand: 17.02.2016
(www.manfredclauss.de).
- EDH Epigraphische Datenbank Heidelberg, Leitung: CH.
WITSCHEL (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg),
Stand: 17.02.2016 ([www.uni-heidelberg.de/
institute/sonst/adw/edh](http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/adw/edh)).
- EDR Epigraphic Database Roma, Leitung: S. PANCIERA und
S. ORLANDI (Università di Roma – La Sapienza), Stand:
17.02.2016 (www.edr-edr.it).
- Hispania Epigraphica Hispania Epigraphica. Online Databank. Roman In-
scriptions from the Peninsula, Leitung: J. GÓMEZ-
PANTOJA (Universidad de Alcalá), Stand: 17.02.2016.
(www.eda-bea.es).
- VBI ERAT LVPA Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie, Web-
Plattformen & Datenbanken, VBI ERAT LVPA. Die
Internet-Fährte der römischen Wölfin, Römische Stein-
denkmäler, Stand: 17.02.2016 (www.ubi-erat-lupa.org).

Kontakt zum Autor:

Dr. Andreas Kakoschke
Nelly-Sachs-Weg 1
D-49191 Belm
E-Mail: andreaskakoschke@hotmail.de

**Problematiche insediative nel distretto di Limassol (Cipro)
tra tarda età del bronzo e prima età del ferro**

Serena Torello Di Nino

Lo sviluppo dei modelli insediativi nel distretto di Limassol si adatta alle caratteristiche geomorfologiche e alla distribuzione delle risorse minerarie di tale regione che costituiscono l'elemento fondamentale di lettura, tanto da determinare la *ratio* del quadro insediativo (fig.1).

La conformazione geologica dell'area consta sia di rocce di origine vulcanica, fortemente metallifere, sia di formazioni sedimentarie, dal punto di vista morfologico fortemente caratterizzate da sistemi vallivi che scendono dalle pendici dei Troodos, scorrendo, con andamento nord-sud, perpendicolarmente alla costa. I principali bacini idrografici come quelli del fiume Kouris a ovest, i fiumi Garyllis e Germasogeia al centro e il complesso bacino idrografico pluriramificato del Pyrgos-Moni a est, determinano bacini geomorfologici ed idrografici autonomi. I modelli insediativi si adattano fortemente al contesto topografico e l'elemento di forte caratterizzazione e differenziazione è costituito da presenza e ricchezza delle vene metallifere che ovviamente cambiano da valle a valle, creando una microzonizzazione molto interessante, sì da determinare un fenomeno di micro-regionalismi.

La regione meridionale di Cipro, e in particolare il distretto di Limassol, ha evidenziato per il Tardo Bronzo modelli insediativi basati su un policentrismo funzionale e gerarchizzato molto caratteristico, piuttosto che un modello gerarchico a singolo sito egemone, come accade per il distretto regionale orientale dell'isola, o anche a confronto con quanto accade nella stessa area d'indagine sino al Bronzo Medio. Il numero dei siti è triplicato rispetto al MC, aumento verificatosi anche altrove, ma non nella stessa misura, come nel sud di Cipro. Inoltre, la variazione del numero dei siti a sud nell'intera età del Bronzo (antico, medio, tardo) differisce da quella che si verificò nel resto dell'isola: questa rappresenta senz'altro una caratteristica importante che aiuta a definire questo contesto regionale. Sembrerebbe infatti che la regione meridionale di Cipro sia caratterizzata da una percentuale molto elevata dei siti più ricchi dell'isola durante il TC¹ (cioè la tarda età del Bronzo a Cipro); tale ricchezza e importanza non possono essere solo il risultato di attività legate all'agricoltura: esse dovettero infatti avere funzioni differenziate e complementari nello sfruttamento delle risorse agricole quanto minerarie. Inoltre, i siti costieri dovettero svolgere un ruolo fondamentale lungo rotte di commercio e di cabotaggio grazie alla loro portualità naturale, svolgendo una funzione commerciale non solo interna, ma anche relativamente a contatti con il Mar Egeo ed il Vicino Oriente. D'altro canto tali porti hanno probabilmente svolto un ruolo importante nella comunicazione via mare tra i siti della regione e gli altri insediamenti di Cipro, probabilmente perché le montagne meridionali e settentrionali ne impedivano tale comunicazione. Bisogna poi pensare che con il tempo vi sia stata una differenziazione nella gerarchia degli approdi, tanto che alcuni divennero porti strutturati, mentre altri rimasero approdi naturali dalla frequentazione meno ampia. Un esempio calzante di approdo che andò strutturandosi con il tempo, proprio nella prima età del Ferro, è il noto porto di Amathus, in parte sotto il livello del mare e in parte interrato già in età tardo-imperiale. Invece un sito inedito che potrebbe essere esemplificativo del caso di

¹ CATLING 1962, pp. 110-112.

approdi naturali utilizzati tra tardo Bronzo e primo Ferro, ma che non vennero mai dotati di infrastrutture complesse, potrebbe essere quello di Agios Georghios Alamanos², posto a sud dell'isola di Cipro (a circa 8/10 km a est di Limassol), che sembra avere tutte le caratteristiche di un insediamento nato per il cabotaggio costiero. Le coste si prestano come punto d'approdo per un cabotaggio a breve distanza. Oltre al rinvenimento di due capanne scavate sulla falesia, di cui una sulla falesia, mentre l'altra, per un crollo, oggi è sita sotto il livello del mare, sembrerebbe esserci un'altra prova: ad est di tali emergenze, è stato individuato una bitta d'attracco che proverebbe tale ruolo³.

Spostandoci ad est del distretto di Limassol, una serie di insediamenti sono distribuiti su tale modello "insediamento-porto" come quello nel moderno villaggio di Pyla, Kition nella moderna Larnaca ed Hala Sultan Tekke nei pressi del lago salato di Larnaka, costituito da un ingresso aperto⁴. Kition, più ad ovest rispetto a questi insediamenti, nella zona intorno a Maroni sulla riva occidentale del fiume Pendaskinos ha attirato gran parte del commercio con l'occidente grazie al ritrovamento di un numero relativamente elevato di importazioni dall'Egeo.

Poi esistevano un'altra tipologia di insediamenti importanti caratterizzati da una localizzazione che si attesta sempre nella media valle di ogni bacino idrografico, non solo e banalmente perché interagivano con i fiumi come riserva idrica, ma soprattutto per il contesto geo-morfologico che tali territori presentavano sempre nella media valle, con ampi terrazzi fluviali, fertili e pianeggianti, utilissimi per lo sfruttamento agricolo. Tanto è vero che spesso tali insediamenti erano posti in aree che controllavano direttamente i campi circostanti e recavano evidenti segni di produzione e stoccaggio, come ad esempio gli insediamenti Episkopi-*Bamboula*, *Erimi-Pitharka* lungo il fiume Kouris⁵. Tali siti inoltre erano estremamente funzionali lungo i percorsi viari naturali perché fungevano da stazioni intermedie tra aree minerarie e aree portuali. In tal senso si potrebbe ipotizzare che alcuni di questi siti possa avere avuto un qualche ruolo nella fase di lavorazione del metallo per renderlo prodotto finito prima dell'esportazione.

D'altronde un fattore primario che ha contribuito all'aumento del numero e della ricchezza degli insediamenti nella regione di Limassol, nonché alla gerarchizzazione e differenziazione funzionale dei siti in questo territorio, è sicuramente il metallo che ha promosso Cipro come maggiore produttrice ed esportatrice nel Mediterraneo durante l'età del Bronzo, il rame.

Un certo numero di insediamenti di TC erano posti nei pressi delle risorse di rame, tanto che l'economia della regione era basata sull'estrazione e lavorazione del metallo. Si tratta di quei siti che Bernard Knapp definisce "siti minerari"⁶, con una vocazione economica legata ai processi estrattivi e di prima lavorazione del metallo, come nel caso di Sanida, lungo la valle di Moni, che funge da centro importante in piena area mineraria, con una tale specializzazione tecnologica da divenire anche

² Sito individuato nel 2014 dalla missione della Prof.ssa Oliva Menozzi, Università G. d'Annunzio di Chieti-Pescara.

³ MENOZZI ET AL. 2014.

⁴ CATLING 1962, pp. 136,142.

⁵ Al di fuori di tale distretto un confronto si può trovare con il sistema insediativo intorno all'area di Paleopaphos.

⁶ KNAPP 1986.

centro di produzione della White Slip Ware, che presuppone un livello tecnologico avanzato⁷.

Tale differenziazione nella localizzazione e nella funzione dei siti determina una gerarchia nel loro utilizzo e un adattamento del modello insediativo al contesto geomorfologico che può anche variare da vallata a vallata per l'area di Limassol, ma si tratta comunque di una matrice insediativa comune con varianti locali, che attesta una sorta di micro-regionalismo sempre però facente capo ad una comune matrice.

Scendendo più nello specifico, il distretto di Limassol consta di 3 modelli insediativi in tre aree che in realtà potremmo vedere come varianti di un unico modello insediativo in contesti micro-regionali nell'ambito della macro-area del distretto di Limassol.

Una prima area è quella più ad ovest, è relativa alla valle del Kouris; una seconda area è quella dei sistemi vallivi paralleli di Polemyda e di Germasioa posti nell'area centrale; la terza area, più ad est è quella invece del sistema idrografico Pyrgos/Moni, che rappresenta un bacino idrografico molto più complesso e differenziato.

Le tre aree coincidono con progetti di studio del territorio, per cui tali distretti sono stati in qualche caso oggetto di ricognizioni intensive, in altri casi invece si è praticata un'archeologia d'emergenza con un dettaglio puntuale ma senza un'indagine intensiva sul territorio e sul contesto. Ciò determina una disomogeneità dei dati perché l'approccio e la strategia di campionatura nella ricerca e nell'interpretazione sono molto diversi, ad esempio le aree I e III (figg.2-3) sono state indagate intensivamente con progetti di ricerca (KVP e MPM)⁸ basati su una strategia di campionatura molto alta, invece per l'area II, area fortemente urbanizzata che è stata analizzata esclusivamente in base ai rinvenimenti da scavi da emergenza, spesso decontestualizzati, non è stato possibile ipotizzare una variante del modello insediativo, anche se è certo ravvisabile la matrice del modello insediamentale comune.

Dal punto di vista più generale quindi il modello insediativo del distretto di Limassol nella tarda età del bronzo e nelle prime fasi dell'età del ferro, si presenta sostanzialmente basato su attracchi portuali regolari ma non tutti strutturati, che creano una base per smercio-commercio del metallo e approvvigionamento di altre merci. Le aree della media valle di Moni, Pyrgos e Germasioa, così come nella Kouris presentano un policentrismo con una differenziazione di insediamenti che gerarchicamente fungono da centri di produzione e/o stoccaggio, ma anche utilizzati come centri di seconda lavorazione del rame, aree culturali/santuariali lungo le vie che mettono in relazione tali villaggi che possiamo definire intermedi e le risorse minerarie. A monte di tali valli fluviali si trovano i distretti minerari, nell'area ove è sita Sanidha, alle sorgenti del Moni, tra Mazokambos e Kellaki, nel retroterra del Pyrgos, nell'area delle sorgenti del fiume Germasioa e nel retroterra dietro Polemida. Tali distretti minerari erano ovviamente sedi di centri estrattivi, ove avveniva anche la prima lavorazione e dove la tecnologia della lavorazione del rame, permetteva anche un avanzato livello nella tecnologia della ceramica, come ad esempio appunto Sanidha.

⁷ TODD 1991, TODD-PILIDES 1992,2000

⁸ KOURIS VALLEY PROJECT (Università di Torino con la direzione del Dott. Luca Bombardieri) e MONI PYRGOS MONAGROULLI PROJECT (Università di Chieti con la direzione della Prof.ssa Oliva Menozzi).

La valle del Kouris presenta un sistema d'insediamento piramidale in cui Alassa, per tutto il TC II, fungeva da centro principale grazie alla sua posizione topografica a nord del fiume Kouris ed ai piedi dei monti dei Troodos, quindi vicino l'area delle miniere, presentandosi come un centro strutturato a cui facevano capo per approvvigionarsi di metalli, ma allo stesso tempo per fornire i propri prodotti agricoli, gli altri insediamenti minori posti nella fascia mediana del fiume Kouris (*Episkopi-Phaneromeni*, *Episkopi-Bambolula*, *Erimi-Pitharka* e *Kafkalla*, *Laonin tou Porakou*, solo per il TC I, *Kandou*, *Sotira Linika*), che avevano una funzione di seconda lavorazione del metallo, di produzione agricola e stoccaggio, o centri-santuari, villaggi agricoli. Sembra probabile che ci fosse un flusso di merci verso i siti centrali, ma anche un'interazione tra centri secondari e terziari che contribuivano ad uno sviluppo territoriale integrato e gerarchizzato.

Per quanto riguarda il sistema relativo alle valli dei fiumi Caryilis e Germasoia possiamo ipotizzare un sistema simile a quello del Kouris, ma con alcune differenze: non abbiamo un unico centro strutturato come quello di Alassa vicino le miniere ma diverse aree estrattive poco strutturate, con molti centri nella fascia mediana, come attestato dalle diverse tombe sparse nel territorio, e porti/atracchi sulla costa.

Il sistema Pyrgos-Moni, nonostante presenti le stesse caratteristiche morfologiche dei precedenti, ha uno sviluppo insediativo che potremmo definire a clessidra; abbiamo diverse attestazioni ai piedi dei Troodos come nelle aree di *Mazokambos* ed *Asgata* per l'estrazione del minerale ma anche un sito, *Sanidha*, legato alla produzione di ceramica *White Slip*, legato anche all'estrazione del rame; unitamente ad alcuni siti posti nella media valle del Pyrgos o del Moni, per la produzione e siti-santuario (*Kafkalloudi*, *Katsamouri*, *Gropuppaes*, *Laonin tou Nikola e Platias*) e siti che rivestono un ruolo sul mare come *Agios Georgios* che si presenta a tutti gli effetti come un approdo per la navigazione di cabotaggio.

Tale dislocazione funzionale degli insediamenti determinò e condizionò fortemente ciò che avvenne con il passaggio tra la tarda età del bronzo e il primo ferro, quando si verificò una cristallizzazione della segmentazione politico-economica, in cui alcuni siti emersero su altri, sia in aree più costiere che lontani dalla costa anche quelli interni, dando vita a piccoli centri amministrativi con un ruolo funzionale rispetto alle rispettive periferie. Il rame ed i suoi processi estrattivi, di prima lavorazione e poi di lavorazione finale, determinarono la formazione di reti di rapporti e di scambio che a loro volta hanno portato alla creazione dei primi sistemi politici territoriali, ognuno dei quali aveva un centro primario, i quali all'inizio del primo ferro vennero urbanizzati attraverso edifici amministrativi e con l'acquisizione di ceramica d'importazione.

All'inizio del primo Ferro siamo di fronte ad un'epoca segnata da fallimenti urbani ed industriali con una crisi interna e con l'avanzare del fenomeno della migrazione. I siti con complessi "più industriali e monumentali" vengono abbandonati e non più utilizzati (basti pensare ai siti vicini di *Kalavassos-Agios Dimitrios* e *Maroni-Vounes* che non furono più riabitati quando la crisi finì), Alassa fu abbandonata e la sua scomparsa colpì la valle del Kouris; vicino la costa sud, *Episkopi-Bambolula* che funzionava come porto di Alassa per l'esportazione, fu abbandonata nel TC IIIA e non più riabitata. Probabilmente intere regioni, che avevano sviluppato una propria produzione indipendente e scambio nel XIII a.C., non sono riuscite a sopravvivere alla crisi, portando la popolazione alla ricerca di nuove fonti di approvvigionamento delle risorse minerarie. Per quanto riguarda il distretto di Limassol la decadenza di alcuni centri potrebbe esser dovuta al fatto che le vene di

ferro fossero in altre aree, ad esempio Alassa decade appunto perché non ha ferro e quindi ci si sposta su aree più ricche di tale nuova risorsa mineraria.

Siamo di fronte a centri “vecchi” che lasciano il posto a centri “nuovi” che si affermano grazie ad un diverso livello di specializzazione nei ruoli sul territorio, legati però alla gestione dell'estrazione del ferro e ad una economia agricola probabilmente di tipo più intensivo.

Amathus diviene il sito egemone degli “eteo-ciprioti” in questa lettura di trasformazione di un territorio che non subisce la diaspora, ma che semplicemente si trasforma che non subisce una crisi ma un cambiamento dal punto di vista dell'economia e del commercio in cui il ferro prevale sul rame.

Una trasformazione del quadro insediativo, che, nel distretto di Limassol determinò con il tempo, anche una moltiplicazione delle aree estrattive, senza però che esse si trasformassero in veri e propri centri o villaggi, ma divenendo aree di estrazione direttamente gestite da siti egemoni come Amathus per tutto il distretto orientale di Limasol e Kourion per l'area della Kouris Valley e per tutto il distretto occidentale di Limassol.

Bibliografia

CATLING H.W. 1962, Patterns of settlements in Bronze Age Cyprus. Opuscola Atheniensia 4, pp.129-69.

KNAPP A.B. 1986, Copper production and Divine Protection: Archaeology, Ideology and Social Complexity on Bronze Age Cyprus, SIMA Pochetbook 42, Goteborg P. Astroms Forlag.

MENOZZI O. ET AL. 2014, Moni Valley (Cyprus): Survey, Archaeology and Landscape Archaeology, Seasons 2011-2013, in Archaeologia Cypria VII, forthcoming.

TODD I. 1991, Excavation at Sanidha in RDAC, pp. 75-112.

TODD I. – PILIDES D. 1992, Excavations at Sanidha in RDAC pp. 97-146

TODD I. – PILIDES D. 2000, The Site of Sanidha-Moutti tou Ayiou Serkou in VVP 9: the field survey of the Vasilikos Valley vol.I in Studies of Mediterranean Archeology pp. 161-170.

Contatti autore:

Dott.ssa Serena Torello Di Nino
Università G.d'Annunzio di Chieti
Mail: serenatorellostinino@gmail.com

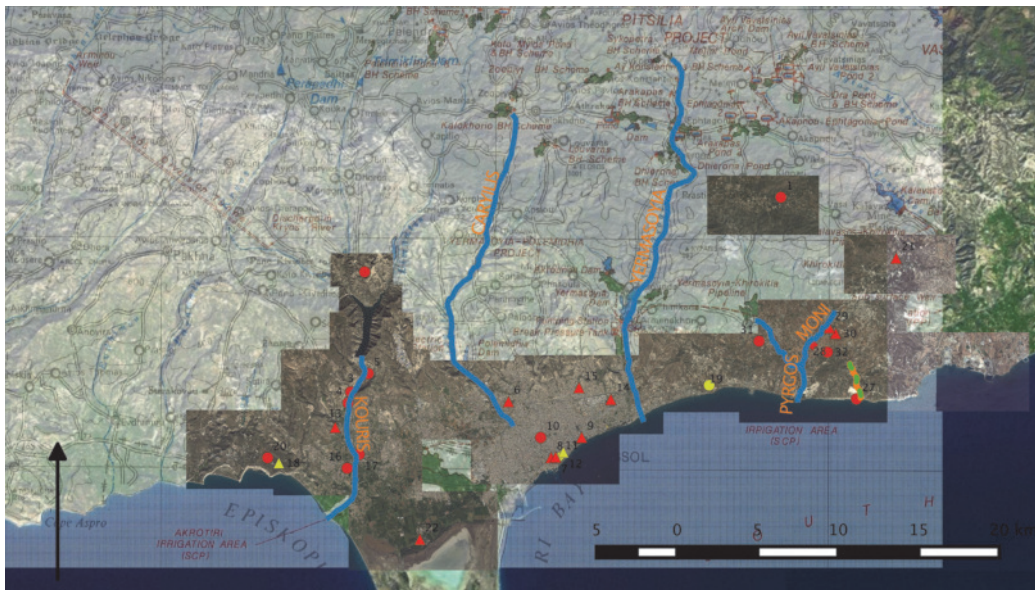


Fig. 1. Immagine del distretto di Limassol realizzata su piattaforma Qgis.

AREA III
LA VALLE DEL PYRGOS-MONI

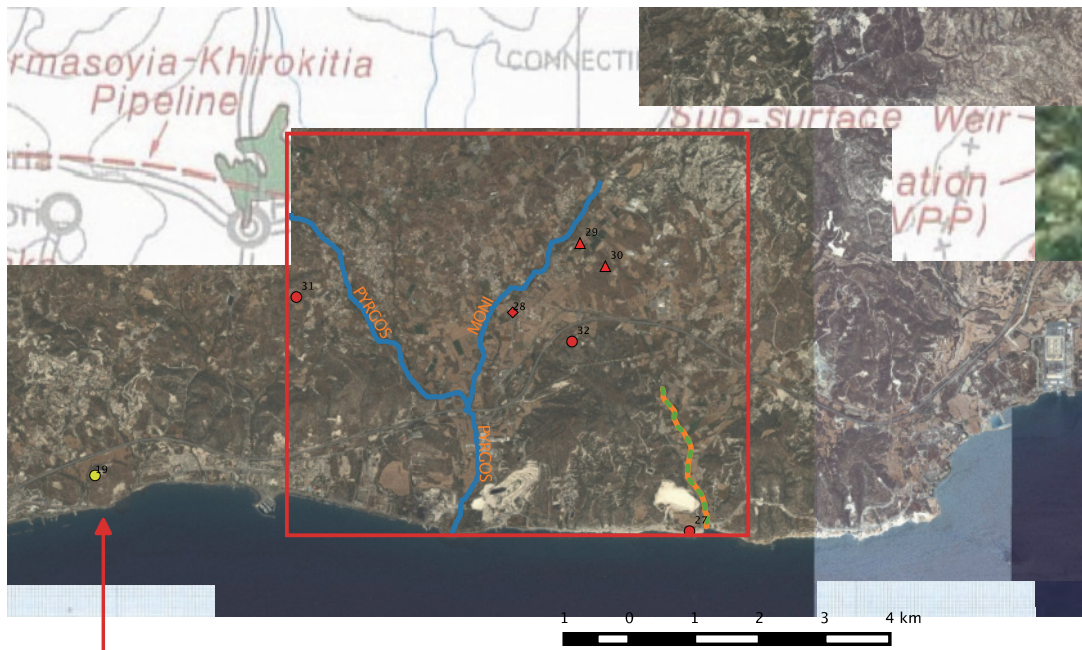


Fig.2. La valle del Pyrgos-Moni.

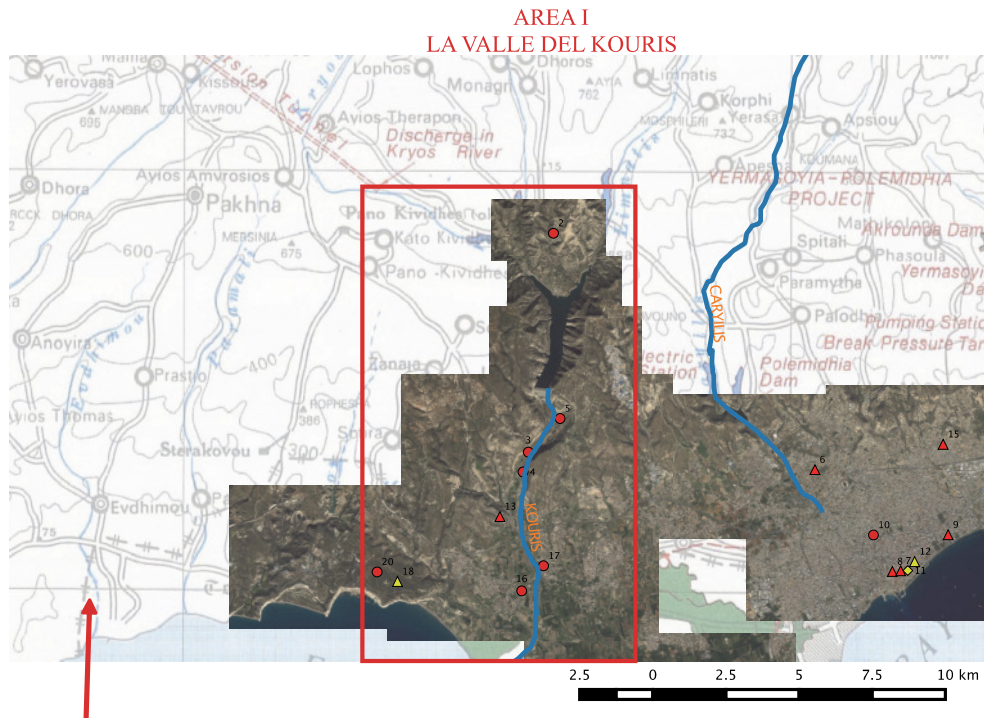


Fig.3. La valle del Kouris.

Rezension zu:

**David Nirenberg, Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte
des westlichen Denkens (München 2015).**

Raphael Brendel

Bei diesem Buch handelt es sich um die deutsche Übersetzung eines zuerst 2013 in englischer Sprache erschienenen Werkes¹. David Nirenberg bietet darin eine Analyse des Phänomens des Antijudaismus vom Alten Ägypten bis zur Neuzeit.

In der Einleitung (S. 13-23, Anmerkungen S. 475-476) wird die Vorgehensweise des Buches erläutert: Untersucht werden sollen die Gründe für die Beschäftigung verschiedener Kulturen mit dem Judentum und der Antijudaismus als Möglichkeit der kritischen Auseinandersetzung mit der Welt und der eigenen Positionierung darin. Nirenberg beschreibt – worüber man gewiss streiten kann – sein Werk als in drei Punkten von der üblichen Geschichtswissenschaft abweichend: 1) Auf die Gedankenwelt der Juden selbst geht er kaum ein, da ihn das Nachdenken über das Judentum allgemein (und nicht nur dort, wo es im Austausch mit dem Judentum erfolgt) interessiert. 2) Er sieht Ideen nicht als Protagonisten der Geschichte an, räumt ihnen aber genug Macht ein, um die Wahrnehmungen der Welt und die daraus resultierenden Handlungen zu prägen. 3) Er beschränkt sich nicht auf einen kurzen Zeitraum, sondern behandelt dreitausend Jahre Weltgeschichte.

Das erste Kapitel (S. 25-57, Anmerkungen S. 477-486) deckt das Alte Ägypten, die griechische Geschichte und das römische Reich bis zur frühen Kaiserzeit ab. Nirenberg zeigt, wie sich der Status des Judentums in Ägypten von dem einer grundsätzlich tolerierten Religion zu dem einer abgelehnten Gruppierung entwickelte. Neben der Kooperation mit den persischen Besatzern im fünften vorchristlichen Jahrhundert bildete insbesondere das Passahfest als Gedenken an den Auszug aus Ägypten und die damit verbundene Schlachtung der Lämmer, die durch die Vertreter des Chnumkultes als anstößig empfunden wurde, den Hauptgrund für die negativere Einschätzung des Judentums. Weiterhin widmet sich Nirenberg der Darstellung des Exodus in der antiken Historiographie, wobei der Schwerpunkt der untersuchten literarischen Auseinandersetzung zeitlich von Manetho bis Josephus reicht. Erwähnenswert ist die Feststellung, dass die Ägypter kein einheitliches Moses-Bild besaßen, sondern sich positive wie negative Darstellungen nachweisen lassen.

Der nächste große Themenkomplex zeichnet die Situation der Juden in Alexandria nach. Nirenberg arbeitet hier die Probleme der alexandrinischen Juden heraus: Erstens waren sie zwar Bewohner der Stadt, ihnen blieb aber das Bürgerrecht verwehrt. Zweitens sahen sie sich angesichts der ablehnenden Haltung der städtischen Eliten dazu gezwungen, bei Auseinandersetzungen zwischen diesen und dem hellenistischen König die Partei des letzteren zu ergreifen, was ihnen wiederum seitens der Eliten weitere Ablehnung einbrachte. Dieses Bild blieb auch im römischen Reich bestehen. Es wurde wiederholt der Vorwurf erhoben, dass die Entscheidungen des Kaisers von jüdischer Seite beeinflusst seien (so in den Acta Alexandrinorum zu Claudius und Trajan); im römischen Selbstbild spielten die Juden hingegen keine Rolle.

¹ David Nirenberg, *Anti-Judaism. The Western Tradition*, New York/London 2013. Zur leichteren Nachvollziehbarkeit der hier gebotenen Angaben werden stets die Seitenangaben der englischsprachigen Fassung (esF) parallel angeführt.

Das zweite Kapitel (S. 59-96, Anmerkungen S. 486-495) ist dem frühen Christentum gewidmet. Nirenberg setzt sich hier vor allem mit den Paulusbriefen als geistiger Grundlage des frühen Christentums und seiner Einstellung mit dem Judentum auseinander und zeigt, wie bereits die Evangelisten, die mit anderen Absichten und unter anderen Zeitumständen schrieben, die Paulusbriefe in ihrem Sinne deuteten. Ihr Ziel war dabei, die ihrer Ansicht nach vom Judentum ausgehenden Gefahren für das Christentum stärker zu betonen und die Möglichkeiten der Juden, zu konvertieren und Erlösung zu erlangen, einzuschränken.

Das dritte Kapitel (S. 97-143, Anmerkungen S. 495-508) befasst sich mit der frühen Kirche von den Apologeten des zweiten Jahrhunderts bis zu den Kirchenvätern im fünften Jahrhundert; Aktionen und Stellungnahmen von kaiserlicher/staatlicher Seite bleiben hingegen weitgehend ausgeklammert. Einzelne Unterkapitel sind Justinus Martyr, Tertullian, Origenes, Eusebios von Caesarea, Johannes Chrysostomos, Ambrosius, Hieronymus, Rufinus und Augustinus gewidmet. Nirenberg zeigt hier die Bedeutung des Judentums und des Vorwurfs des Judaisierens in den innerchristlichen Auseinandersetzungen.

Im vierten Kapitel (S. 145-190, Anmerkungen S. 508-519) werden die Juden als Feindbild im frühen Islam behandelt. Nirenberg zeigt, wie als Folge der Auseinandersetzung des frühen Islam mit dem Judentum als Vorgängerreligion parallel ein Aneignungs- und ein Stigmatisierungsprozess stattfand, so dass Elemente aus dem Judentum übernommen, zugleich aber zahlreiche islamische Gesetze als Verbesserung oder Aufhebung jüdischer Normen dargestellt wurden.

Thema des fünften Kapitels (S. 191-223, Anmerkungen S. 519-526) ist das Mittelalter. Nirenberg arbeitet die Sonderstellung der Juden heraus, die zwischen von der Monarchie abhängigen faktischen Unfreien und begünstigten Angehörigen des herrscherlichen Haushaltes zu verorten ist, was so weit ging, dass die Juden im Rechtsdenken als eine Form königlichen Privateigentums auftraten. Als Folge dessen entstanden Diskussionen über die Juden immer dort, wo Diskussionen über die Grenzen königlicher Macht stattfanden, und auch seitens des Herrschers entwickelten sich gegen die Juden gerichtete Aktionen als Option, die eigene Macht zu festigen.

Einem speziellen Aspekt des Spätmittelalters, nämlich dem Vorgehen gegen die spanischen Juden im 15. Jahrhundert, ist das sechste Kapitel (S. 225-251, Anmerkungen S. 526-532) gewidmet. Nirenberg zeichnet hierin die zeitgenössischen Diskurse über den Umgang mit dem Judentum und über die Zuverlässigkeit der Konvertiten nach.

Das siebte Kapitel (S. 253-273, Anmerkungen S. 532-538) befasst sich mit Martin Luther, dessen Ansichten über das Judentum Nirenberg nicht in einer Interaktion mit realen Juden, sondern in Luthers Überlegungen zur Deutung der biblischen Sprache begründet sieht.

Shakespeares England ist das Thema des achten Kapitels (S. 275-304, Anmerkungen S. 538-546). Nirenberg wirft hier einen genauen Blick auf den Kaufmann von Venedig und kommt zu dem Schluss, dass auch Shakespeare in seinen Stücken keinen Bezug auf reale Juden seiner Zeit nahm, sondern sich mit dem Thema der als typisch jüdisch angesehenen wortwörtlichen Deutung des Gesetzes befasste.

Das neunte Kapitel (S. 305-327, Anmerkungen S. 546-550) deckt den Zeitraum von 1545 bis 1677 ab. Mit Schwerpunkt auf dem englischen Bürgerkrieg zeigt Nirenberg die Schaffung der Grundlagen dafür, dass die Ideen der Aufklärer wie die ihrer Gegner auch von den Vorstellungen über das Judentum bestimmt waren. Ferner hätten sich die christlichen Theologien über das Judentum nicht gewandelt, sondern seien lediglich in ihrer Begrifflichkeit neu ausgestaltet worden.

Thema des zehnten Kapitels (S. 329-362, Anmerkungen S. 551-559) ist die Zeit der Aufklärung (1670-1789). Die hier einsetzende Welle einer eingehenderen Auseinandersetzung mit Juden und Judentum erweist Nirenberg als Folge des Gedankens von christlicher Seite, dass die neuen atheistischen Philosophien vom Judentum abstammten und ihre Bekämpfung somit an dieser Stelle ansetzen müsse. Die Juden haben nach Nirenberg in den Texten der Aufklärer drei zentrale Funktionen ausgefüllt: erstens als Metapher für den Handel (was die Aufklärer trotz abweichender Herleitung mit ihren theologisch argumentierenden Gegnern gemeinsam hatten), zweitens als Ursprung der Offenbarung, da ihre Religion in alttestamentarischer Zeit noch nicht so stark der Vernunft entfremdet gewesen sei, und drittens als Symbol erlittener Intoleranz in Anbetracht der Judenverfolgungen etwa im Spanien des 15. Jahrhunderts.

Das elfte Kapitel (S. 363-387, Anmerkungen S. 559-563) befasst sich mit der französischen Revolution und ihrer Außenwahrnehmung (in England und Preußen). Nirenberg erläutert die kontrovers geführten zeitgenössischen Diskussionen darüber, ob Juden der Bürgerstatus zuerkannt werden könne, und zeigt, wie Edmund Burke und Johann Gottlieb Fichte die Revolution auch mittels der Heranziehung von Denkmustern über das Judentum interpretierten.

Im zwölften Kapitel (S. 389-423, Anmerkungen S. 563-570) werden mit Kant, Hegel, Schopenhauer und Heine vier neuzeitliche Philosophen und ihre Gedanken über das Judentum behandelt. So verwendeten etwa Hegel und Schopenhauer abwertendes Vokabular über das Judentum, um konkurrierende philosophische Richtungen zu beschreiben.

Das dreizehnte und letzte Kapitel (S. 425-459, Anmerkungen S. 570-577) ist der Moderne gewidmet. Hier zeigt Nirenberg etwa, wie bei Max Weber und Werner Sombart Vorstellungen vom Judentum Eingang in ihre sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Methode fanden. Weiterhin widmet er sich der allgemeinen Frage, welche Macht Ideen allgemein zuzuschreiben ist: Ist ihr Einfluss gering, und sind hauptsächlich Interessen als Entscheidungsfaktoren anzusehen, oder sind sie von großer Bedeutung, und sind Menschen somit als Gefangene ihrer Denkformen anzusehen? Von einer endgültigen Antwort sieht er aus guten Gründen allerdings ab.

Das Buch als Ganzes und die Kapitel zum Altertum im Speziellen haben sich als anregende und gehaltvolle Lektüre herausgestellt. Dennoch hat der Rezensent gewisse Zweifel, ob Nirenberg der Antike und ihrem Umgang mit dem Judentum immer gerecht geworden ist. Vier grundsätzliche Probleme – die nicht nur rein altertumswissenschaftlicher Natur sind – sind festzustellen:

Erstens wäre zu problematisieren, ob gegen die Juden gerichtete Äußerungen tatsächlich genuin antijüdisch waren oder ob man nur ältere Topik, die zuvor bereits auf andere Gruppierungen angewandt wurde, wiederverwertet hat. Nirenberg verweist darauf, dass die ägyptischen Traditionen über die Hyksos den Ausgangspunkt und die Grundlage stellten, auf die jegliche Polemik gegen angebliche und tatsächliche Gegner Ägyptens zurückgriff – in diesem Fall konkret gegen die Juden (S. 36 = S. 24-25 esF). Da etwa über Manetho derartige Topik auch Eingang in die griechische und römische Historiographie fand, stellt sich die Frage, welchen Einfluss bei antiken Stellungnahmen gegen die Juden die literarischen Vorbilder und welchen die tatsächlichen Gegebenheiten hatten.

Damit verbunden ist zweitens die umgekehrte Fragestellung: Nirenberg weist darauf hin, dass auch in Kulturen, in denen sich kaum eine oder keine jüdische Präsenz nachweisen lässt, die Diskussion über das Jüdische eine Rolle spielte (S. 13 = S. 2 esF). Hier stellt sich die Frage, inwieweit sich das darauf zurückführen lässt, dass die Juden das Pech hatten und haben, parallel zu einer langen Geschichte ihrer Religi-

on auch regelmäßig als Feindbild herangezogen zu werden, und antijüdische Polemik somit auch der Tatsache geschuldet war, dass mit den Juden eine Gruppe existierte, die so regelmäßig als Gegner dargestellt wurde, dass ein entsprechender Gegensatz praktisch nicht mehr wegzudenken war. Oder anders formuliert: Kann eine Gruppe, die mit der Zeit zu existieren aufhört, dennoch weiterhin als Gegner im Diskurs präsent sein? Ein Beispiel: Die Manichäer bildeten für das antike Christentum einen realen, da parallel zu ihm existierenden Gegner. Aber auch im Mittelalter lässt sich die Bezeichnung als Manichäer nachweisen – nun aber für diejenigen religiösen Strömungen, die eine dualistische Tradition vertraten². Diese Bezeichnung ist jedoch nicht in einer Auseinandersetzung mit den (in Europa mittlerweile zu dieser Zeit nichtexistenten) manichäischen Gemeinden begründet, sondern in der Vorbildfunktion des vielgelesenen Augustinus, der sich in seinen Schriften auch gegen die Manichäer gerichtet hatte. Das heißt also: In einer Gesellschaft, in der die eigentliche manichäische Religion keine Rolle spielte, wurde dennoch der Manichäismus als Feindbild herangezogen, um gegen andere Gruppen zu polemisieren, die allenfalls (unbeabsichtigt) vereinzelte Gemeinsamkeiten mit den Manichäern aufwiesen. Die entsprechende Fragestellung wäre also: Befassen sich Kulturen, die wenig bis gar nicht mit Juden und Judentum konfrontiert werden, tatsächlich mit selbigen, da diese in anderen Teilen der Welt eine größere Rolle spielen, oder bilden die Juden einen Vorwand für vollkommen andere Probleme und Opponenten? Nirenberg hat für die Beantwortung den ersten Schritt getan, da er darauf verweist, dass etwa in den innerchristlichen Auseinandersetzungen antijudaistische Elemente nicht gegen die Juden selbst, sondern gegen den christlichen Gegner gerichtet waren. Der zweite Schritt – den sein Buch verständlicherweise nicht im notwendigen Ausmaß leisten kann – wäre für das Altertum eine Untersuchung der Diskurse in denjenigen Regionen, die allenfalls über einen marginalen Anteil an Juden verfügten³. Zwei Hauptfragen wären dabei zu stellen, nämlich erstens, welchen Einfluss der Anteil und die Verteilung der Juden in Relation zu der Gesamtbevölkerung auf die entsprechenden Diskurse hatten, und zweitens, ob sich die Diskursstrategien bei geringen Bevölkerungsanteilen änderten; so wäre denkbar, dass bei einer geringen Anzahl an jüdischen Mitbürgern deren Einfluss überbetont wurde.

Das nun führt zum dritten Punkt. Es ist mittlerweile eine akzeptierte Tatsache, dass die Interaktion zwischen Juden und Nichtjuden vor allem im römischen Reich, aber auch in anderen antiken Imperien größtenteils unproblematisch verlief, und weiterhin, dass die meisten Reichsbewohner sowohl bezüglich ihrer religiösen Praktiken als auch ihrer Einstellung gegenüber Mitmenschen anderer Religionen eher als moderat und tolerant einzuordnen waren. Viele Texte aus dem diskutierten antiken Schrifttum könnten sich somit plausibel als Diskurse innerhalb einer zahlenmäßig kleinen Elite charakterisieren lassen. Bei Werken wie den Predigten des Johannes Chrysostomos hingegen, die ja gerade an ein größeres und tagtäglich mit jüdischen Mitbürgern konfrontiertes Publikum gerichtet waren, wäre zu fragen, in welchem Verhältnis Theorie und Praxis zueinander standen. Konkret: Brachte Chrysostomos die in seinen Predigten abgelehnten Juden mit seinen jüdischen Zeitgenossen in Verbindung oder konstruierte er ein allgemeines Phänomen, das der Hörer auf seine ihm bekannten jü-

² Steven Runciman, *Häresie und Christentum. Der mittelalterliche Manichäismus*, München 1988, etwa S. 9: „Theologisch ist der Titel des Buchs nicht zu rechtfertigen, denn christlicher Dualismus und Manichäismus waren zwei unterschiedliche und getrennte Religionen. Im Osten wie im Westen waren jedoch für den normalen mittelalterlichen Kirchenmann alle Dualisten Manichäer“.

³ Einige Vorarbeiten für eine solche Studie bietet Ernst Baltrusch, *Die konstantinische lex generalis von 321 an die Stadt Köln und die Juden*, in: Franz J. Felten/Stephanie Irrgang/Kurt Wesoly (Hrsg.), *Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für Knut Schulz zum 65. Geburtstag*, Aachen 2002, S. 1-15.

dischen Mitmenschen übertragen konnte, aber nicht zwingend musste oder womöglich sogar gerade nicht sollte? Nirenberg geht hier von falschen Voraussetzungen aus, wenn er seit konstantinischer Zeit und insbesondere für die Gegenwart des Chrysostomos das Bild eines durch und durch christianisierten Reiches zeichnet, in dem die Gesetzgebung einseitig Christen bevorzugt sowie Juden benachteiligt hätte und in dem jüdisches Eigentum in Form von Synagogen und Reliquien problemlos übernommen und im christlichen Sinne umgewandelt worden wäre (S. 124 = S. 114-115 esF)⁴. Bezeichnend ist beispielsweise die Schrift des Severus von Menorca, eines Zeitgenossen des Chrysostomos, über die Bekehrung der Juden auf Menorca – eine von Nirenberg unbeachtete Quelle –, welche die Rechtfertigungsstrategien zeigt, derer zu bedienen sich Severus genötigt sah, um die von der christlichen Gemeinde forcierte bis erzwungene Bekehrung aller Juden auf Menorca zu rechtfertigen. Die Darstellung einer selbstverständlichen und allseits anerkannten Aktion sieht anders aus⁵.

Der vierte und letzte Punkt betrifft die Gewichtung der Darstellung. Nirenbergs Konzentration auf die gegen die Juden gerichteten Aussagen könnte stellenweise den Eindruck erwecken, die Antike – oder zumindest die Spätantike – sei tendenziell stark antijüdisch gewesen. In jedem Fall aber verdeckt sie den Blick auf die Komplexität der Judenbilder in der Antike⁶. Diese wird nur im Ansatz deutlich, wo Nirenberg auf die Verschiedenheit der Urteile über Moses hinweist (S. 41 = S. 29-30 esF). Neben einer Reihe von in der Tat gegen die Juden gerichteten Schriften lassen sich allerdings (neben einigen positiven Äußerungen) auch Werke christlicher Provenienz (vor allem aus dem Bereich der Historiographie) finden, in denen Juden zwar beiläufig erwähnt werden, ihre Beurteilung allerdings nicht von ihrer Religion, sondern von ihren Handlungen abhängt und somit im selben Werk an zwei unterschiedlichen Stellen auch voneinander abweichen kann. Eine als Ganzes bisher noch nicht geleistete ausführliche Untersuchung zum Judenbild der Kirchenhistoriker des vierten und fünften Jahrhunderts (und eventueller Umdeutungen durch spätere Leser) etwa würde zweifellos weiterführende Ergebnisse in dieser Frage produzieren.

Insgesamt hätte daher nach Ansicht des Rezensenten die Diskussion produktiver und ergiebiger geführt werden können, wenn Nirenberg nicht die Diskurse über das Judentum mit Fokus auf dem Antijudaismus, sondern stattdessen die Rolle von Juden und Judentum als Feindbild im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Feindbildern untersucht hätte.

Sachliche Fehler, Ungenauigkeiten in der Übersetzung und sonstige Monita waren nur in sehr geringer Zahl zu finden⁷. Auch in Bezug auf die Thesen im Einzelnen erscheint nur wenig prinzipiell bedenklich⁸. Bei den darüber hinausgehenden Monita handelt es sich um Details, die unerfreulich sind (und in einer zweiten Auflage zu

⁴ Siehe dagegen beispielsweise Ernst Baltrusch, Die Christianisierung des Römischen Reiches. Eine Zäsur in der Geschichte des Judentums?, in: Historische Zeitschrift 266 (1998), S. 23-46.

⁵ Dazu und zu ähnlichen Ereignissen kürzlich Monika Schuol, Die Taufe der Juden auf Kreta (Sokr. 7,28), in: Historia 60 (2011), S. 219-254.

⁶ Dazu etwa Ernst Baltrusch, Bewunderung, Duldung, Ablehnung. Das Urteil über die Juden in der griechisch-römischen Literatur, in: Klio 80 (1998), S. 403-421 (mit Corrigendum Klio 81 [1999], S. 218).

⁷ S. 484, Anm. 58 = S. 484, Anm. 5 esF: Statt „Zeitschrift für Alte Geschichte“ muss es heißen „Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte“; S. 507, Anm. 119: „Kapital“ statt richtig „Kapitel“.

⁸ Die (S. 90-91 = S. 80-81 esF) diskutierte Stelle aus dem Johannesevangelium scheint nicht die Juden an sich zu verurteilen, sondern nur diejenigen, die sich aktiv gegen das Christentum wenden – was auch die von Nirenberg bemerkten Widersprüche auflöst (Johannes ist sich bewusst, dass Jesus und die Jünger Juden sind). In der Diskussion auf S. 125 = S. 116 esF macht Nirenberg es sich zu einfach, da er ignoriert, dass die Juliankritik der christlichen Autoren sich nicht nur gegen das Jerusalemer Tempelbauprojekt richtete (und dies auch keineswegs einen zentralen Aspekt davon bildete).

korrigieren wären), aber auf die fachliche Substanz keinen Einfluss haben⁹. Verwunderlich ist allerdings die Begründung, mit der Nirenberg das byzantinische Reich ausblendet (S. 475, Anm. 5): „Das bedeutet aber auch, dass ich wichtige Bereiche vernachlässigen musste, für die meine Sprachkenntnisse nicht ausreichen, vor allem Byzanz und Osteuropa“. Das würde bedeuten, dass Nirenberg sich entweder auch für die griechische Antike vollständig auf Übersetzungen stützen musste (dann wäre diese Auslassung so nicht zu rechtfertigen) oder aber es versäumt hat, sich näher mit den Quellen für das byzantinische Reich auseinanderzusetzen (dann wäre eine entsprechende Ergänzung wünschenswert).

Resümierend ist – nicht nur für die Kapitel zum Altertum, sondern auch für die übrigen Teile des Werkes – festzuhalten, dass die Stärke von Nirenbergs Buch darin besteht, dass er einen unvoreingenommenen Blick auf die Quellen geworfen hat, wodurch er zu einer Reihe von intelligenten Beobachtungen kommen konnte, die vermutlich aber nicht samt und sonders unwidersprochen bleiben werden. Das unvermeidliche Problem, dass die Menge der Quellen für die behandelten Jahrtausende der Weltgeschichte ein unüberwindliches Hindernis für einen Einzelnen darstellt, hat er durch eine durchdachte und für seine Fragestellung insgesamt repräsentative Materialauswahl gut gelöst, wodurch er somit nützliche Vorarbeiten für weitere Forschungen zu allen Epochen bietet. Als Grundlagenlektüre für die Thematik kann das Werk gerade wegen der unzureichenden Beachtung der althistorischen Spezialforschung wiederum nicht empfohlen werden, zweifellos wird es aber zur weiteren Diskussion anregen. Insgesamt handelt es sich somit um ein Buch, dessen Lektüre sich lohnt¹⁰.

Kontakt zum Autor:

Raphael Brendel
raphaelbrendel@arcor.de

⁹ Ungünstig formuliert sind S. 48 die „seleukidischen Perser“ = S. 37 esF „Seleucid Persian“ (die Seleukiden waren Makedonen). Sowohl in der Übersetzung als auch im Original sprachlich unschön ist die Formulierung zu den „zweifelnden Fingern“ (S. 60) bzw. den „doubting fingers“ (S. 49) des Apostels Thomas. S. 123 wird (wie S. 114 esF) im Text die Übersetzung der Catholic University Press genannt, deren Angabe aber in der zugehörigen Anmerkung (S. 502, Anm. 52, siehe dagegen S. 502, Anm. 52 esF) durch eine deutsche Übersetzung ersetzt wurde. S. 54 = S. 43 esF neigt Nirenberg zu einer recht unkritischen Übernahme der antiken Verurteilung Caligulas. S. 49-50 = S. 38-39 esF werden der Senat und die Vertrauten des Kaisers miteinander vermengt. Nepotianus, der Adressat des Hieronymusbriefes, ist Presbyter, nicht Bischof (S. 130 und S. 504, Anm. 79 = S. 121 und S. 504, Anm. 79 esF). Ambrosius sollte nicht nach der Edition von Migne (S. 502, Anm. 45 = S. 501, Anm. 45 esF), sondern nach derjenigen des CSEL zitiert werden und Epiphanius (S. 502, Anm. 46 = S. 501, Anm. 46 esF) nach derjenigen der GCS (so geschehen S. 502, Anm. 49 = S. 502, Anm. 49 esF). S. 156 „Feinseligkeit“ statt richtig „Feindseligkeit“.

¹⁰ Einige kritische Bemerkungen zum Argumentationsgang und zu einigen Aspekten der neuzeitlichen Philosophie bietet die Rezension von Reinhard Mehring, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 63 (2015), S. 679-681.

Rezension zu:

**Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.),
Imperium der Götter. Isis – Mithras – Christus.
Kulte und Religionen im Römischen Reich (Darmstadt 2013).**

Marcello Ghetta

Zur großen Ausstellung „Imperium der Götter“ des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, die vom 16. November 2013 bis zum 18. Mai 2014 die Vielfalt und Bedeutung der Kulte und Religionen im römischen Reich mit einer Fülle an beeindruckenden Exponaten vor Augen führte, ist ein Ausstellungsband erschienen, in dem nicht nur die ausgestellten Objekte präsentiert, sondern auch die im Blickfeld stehenden Kulte, die „orientalischen“ Kulte einschließlich des frühen Christentums und Judentums, durch zahlreiche, kurze Beiträge näher beleuchtet werden.

Der erste Abschnitt ist allgemeinen Aspekten römischer Religion und sogenannter orientalischer Kulte (Mysterienkulte) sowie ihrer Forschungsgeschichte gewidmet (Religio Romanorum. Götter, Kult und Religion bei den Römern, S. 11-81).

CHRISTOPH AUFFARTH (Religiöses Denken und sakrales Handeln. Grundlegendes zum Verständnis antiker Religion, S. 15-19) stellt einleitend klar, dass *religio Romana* das exakte Durchführen eines Rituals bedeutet. Religion ist etwas Öffentliches, daneben gab es aber zusätzlich persönliche (Lieblings-)Götter. Es kann durchaus von „einer Religion gesprochen werden, von römischer Reichsreligion, in deren klassische Standards und Regeln sich alle Kulte einzuordnen haben“ (S. 17) und die sich durch religiösen Pluralismus auszeichnet. Im Laufe der Kaiserzeit lassen sich mehrere Veränderungen feststellen, wie die Tendenzen zu einem paganen Monotheismus, z. B. die Sol Invictus-Verehrung, oder die Mysterisierung der Religion, d. h. Mysterienkulte wurden in geschlossenen Gesellschaften ausgeübt. Außerdem lässt sich eine Abkehr von aufwändigen Tieropfern hin zu einfachen, weniger aufwändigen Opfern feststellen. Der Sieg des Christentums lag schließlich nicht in der Christianisierung des römischen Reiches, sondern in der Romanisierung des Christentums, wobei der Kaiser dafür verantwortlich war, aus den vielen „Christentümern“ ein einziges Christentum erzwungen zu haben.

WOLFGANG SPICKERMANN (Götterreich. Das Wesen der römischen Religion, S. 20-29) betont das römische Selbstverständnis, das darin bestand, die anderen Völker an Religiosität zu übertreffen. Er stellt die Vielfalt der römischen Götterwelt, der lokalen und regionalen Panthea dar und informiert über die üblichen religiösen Praktiken (Auspizien, Opfer, Vota).

Sehr kurz und bündig beschreibt ESAÛ DOZIO („Gottähnliche Zustände“. Augustus' raffinierter Umgang mit dem Kaiserkult, S. 30f.) die Einführung des Herrscherkults durch Augustus, der auf die unterschiedlichen Traditionen in den westlichen Teilen des Reiches und im Osten Rücksicht nehmen musste: Während die kultische Verehrung des Herrschers im hellenistischen Osten üblich gewesen war und nun geradezu erwartet wurde, musste er in Rom selbst und den westlichen Provinzen vorsichtig agieren, und er gestattete lediglich den Kult der Roma, seines vergöttlichten Vaters Caesar, seiner verstorbenen vergöttlichten Enkel C. und L. Caesar sowie seines Genius (Genius Augusti).

JÖRG RÜPKE (Religiöses Handeln. Kommunikation mit göttlichen Mächten, S. 32-39) widmet sich der Bedeutung und den Spielregeln der Kommunikation mit

den Göttern. Denn wichtig war es, die Aufmerksamkeit der Gottheit zu gewinnen. Dies konnte durch Musik, durch besondere Kleidung oder durch Bewegung (Tanzen) geschehen; bei erfolgreicher Kommunikation erhielt die Gottheit eine Gabe, die oft nicht kostspielig war (z. B. eine kleine Motivgabe, ein Trank-, Speise- oder Weihrauchopfer). Im Anschluss an diese einleitenden Aufsätze folgt ein Katalogteil mit einschlägigen ausgestellten Objekten, wie Götterstatuetten aus Bronze, Motivblechen, Terrakottastatuetten, Lampen mit Opferdarstellungen und Münzen mit vergöttlichten Kaisern (S. 40-51).

Die griechischen Mysterienkulte behandelt WALTER BURKERT (Jenseits des Olymp. Mysterienkulte in der griechischen Religion, S. 53-63) und beginnt mit den Mysterien von Eleusis, deren Geheimhaltung so gut funktioniert hat, dass wir kaum etwas bzw. nur Unsicheres über die mit dem Kult verbundenen Jenseitsvorstellungen wissen. Es lässt sich lediglich sagen, dass die Eingeweihten ein besseres Los im Jenseits erwartete. Gleiches gilt für die Mysterien von Samothrake, deren Heiligtum vor allem seit Philipp II. von Makedonien ausgestaltet wurde. Besondere Bedeutung besaß das Heiligtum für die Schifffahrt und die Bewahrung vor Seenot; hellenistische Könige stifteten hier der Siegesgöttin Denkmäler für ihre Seesiege, wie z. B. die berühmte Nike von Samothrake. Eine breite überregionale Bewegung waren dagegen die dionysischen Mysterien, die seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. fassbar sind und wohl von ägyptischen Jenseitsvorstellungen beeinflusst wurden. Geheimkulte besaßen naturgemäß für Außenstehende etwas Anrühiges.

Über einen der berühmtesten Skandale um einen Mysterienkult informiert knapp CLAUS HATTLER (Verbotene Vereinigungen. Der „Bacchanalienskandal“ 186 v. Chr., S. 64f.). Aufgrund schlimmsten sittenwidrigen Verhaltens wurden tausende von Dionysos-/Bacchus-Anhängern in Rom hingerichtet, ihr Kult oder vielmehr die Vereinigungen wurden verboten. Unterrichtet werden wir darüber nicht nur von Livius (39,8-19), sondern auch durch einen inschriftlich festgehaltenen Senatsbeschluss des Jahres 186 v. Chr.

Bei dem Thema Mysterienkulte muss aus forschungsgeschichtlicher Sicht der Name des belgischen Gelehrten Franz Cumont (1868-1947) fallen, den Theodor Mommsen, einer seiner Lehrer, einst scherzhaft „Professor auf dem Lehrstuhl des Feuers“ nannte. CORINNE BONNET (Ein Blick zurück. Die „orientalischen Kulte“ im Werk des Franz Cumont, S. 66-73) weist darauf hin, dass sein Werk „Les religions orientales dans le paganisme romain“ (1906/4. Aufl. 1929) im Zeichen seiner Zeit gesehen muss, als man den Orient zwar als Wiege der eigenen Kultur anerkannte, gleichzeitig aber der Meinung war, dass dieser dem Okzident nur das Beste vererbt habe. Für Cumont überrollten die orientalischen Kulte den Westen, bewirkten den Niedergang des alten griechisch-römischen Heidentums und ebneten den Weg für das Christentum. Das Werk Cumonts bewirkte großes Aufsehen – auch außerhalb der Wissenschaft. Erst seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die Sichtweise Cumonts korrigiert: Die Bedeutung der orientalischen Kulte dürfe nicht überbetont werden, und Griechenland habe als Vermittler wohl größere Bedeutung besessen, als Cumont geglaubt hatte.

NICOLE BELAYCHE (Der „Orient“ in römischer Sicht. Zwischen Geographie und kultureller Alterität, S. 74f.) weist knapp auf die unterschiedlichen Vorstellungen vom Orient bei den Römern hin. Zum einen nämlich galt der Osten als Land des Reichtums, Luxus und alter Weisheit, zum anderen – aber auch dadurch bedingt – als Land der Dekadenz und Ausschweifungen.

Nach einem Katalogteil (S. 76-81) ist der zweite große Abschnitt „Machtvolle(n) Göttinnen. Kulte der Magna Mater und der Isis“ (S. 82-197) gewidmet. PHILIPPE

BORGEAUD (Die Mutter der Götter. Von Anatolien über Griechenland und Rom, S. 85-93) skizziert den Weg, den die kybelische Göttermutter (meist nur Mutter oder Mutter der Götter angerufen) aus Anatolien nach Westen zurücklegte und weist dabei auf das Problem hin, dass der ursprüngliche phrygische Kult der Göttin kaum mehr zu rekonstruieren ist. Ihr eigen war die Ambivalenz bzw. zweifache Identität, welche die Göttermutter in Athen entwickelte: Sie erhielt auf der Agora ein Metroon mit einem Kultbild (Ende 5. Jahrhundert v. Chr.), das sie als thronende Matrone zeigte und das zum ikonographischen Prototyp der Göttin wurde. Hier wurde sie als alte Polisgöttin verehrt. Dagegen haftete ihr außerhalb Athens weiterhin etwas Fremdartiges an. Auf diese Doppeldeutigkeit der Göttin weisen wohl auch die in Attika gefundenen Doppelnaiskoi hin, welche die Göttin zweimal, in nur wenig veränderten Ausführungen darstellen. Auch in Rom besaß die Göttin diese Ambivalenz, wo sie 204/203 v. Chr. als Große Idäische Mutter der Götter aus dem trojanischen Raum stammend eingeführt wurde und auf dem Palatin in der Nähe der Hütte des Romulus ihren Tempel erhielt. Ihr Wesen und Kult mit anatolischen Kastratenpriestern hatte stets etwas Fremdartiges. Abgerundet wird der Beitrag mit einer Karte, die allerdings nur sehr grob und ohne zeitliche Differenzierungen die Verbreitung des Magna-Mater-Kults im Imperium Romanum illustriert.

Das breite Spektrum an Kulthandlungen für die Göttin behandelt SUSANNE ERBELDING („Buhlnaben“, „Martern und Plagen“? Rituale und Priester im Kult der Großen Mutter, S. 94-101). Der Göttin waren in Rom zwei große Feste gewidmet: Seit dem Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. wurden die Megale(n)sia vom 4. bis 10. April gefeiert. Seit der frühen Kaiserzeit wurde mit den Hilaria Matris Deum ein weiteres Fest hinzugefügt, das auch außerhalb der Stadt Rom vom 15. bis 27. März gefeiert wurde. Es nahm auf den Kybele-Attis-Mythos Bezug und im Gedenken an den Tod des Attis wurde eine mehrtägige Trauer- und Fastenzeit abgehalten. Die verschiedenen Priester- und Priesterinnenämter sind auch außerhalb Roms gut belegt: Unter einem Oberpriester bzw. einer -priesterin standen etwa die Dendrofori (Baumträger der Pinie), die Cannofori (Schilfträger) oder – als spektakulärste Priesterschaft – die kastrierten Galli. Sie waren in der Regel keine römischen Bürger und außerhalb des Kultgeschehens gesellschaftlich diskriminiert. Anders dagegen verhielt es sich bei den unter Antoninus Pius eingerichteten Archigalli, die angesehene römische Bürger und keine Kastraten waren und deren Amt wohl mit der neuen Praxis des Stieropfers (Taurobolium) eingerichtet wurde. Ob die Göttin auch als Mysteriengottheit verehrt wurde, wofür es allerdings einige Hinweise gibt, gilt laut Autorin als umstritten. Dass man sich auch an Kybele als Fluchgöttin wandte, zeigt eindrucksvoll das Mainzer Heiligtum der Isis und Kybele, in dem über 30 Fluchtäfelchen gefunden wurden.

Einen knappen Ausflug in die antike Musikgeschichte unternimmt SUSANNE RÜHLING (Melodien für die Götter – Geräusche gegen die Dämonen, S. 102f.). Musik sollte nicht nur Dämonen fernhalten, sondern auch die Kultteilnehmer abschirmen und ein akustisches Band zwischen Mensch und Gottheit schaffen. Charakteristische Musikinstrumente des Kybelekultes waren *tympanum* (Rahmentrommel), *cymbala* (Zimbelen) und die *tibia* (Doppelboe), die durch Bildzeugnisse bekannt sind. Typisch für den Isiskult war das *sistrum* (Stabklapper).

ANNA-KATHARINA RIEGER beschäftigt sich mit Zeugnissen aus Ostia (Die Große Göttin im Hafen Roms. Heiligtum und Kult der Magna Mater in Ostia, S. 104-113). Hier berührte das Kultbild der Göttin erstmals römischen Boden, und hier erhielt sie im Süden der Stadt an der Porta Laurentina einen ungewöhnlichen Kultbezirk, in Form eines dreieckigen Platzes mit einem Podiumstempel im östlichen Zwickel und weiteren Kultbauten für Bellona und Attis. Zudem bietet Ostia eine

große Bandbreite an Zeugnissen des Kults, wie Motivbasen des *collegium* der Dendrofori und Cannofori, Stiftungen von Galli und zahlreiche Kaiserporträts aus dem Mater Magna-Heiligtum, die von der engen Bindung an die Kaiserverehrung zeugen. Zu Recht wird eine sog. *fossa sanguinis*, eine Blutgrube, um das Taurobolium durchzuführen, abgelehnt, denn bei dem ergrabenen Raum handelt es sich wohl eher um eine Zisterne. Das Heiligtum wurde auch das ganze 4. Jahrhundert hindurch frequentiert und erst ab dem beginnenden 5. Jahrhundert scheint die Mater Magna-Verehrung allmählich aufgehört zu haben.

Kurz und knapp informiert erneut SUSANNE ERBELDING über „das Stieropfer des Tauroboliums“ (S. 114f.) und stellt klar, dass dieses keineswegs eine Bluttaufe darstellte, wie es die antipagane Polemik glauben machen will, sondern dass dabei die Hoden eines Stieres geopfert wurden und man einen Weihealtar errichtete. Der früheste Beleg für solch einen Altar stammt aus Lyon aus dem Jahr 160 n. Chr. Zahlreiche Belege aus dem 4. Jahrhundert fanden sich in Rom, wo der Mater Magna-/Kybele-Kult besonders bei der heidnischen Aristokratie im Zuge der Restaurationsbestrebungen der alten Kulte eine wichtige Rolle spielte, so dass er als ein Kult charakterisiert werden kann, der sich vom „Kult der Regimeloyalität zu einem Kult der Opposition gewandelt“ (S. 115) hatte.

GIANDOMENICO SPINOLA beschäftigt sich mit dem „Palatin und Vatikan. Der Kybele-Kult in Rom“ (S. 117-121): Durch Livius und Ovid sind wir über den Einzug der Göttin mit ihrem Kultbild, einem schwarzen Stein aus Pessinus, in Rom unterrichtet. Der Bau des Tempels auf dem Palatin erfolgte von 204-191 v. Chr. Eine zweite Bauphase ist für kurz nach 111 v. Chr. bekannt. Nach einem Brand ließ Augustus, in dessen Religionspolitik die Göttin eine besondere Bedeutung spielte, den Tempel ab dem Jahr 3 v. Chr. neu aufbauen. Während die Überreste dieses dritten Kybele-Tempels auf dem Palatin noch heute sichtbar sind, konnten von einem weiteren bedeutenden Heiligtum der Kybele, dem Phrygianum auf dem Vatikanshügel, das in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstand, keine Strukturen entdeckt werden. Von dort stammen mehrere Taurobolienaltäre. Gegen Mitte des 2. Jahrhunderts wurde auf dem Caelius mit der sog. Basilica Hilariana ein Heiligtum für Kybele, Attis und Silvanus errichtet. In diesem rechteckigen Bau mit Portikus hatten die Dendroforen ihren Sitz; hier gab es eine Heilige Attis-Pinie und in der rechten Portikus soll sich – wie der Autor vorbehaltlos bemerkt – eine *fossa sanguinis* befunden haben. Die Beiträge von ANNA-KATHARINA RIEGER (S. 104-113) und SUSANNE ERBELDING (114f.) haben allerdings zu Recht die Probleme und Unsicherheiten der Identifizierung solcher „Blutgruben“ aufgezeigt. Während der Mater-Magna-Tempel auf dem Palatin ab dem 5. Jahrhundert verfiel, wurde in der Basilica Hilariana eine Wäscherei eingerichtet.

Abschließend zu Kybele und überleitend zu Isis geht JÜRGEN BLÄNSDORF („Ich bitte dich, Herrin Mater Magna, dass du mich rächst“, S. 122f.) – leider viel zu kurz – auf das Mainzer Heiligtum für Mater Magna und Isis ein, aus dem 34 Verfluchungstäfelchen stammen (auf S. 100 wird von 33 gesprochen). Einige davon werden im anschließenden Katalog allerdings ohne vollständigen Wortlaut näher beschrieben. Die Umschriften der Täfelchen sind wohl für den Nichtspezialisten kaum zu entziffern. Des Weiteren werden im Katalogteil (S. 124-139) noch Weihungen an die Göttin (Altäre, Reliefs, Statuetten etc.), Münzen mit Kybele-Darstellungen und eine Abbildung eines Modells des Ostienser Heiligtums vorgestellt.

Einen allgemeinen Überblick zum Wesen der Isis und ihrer Verehrung gibt SVENJA NAGEL (*Una quae est omnia. Gesichter der Isis zwischen Ägypten und Rom*, S. 141-147): Ihr Kult zusammen mit Osiris und dem Sohn Horus gewann seit der

ägyptischen Spätzeit zunehmend an Bedeutung und erreichte unter den Ptolemäern einen ersten Höhepunkt, um sich dann im gesamten römischen Reich auszubreiten. Das, was die Göttin auszeichnet, ist ihre Vielgestaltigkeit; sie ist die „Eine“ und gleichzeitig „Alle“, d. h. sie tritt allerorts in unterschiedlichen Formen bzw. in anderen Gottheiten auf, wovon schriftliche und epigraphische Quellen sowie ihre Ikonographie und ihre Beinamen (besonders Isis Panthea) zeugen.

Im Anschluss an eine sehr schematische Karte zur Verbreitung des Isis-Kults im Imperium Romanum (S. 148f.) widmet sich ULRIKE EGELHAAF-GAISER („Ich war ihr steter Diener“. Kultalltag im Isis-Buch des Apuleius, S. 150-155) einer zentralen narrativen Quelle des 2. nachchristlichen Jahrhunderts und arbeitet dabei die kultpraktischen Fakten des Romans von Apuleius heraus. Dazu gehören Traumerscheinungen, Askese (kein leichtes Unterfangen für den genussfreudigen Romanhelden Lucius!) und kostspielige Initiationen. Die Weihen führen zum gesellschaftlichen Aufstieg des Lucius, so dass dieser als Repräsentant der Ideale der kaiserzeitlichen Oberschichten interpretiert werden könne.

VALERIA SAMPAOLO („Wohngemeinschaft mit den Priestern“. Feste und Bauschmuck im Iseum von Pompeji, S. 156-163) stellt das gut erhaltene Isisheiligtum in Pompeji vor und beschreibt mittels der dort gefundenen Malereien und Auszügen aus Apuleius' Metamorphosen die dortigen Feste und Kultpraktiken.

Die Beiträge zu Isis werden abgeschlossen von JOACHIM FRIEDRICH QUACK (Serapis als neuer Gefährte der Isis. Von der Geburt eines Gottes aus dem Geist eines Stieres, S. 164-170). Mit Serapis, einer Schöpfung der Ptolemäer, erhielt Isis einen neuen Gefährten, der sich für eine Verehrung außerhalb Ägyptens geeigneter als Osiris erwies. Insbesondere über die Insel Delos scheint er sich nach Westen und dann im gesamten römischen Reich ausgebreitet zu haben. Wie Isis besaß er einen universalen Anspruch und wurde gerne mit Zeus oder Sol verbunden oder in seinem ursprünglichen Sinne als Unterweltsgott verehrt. Der Beitrag endet mit Hinweisen auf weitere beliebte ägyptische Götter, wie den Totengott Anubis und Harpokrates, den Sohn der Isis und des Osiris, der allerdings bemerkenswert selten außerhalb Ägyptens vorkäme. Dagegen wird zwar im folgenden Katalogteil (S. 171-197, hier S. 188, Nr. 130) bei der Trierer Harpokrates-Statuette allgemein von großer Beliebtheit des Gottes in römischer Zeit gesprochen, doch stammt in der Tat der Großteil der vorgestellten Harpokrates-Darstellungen aus Ägypten bzw. mutmaßlich aus Ägypten (weitere Ausnahme: die lebensgroße Marmorstatue aus der Villa Hadriana bei Tivoli [Nr. 132]). Der Katalogteil präsentiert ferner ein buntes Spektrum an Denkmälern zum Isiskult, Statuetten ägyptischer Gottheiten, Sistren, Situlae, Münzen, Gemmen, sonstige Weihgaben oder Fresken, darunter als eines der Highlights die berühmte „Verehrung des heiligen Wassers“ aus Herculaneum (Nr. 123).

Der folgende Abschnitt ist den „göttlichen Stierbändigern“ Mithras (S. 199-265) und Jupiter Dolichenus (S. 266-305) gewidmet. Zunächst beschäftigt sich CHRISTIAN WITSCHEL mit den „Ursprüngen des Mithras-Kults. Orientalischer Gott oder westliche Neuschöpfung?“ (S. 201-210) und fragt dabei nach den Verbindungslinien zwischen dem seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. verehrten indoiranischen Mithra bzw. der hellenistischen Mithra-Verehrung und dem wohl im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstandenen römischen Mithraskult. Witschel macht darauf aufmerksam, dass jede der drei Hauptthesen (1. Der römische Mithras sei eine Interpretation des indoiranischen Mithra. 2. Der römische Gott sei durch eine mehrfache Transformation des persischen und in der hellenistischen Welt verehrten Mithra entstanden. 3. Der römische Mithras sei eine in Italien geschaffene Neuschöpfung.) Fragen offen lasse, und schlägt vor, die Dynamik und Transformation religiöser Struktu-

ren stärker zu berücksichtigen: Der Mithraskult wurde „immer wieder neu Konzeptualisiert“ und es wurden „ganz verschiedene Deutungen in ihn hinein- bzw. an ihn hergetragen“ (S. 209). Außerdem dürfe das Militär als Träger des Kults nicht überschätzt werden, sondern sämtliche mobile Gruppen waren für die Ausbreitung des Kults zuständig, darunter hervorzuheben seien vielmehr die in der Administration arbeitenden Sklaven und Freigelassenen.

Mit den Mithräen beschäftigt sich RICHARD GORDON („Glücklich ist dieser Ort ...“. Mithras-Heiligtümer und Kultgeschehen, S. 211-218), die eher mit Vereinstempeln bzw. -häusern zu vergleichen seien als mit öffentlichen Tempeln und deren Ausstattung sehr unterschiedlich sein konnte, weil sie meist nach den Vorstellungen eines privaten Finanziers errichtet wurden, der dann auch als Mystagoge bzw. Pater den Vorsitz in solch einer Kleingruppe von Mithrasverehrern innehatte.

ROMY HEYNER (Aus dem Felsen geboren ... Die Ikonographie des Mithras-Kultes, S. 219-229) stellt die Kultbilder, die sich mit der Kultlegende des Mithras befassen, vor. Für die Autorin dienten die Stiertötende Nike und andere Szenen der klassischen Kunst, die den Triumph eines Heros über ein wildes Tier darstellen, als ikonographische Vorbilder der zentralen Stiertötungsszene. Aufgrund kompositorischer Übereinstimmungen der Haupt- und vieler Nebenszenen dürfte es einen Urtyp gegeben haben, von dem sich dann – teilweise regional bedingte – Varianten ableiten lassen.

DARIUS FRACKOWIAK widmet sich den sieben Weihegraden und den Initiationsritualen im Mithras-Kult (S. 230-236) und macht anhand der Befunde im Mithräum von Dura Europos und der dortigen 200 Graffiti darauf aufmerksam, dass es bei den Weihegraden auch Variationen geben konnte: Die Kultstrukturen waren somit flexibel. Christliche Autoren berichten glaubhaft über teilweise demütigende Initiationsrituale und Mutproben, werden diese doch z. B. durch die Malereien im kampanischen Mithräum von Santa Maria Capua Vetere oder die Darstellungen des „Mainzer Kraters“ illustriert.

RICHARD GORDON betont in seinem zweiten Beitrag „Von Cumont bis Clauss. Ein Jahrhundert Mithras-Forschung“ (S. 237-242) erneut den großen Einfluss der These – oder besser gesagt – der Überzeugung Cumonts, der Mithraskult sei eine orientalische Religion. Neue Deutungsversuche seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, wie diejenigen von Reinhold Merkelbach oder David Ulansey, erwiesen sich aber gleichfalls als zu einseitig und hypothetisch. Zwecks einer eigenen Deutung fragt GORDON, ob es sich bei dem Mithraskult überhaupt um einen Mysterienkult handelte, und geht noch weiter, indem er behauptet, dass es in der Antike außer dem Demeter-Kult in Eleusis tatsächlich keine Mysterienreligionen gegeben habe. Diese grundsätzlichen Überlegungen wären wohl eher im einleitenden Teil des Bandes anzusprechen gewesen. Gordon rät jedenfalls, im Falle des Mithraskults besser von einem losen, vielfältigen Gruppenkult sprechen, bei dem die Kerninstitution nicht die Initiation, sondern das Kultmahl war.

MANFRED CLAUSS (Mithras und Christus. Der Streit um das wahre Brot, S. 243-249) geht auf die Gemeinsamkeiten des Mithraskults mit dem christlichen Kult ein: Gerade bei den beiden zentralen Punkten, Kultmahl und Auferstehungsgedanke, gibt es so große Ähnlichkeiten, dass christliche Autoren, wie Tertullian, von einer Nachäffung der christlichen Sakramente durch den Teufel im Mithraskult sprechen. Im Zuge des Sieges des Christentums kam es daher zu besonders fanatischen Übergriffen von Christen gegen den Mithraskult, wie im Falle des Mithräums von Strasbourg-Koenigshoffen, das offensichtlich planmäßig und gründlich zerstört wurde. Es

folgt ein Katalogteil (S. 250-265) mit teilweise herausragenden Mithrasdenkmälern aus Venedig und Rom.

ENGELBERT WINTER macht mit dem „Gott auf dem Stier. Der Kult des Jupiter Dolichenus“ (S. 266-275) bekannt: Von der südkommagenischen Stadt Doliche aus verbreitete sich der Kult des dortigen Wettergottes vor allem über das Militär im gesamten römischen Reich, so dass er im 2. und 3. Jahrhundert, besonders in den Nordwestprovinzen, zu den populärsten Göttern gerechnet werden kann. Ob der Gott, der mit Blitzbündel und Doppelaxt auf dem Rücken eines Stieres stehend dargestellt wird, auch als Mysteriengottheit verehrt wurde, ist unklar. Ein inschriftlich bezeugter Mystagogos aus Doliche legt diese Vermutung nahe. Zweifelsfrei handelt es sich bei Jupiter Dolichenus jedenfalls um eine kriegerische, siegreiche Schutzgottheit der Soldaten. Unter seinen Anhängern finden sich aber auch Händler und Handwerker, in Rom und Italien auch Sklaven und Freigelassene sowie Frauen, die als Weihende allerdings meist nur zusammen mit ihren Ehemännern auftraten. Ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zeichnet sich der Niedergang des Kultes ab und bereits zu Beginn des 4. Jahrhunderts scheint Dolichenus bedeutungslos geworden zu sein, was aber der Autor entgegen der hergebrachten Meinung nicht mit der Zerstörung des Hauptheiligtums von Doliche durch den Perserkönig Schapur I. im Jahr 253 in Verbindung bringen möchte.

MICHAEL BLÖMER (Doliche und der Dülük Baba Tepesi. Forschungen in der Heimat des Jupiter Dolichenus, S. 277-283) informiert über die Ausgrabungsergebnisse des Heiligtums, das auf dem 1204 m hohen Berg neben dem antiken Stadtgebiet von Doliche lag. Bereits 1917 von Franz Cumont entdeckt wird es erst seit 2002 systematisch ergraben. Bemerkenswert ist sicherlich die Kultkontinuität vom frühen 1. Jahrtausend an, von der neben den Opfergaben und -abfällen u. a. eine Stele aus römischer Zeit zeugt, die das Götterpaar ikonographisch ganz in altorientalischen Traditionen darstellt. Zahlreiche Funde belegen ferner die Präsenz römischer Soldaten aus dem Westen, was darauf hinweist, dass Doliche stets ein wichtiger Bezugspunkt für die Anhänger des Gottes blieb. Die Zerstörung der Stadt und wohl auch des Heiligtums im Jahr 253 bedeutete allerdings noch nicht das völlige Ende des Kultbetriebs. Anscheinend wurde es wie andere Heiligtümer noch bis gegen Ende des 4. Jahrhunderts frequentiert. Die Kultkontinuität setzte sich in nachantiker Zeit fort: In den Ruinen der Tempelanlage entstand ein christliches Kloster, spätestens ab dem 16. Jahrhundert wurde hier eine Türbe, ein Grab eines islamischen heiligen Mannes, errichtet.

MARGHERITA FACELLA (Ubi ferrum nascitur. „... wo das Eisen geboren wird“, S. 284f.) weist kurz daraufhin, dass die Wendung *ubi ferrum nascitur*, die sich auf sechs Weihungen für Jupiter Dolichenus findet, bis heute nicht geklärt werden konnte.

Trotz der weiten Verbreitung des Kults sind nach HOLGER SCHWARZER (Ex oriente lux. Jupiter-Dolichenus-Heiligtümer und ihre Verbreitung, S. 286-293) nur 42 Heiligtümer des Jupiter Dolichenus nachgewiesen. Auffällig ist, dass viele Dolichenus-Heiligtümer nach Ende der Severerdynastie zerstört wurden. Die bekannten Dolichena vermitteln einen heterogenen Eindruck, einige besaßen wie Mithräen einen Bankettraum. Die meisten Dolichena befanden sich in der Nähe von Militärlagern und wie in Mithräen wurden in ihnen auch andere Götter, u. a. Mithras selbst, verehrt. Im anschließenden Katalogteil (S. 296-305) werden u. a. die Statue des Jupiter Dolichenus auf dem Stier und Reliefs aus dem Dolichenum auf dem Aventin präsentiert, Stücke aus dem Kultinventar des Dolichenums von Mauer an der Url sowie eine Büste und zwei Bronzehände des Sabazios vorgestellt, der allerdings durch keinen eigenen Aufsatz im Band vorgestellt wird.

Das folgende Abschnitt (Die Vielen und der Eine. Monotheismus und das Ende der Paganen Kulte, S. 304-417) ist dem antiken Judentum und frühen Christentum gewidmet. ERNST BALTRUSCH („Jeder Staat hat seine eigene Religion ...“ Die Geschichte des Judentums in der römischen Antike, S. 309-315) skizziert die Situation des Judentums im römischen Reich: Misstrauisch beäugt, aber nie verboten, fand man nach den drei großen Aufständen ab der Mitte des 2. Jahrhunderts einen *modus vivendi*. Wie man an den beiden neuen großen Corpora, Mischna und Talmud, erkennen kann, wurde das Judentum nun neu organisiert mit einem in Tiberias sitzenden Patriarchen. Die Christianisierung des römischen Reiches führte allerdings zu neuen Problemen. Denn nun prallten zwei monotheistische Religionen aufeinander.

Nach der kurzen Vorstellung der außerordentlich gut erhaltenen (besonders was den Bildschmuck betrifft) Synagoge von Dura Europos (Jüdisches Leben im römischen Osten, S. 316f.) von KAREN B. STERN folgt der Katalogteil (S. 318-323) mit Zeugnissen jüdischen Glaubens, wie z. B. Grabinschriften oder Menoradarstellungen.

KAREN PIEPENBRINK (Zwischen Abgrenzung und Integration. Frühe Christen im Römischen Reich, S. 325-330) skizziert die Situation des Christentums bis Konstantin und weist darauf hin, dass sich entgegen polemischer Quellen eher Angehörige der Mittelschichten der neuen Religion zuwandten. Als Grundproblem wird dargelegt, dass Christen den paganen Kultpraktiken und besonders dem Kaiserkult fernblieben, was sie als staatsfeindlich erscheinen ließ.

Den folgenden Zeitraum (Von Konstantin bis Theodosius. Anfang und Ende allgemeiner Religionsfreiheit, S. 331-337) behandelt KLAUS MARTIN GIRARDET. War die Regierungszeit Konstantins d. Gr. noch vom Gedanken der *libertas religionis* geprägt, so findet sich das Ende der Freiheit in der Religionspolitik des Theodosius I., der sämtliche pagane Kulte verbot und somit das über 1300 Jahre währende Zeitalter des Glaubenszwanges einleitete.

Mit seinen kontrafaktischen Überlegungen „Alternativen zum Christentum. Wenn der Paganismus überlebt hätte ...“ (S. 338f.) betont ALEXANDER DEMANDT, dass der große Vorteil des Christentums in der staatlichen Förderung bestand und sich wohl keine konkurrierende religiöse Strömung durchgesetzt hätte – dies wäre erst später dem Islam gelungen.

Die effiziente Armen- und Krankenfürsorge der christlichen Gemeinden, die aber auch Nichtchristen zukommen konnte, wird von HANNS CHRISTOF BRENNECKE („... und seinen Nächsten wie sich selbst.“ Das antike Christentum als Lebensform, S. 340-344) hervorgehoben.

Nach den Ausführungen zur Entwicklung des Kirchenbaus von RAINER WARLAND (Von der Hauskirche zur Säulenbasilika. Wachsende Präsenz der Christen im städtischen Raum, S. 345-351) widmet sich NORBERT ZIMMERMANN der „Bilderwelt der Katakomben. Von privater Jenseitshoffnung zu theologischer Reflexion“ (S. 352-361). Während die frühesten Beispiele von Malereien um 200 als erste tastende Versuche zu bezeichnen seien, erweitert sich das Bildrepertoire in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, und es kommen Porträts der Verstorbenen hinzu. Ab konstantinischer Zeit erhält das Bild Christi kaiserliche Attribute, die Figuren und Darstellungen werden größer, und Petrus und Paulus spielen eine immer größere Rolle. Die Darstellungen in der letzten Phase vor dem Ende der Katakombenmalereien in Rom zu Beginn des 5. Jahrhunderts sind stark von der Märtyrertheologie geprägt.

RAINER WARLAND (Die ältesten Christusbilder. Bildkonzepte des 3. bis 4. Jahrhunderts in steter Veränderung, S. 362f.) verneint das Vorbild jüdischer Ikonographie für die frühen christlichen Bilder des 3. Jahrhunderts trotz des hohen Anteils an alttestamentlichen Szenen. Das Ende der Entwicklung in der Bildkunst am Aus-

gang des 4. Jahrhunderts ist bestimmt durch Darstellungsmuster herrscherlicher Kaiser- und Gottesbilder.

„Christus contra Serapis. Religiöse Gewalt zwischen Christen, Juden und Heiden“ (S. 364-371) ist das Thema von JOHANNES HAHN, der dabei besonders die Zerstörung des Serapeums in Alexandria im Jahr 392 als Beispiel organisierter Gewalt von Christen gegen Andersgläubige herausgreift. Von einem „weitgehenden Abschluss der Christianisierung des Imperiums“ (S. 364) in theodosianischer Zeit kann aber nur gesprochen werden, wenn damit nicht die vollständige Christianisierung gemeint ist.

KLAUS MARTIN GIRARDET („Frieden für die Götter unserer Väter“. Pagane Reaktionen und Restaurationsversuche, S. 372f.) bietet einen knappen Überblick zu Julians Restaurationspolitik und zum berühmten Streit um den Victoria-Altar.

Nach einem Grundriss der Geschichte des Christentums (Von einer Bewegung zur Reichskirche. Das antike Christentum auf dem Weg zur Weltreligion, S. 374-380) von CHRISTOPH MARKSCHIES, in dem auch die Attraktivität der neuen Religion (Sozialfürsorge, einfache Lehre, radikale Ethik jedoch mit Sündenvergebung) und ihre Integrationsfähigkeit betont werden, folgt ein ausführlicher Katalogteil zu den Denkmälern antiken Christentums (S. 381-417): Papyri, darunter die Acta Pauli, eine Opferbescheinigung, neutestamentliche Texte, Münzen der christlichen Kaiser, das berühmte Spottgraffito mit gekreuzigtem Esel aus Rom, christliche Grabplatten, Ton- und Glasschalen mit christlichen Motiven und weitere Zeugnisse der Kleinkunst vermitteln einen Einblick in frühchristliche Lebenswelten.

Der letzte Teil ist den „Entdeckungen und Wirkungen. Die Rezeption ‚orientalischer‘ Kulte und Religionen“ (S. 418-459) gewidmet. Hier stellt ANDREINA DRAGHI (Mithras im Kardinalspalast. Ein ungewöhnliches Bildzeugnis aus dem Mittelalter, S. 421-425) ein Fresko mit der Darstellung des stiertötenden Mithras aus dem Kardinalspalast neben der Kirche Santi Quattro Coronati in Rom aus dem 13. Jahrhundert vor, das Teil eines gelehrten Bildprogramms war.

STEFANO DE CARO (Isis in Pompeji. Der erste in Europa entdeckte „ägyptische“ Tempel, S. 426-431) macht auf das große Echo aufmerksam, das die Entdeckung des Isis-Tempels in Pompeji im Jahr 1764 verursachte, gerade deshalb weil Ägypten und seine alte Kultur bis zur napoleonischen Expedition (1798) den europäischen Gelehrten noch unzugänglich war.

JACQUELINE MALTZAHN-REDLING (Rätselhaft. Schön. Unsterblich? Isis-Darstellungen in der Moderne, S. 432f.) stellt summarisch Isisdarstellungen in der Kunst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vor: Isis als Sinnbild für weibliche Erotik oder als Natur- und Fruchtbarkeitsgöttin erfreute sich großer Beliebtheit und bekämpfte auch als eine Superwoman in modernen Comics das Böse.

„O Isis und Osiris... Die ägyptischen Mysterien im 18. Jahrhundert“ (S. 434-438) behandelt JAN ASSMANN und betont dabei die Rolle der Isis als der All-Einen-Gottheit und Mutter Natur, die in diesen Funktionen gerade für Kant oder Schiller den Inbegriff des Erhabenen darstellte.

HARALD SIEBENMORGEN (Leidenslust und Leidenschaft. Katakombenromantik und Katakombenpropaganda, S. 439-450) geht auf die Geschichte der Erforschung der Katakomben ein. Nach ihrer Wiederentdeckung im 16. Jahrhundert brach zunächst eine rege Sammeltätigkeit nach Reliquien aus. Zwar entstand mit dem Werk „Roma sotterranea“ von Antonio Bosio bereits 1632 eine erste wissenschaftliche Veröffentlichung, doch erst kurz nach Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die Erforschung der Katakomben ein, die vor allem mit dem Namen Giovanni Battista de Rossi verbunden ist. Zeitgleich erlebten auch die Themen „Christenverfolgungen“ und „Märtyrertod in der Arena“ in der Malerei einen Höhepunkt; des weiteren entstand der

„Katakombenroman“ (z. B. Fabiola und die Kirche der Katakomben von Kardinal Wiseman, 1854). Die Faszination der Katakomben setzte sich im 20. Jahrhundert fort durch die Verfilmung dieser Romane oder die Nachbildung der bekanntesten Cubiculi im niederländischen Valkenburg in den Jahren 1910-1912. Im Katalogteil (S. 451-459) werden wie gewohnt die einschlägigen Objekte angeführt: die „Roma sotterranea“-Ausgaben von Bosio und de Rossi, Holzstiche, Illustrationen, Postkarten, Kalender, Kleinkunst, Gemälde und Filmplakate, welche die Rezeption der Katakomben illustrieren. Den Abschluss bildet ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 461-475).

Den Verantwortlichen ist es gelungen, einen der Ausstellung würdigen Katalog zu präsentieren: Zahlreiche namhafte und ausgewiesene Spezialisten konnten gewonnen werden, um entweder ihre jahrelangen (allerdings bekannten) Forschungen kurz und prägnant zu präsentieren oder neuere Erkenntnisse vorzustellen, so dass das Werk ein Kompendium wie auch eine Fundgrube zum Thema „Imperium der Götter“ darstellt. Zwar sind die Beiträge teilweise sehr kurz, abgeschlossen werden diese aber stets mit einer sehr nützlichen kleinen Bibliographie, durch die leicht die Vertiefung in das jeweilige Thema ermöglicht wird.¹ Aber nicht nur inhaltlich – auch durch seine redaktionelle, konzeptionelle und optische Gestaltung vermag der Ausstellungskatalog mit seiner Vielzahl an qualitativollen Abbildungen zu glänzen.

Kontakt zum Autor:

Marcello Ghetta

Email: marcello.ghetta@uni.lu

¹ Vgl. nun auch das nach „Imperium der Götter“ erschienene Buch von Jan N. Bremmer, *Initiation into the Mysteries of the Ancient World*, Münchner Vorlesungen zu Antiken Welten 1 (Berlin/New York 2014) mit der Rezension von Horst Schneider in: FERA 28 (2015) 88-93.

Rezension zu:

Katarzyna Maksymiuk, *Geography of Roman-Iranian wars. Military operations of Rome and Sasanian Iran (Siedlce 2015).*

Erich Kettenhofen

Katarzyna Maksymiuk hat in den beiden letzten Jahrzehnten zahlreiche wichtige Arbeiten zu den Konflikten zwischen Rom und dem Sāsānidenreich vorgelegt¹, die aber kaum Beachtung fanden, da sie in ihrer Muttersprache, in Polnisch, abgefasst wurden. Ihre im Jahre 2012 erschienene Arbeit *Geografia wojen rzymsko-irańskich. Działania Rzymu i Iranu w okresie sasanidzkim* ist hingegen nun in erweiterter Form in dem hier zu besprechenden Buch in englischer Übersetzung publiziert worden². Die Verf. will Forschern anschaulich die Feldzugsbewegungen der römisch-sāsānidischen Auseinandersetzungen graphisch darstellen. Auf insgesamt 23 Kartenskizzen werden die zahlreichen militärischen Operationen nachgezeichnet, beginnend mit der Auseinandersetzung zwischen Rom und den Sāsāniden unter Severus Alexander, die erst wenige Jahre zuvor die Arsakiden in Iran abgelöst hatten. Den Abschluss bildet die Gegenoffensive des Kaisers Heraclius in den 20er Jahren des 7. Jhs., die auf die Offensive des letzten großen sāsānidischen Herrschers Hōsrōi II. (Khusrō II.) antwortete. Auch Kämpfe in Randzonen wie in Lazica in der Zeit des Kaisers Iustinian I. werden berücksichtigt³. Keine Berücksichtigung finden hingegen Rückzüge der Armeen⁴.

Jeder Kartenskizze folgt eine knappe Beschreibung der militärischen Auseinandersetzung, eine alphabetische Auflistung der für die jeweilige kriegerische Auseinandersetzung wichtigen Toponyme (Provinzen, Landschaften⁵, Städte und Flüsse), wie sie heute in englischsprachigen Publikationen üblich sind (mit den Belegen in den antiken Quellen), sowie eine Bibliographie. Der besseren Lesbarkeit wegen ist auf die Wiedergabe des Geländereiefs verzichtet worden⁶. Eine zweite Gruppe von vier Kartenskizzen bilden die *Territorial changes due to peace treaties* auf Grund der Frie-

¹ Ich erwähne nur: Polityka Sasanidów wobec wschodnich prowincji Cesarstwa Rzymskiego w III w.n.e. [Die Politik der Sāsāniden gegenüber den östlichen Provinzen des römischen Reiches im 3. Jh. u.Z.], Siedlce 2005. Ich zitiere außerdem noch die 2011 erschienene Habilitationsschrift *Pograniczne persko-rzymskie w działaniach Husrowa I Anuszirwana (531-579). Geneza problemów polityczno-religijnych w relacjach Iranu i Rzymu w okresie sasanidzkim* [Das persisch-römische Grenzgebiet in den Operationen Khusrow I. Anušarwans. Der Ursprung der politisch-religiösen Probleme in den römisch-iranischen Beziehungen in sasanidischer Zeit].

² 141 Seiten im Quartformat.

³ Vgl. Map I. 12a. *Military operations in Lazica in years 541-556* (S. 72-74). Map I. 17a. *Military operations of Heraclius in Persarmenia in 624-627* (S. 96-98) gilt als *supplement to the previous map* (= I.17. *Military operations of Heraclius in years 622-628*).

⁴ Ich erwähne nur den Rückzug der Truppen Iovians nach dessen Friedensschluss mit Šāhpuhr II. im Jahr 363, in dessen Verlauf Ammianus Marcellinus in Buch 25,8-9 noch einige Toponyme erwähnt.

⁵ Die Abgrenzung der Provinzen von den Landschaften in den armenischen Quellen birgt manche Probleme, auf die schon H. Hübschmann vor über hundert Jahren hinwies: Die altarmenischen Ortsnamen mit Beiträgen zur historischen Topographie Armeniens, *Indogermanische Forschungen* 16, 1904, S. 197-490, ND Amsterdam 1969, S. 240-244 und S. 283. Die Studie ist bis heute nicht überholt.

⁶ Vgl. S. 27 Anm. 118. Aus eigener Erfahrung kann ich nur berichten, wie man in der Sektion des Faches Alte Geschichte im TAVO nach der Publikation der Karte B V 6 (E. Olshausen/J. Wagner, Wiesbaden 1981), der ersten in diesem Teilfach, in den späteren Karten konsequent darauf verzichtete.

denesschlüsse von 298⁷, 363, 562 und 591⁸, eine dritte versucht, den Grenzverlauf in den Jahren 226 (zu Beginn der sāsānidischen Offensiven unter Ardašīr I.), 298, 363, 387, 565 und 591 nachzuzeichnen⁹. Map III.7., die die ‚südliche Grenze‘ abbildet, ist wikipedia.org entnommen¹⁰, Map III.8. zeichnet die *strata Diocletiana* ab¹¹; die letzten beiden Kartenskizzen (Map III.9-10.) geben die Geländeformationen im vorderasiatischen Raum wieder.

Beigegeben ist zudem ein *Index of place names* (S. 116-131), der allerdings auch Namen von Provinzen, Regionen, Stämmen und Flüssen enthält und auf die Kartenskizzen verweist, auf denen das betreffende Toponym eingetragen ist; war allerdings die Lokalisierung nicht möglich, so unterbleibt leider ein Hinweis auf den Quellenbeleg¹². Die griechischen Namensformen sind gelegentlich beigegeben, ganz selten syrische in lateinischer Transkription¹³; abweichende armenische Namensformen sind nicht berücksichtigt. Es folgt ein gründlicher *Index of sources* (S. 132-137), in dem neuere Textausgaben¹⁴ oder überarbeitete Ausgaben¹⁵ hätten berücksichtigt werden können, sowie eine Liste der sāsānidischen Könige und der römischen Kaiser (S. 138-139)¹⁶. Das Buch beschließen sechs Abbildungen (zu Amida, Dara, Dura Europos, Nisibis, Darband und Taq-e Bostan, ohne Quellenangabe).

⁷ Zur schwierigen Frage, ob es im Friedensvertrag von 244 zu Gebietsabtretungen an die Sāsāniden kam – die Verf. verneint territoriale Grenzverschiebungen (vgl. S. 17) – vgl. zuletzt K. Altmeyer, Die Herrschaft des Carus, Carinus und Numerianus als Vorläufer der Tetrarchie, *Historia Einzelschriften* 230, Stuttgart 2014, S. 87-88 mit den Anmerkungen 162-166, ein Werk, das die Verf. wohl vor Drucklegung nicht mehr berücksichtigen konnte.

⁸ Map II. 1-4 (S. 99-106). Im Friedensschluss von 422 scheint es keine territorialen Veränderungen gegeben zu haben; vgl. S. 22-23 sowie B. Dignas/E. Winter, *Rome and Persia in Late Antiquity*, Cambridge 2007, S. 137.

⁹ Map III.1-6 (S. 107-109). Hier enthalte ich mich der Kritik, da ich aus eigener Erfahrung am TAVO weiß, wie schwierig Einträge sind, wenn Quellenangaben unvollständig sind oder überhaupt fehlen.

¹⁰ Vgl. S. 110 Anm. 189 (mit leichter Modifikation der Verf.; der Eintrag der *Jafnids* und *Nasrids* im sāsānidischen Herrschaftsbereich um 400 ist allerdings mehr als problematisch, da die Ĝafnīden ihren Oberherrn in Byzanz hatten und die Stämme erst in den militärischen Auseinandersetzungen im 6. Jh. n. Chr. genannt werden.

¹¹ Der Verweis S. 110 Anm. 190 auf M. H. Dodgeon/S. N. C. Lieu, *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars (AD 226-363). A Documentary History*, London and New York 1991, 123 ist nicht korrekt.

¹² Ein Beispiel: Bei Fissenia (Φισσενία) (richtig wäre: Φισσηνία) auf S. 122 heißt es nur: *town in Asōristān*. S. 57 ist der Quellenbeleg (Zos. III 19,3) angeführt für den Ort, von dem F. Paschoud, dem wir einen vorzüglichen Kommentar zum Julian-Feldzug bei Zosimos verdanken, nur weiß: „Phissénia, caractérisée par son fossé, se trouve près du Naarmalcha“ (Zosime. *Histoire Nouvelle*. Tome II. 1^{re} partie (livre III). Texte établi et traduit, Paris 1979, S. 142).

¹³ So Nšibin, Našībīn auf S. 126 für Nisibis, heute Nusaybin im türkisch-syrischen Grenzgebiet.

¹⁴ So sollte u.a. Johannes Malalas nach der Ausgabe von I. Thurn (Ed.), *Ioannis Malalae Chronographia*, CFHB 35, Series Berolinensis, Berlin/New York 2000 zitiert werden, nicht mehr nach der alten, durch L. Dindorf besorgten Ausgabe im CSHB 15, Bonn 1831 (so S. 134). Zu Sokrates Scholastikos ist an Stelle der Ausgabe von R. Hussey (Oxford 1853) (so S. 136) zu benutzen: G. Ch. Hansen (Hg.), *Sokrates. Kirchengeschichte mit einem Beitrag von M. Širinjan*, GCS N.F. 1, Berlin 1995. Der Ausgabe von M. Back ist die Edition der Inschrift Šāhpuhrs I. an der Ka‘be-ye Zartošt durch Ph. Huyse, 2 Bde., London 1999, vorzuziehen. Huyse hat in Band 2 die drei ‚agōgai‘ Šāhpuhrs I. ausführlich kommentiert.

¹⁵ R. W. Thomson hat seine Movsēs-Übersetzung aus dem Jahr 1978 (London/Cambridge/Mass.) überarbeitet und 2006 in Ann Arbor neu publiziert.

¹⁶ Manche kurzlebigen Herrscher wie die beiden ersten Gordiane und die Senatskaiser Pupienus und Balbinus, wie auch die Söhne der Herrscher, die oft den Titel eines Caesars oder eines Augustus trugen, sind nicht aufgeführt. Es fehlen auch die letzten sāsānidischen Herrscher nach Ardašīr II. (628-630), was von der Thematik des Buches her verständlich ist.

Dem Buch ist ein Vorwort vorangestellt, das *Introductory Remarks* (S. 11-13) enthält, einen kurzen, äußerst gerafften Überblick (S. 13-27) über die Beziehungen zwischen Rom und Iran mit einer beeindruckenden Literaturlfülle¹⁷ sowie die Prinzipien, die der Anfertigung der Kartenskizzen zugrunde lagen (S. 27-28). Es freut mich, dass mein vor mehr als dreißig Jahren publiziertes Beiheft¹⁸ zur Sonderkarte *Die Kriege Šāhpuhrs I. mit Rom (nach ŠKZ)*¹⁹ die Verf. angeregt hat, für sämtliche militärische Auseinandersetzungen zwischen Rom und den Sāsāniden entsprechende Kartenskizzen anzufertigen (vgl. S. 11). Es ist gewiss richtig, dass nur wenigen historischen Darstellungen zum Themenkomplex brauchbare Karten beigegeben sind²⁰, die im Idealfall gar für die jeweilige Arbeit angefertigt werden. Die Voraussetzung für eine graphische Darstellung der Feldzüge Šāhpuhrs I. waren allerdings für mich hervorragend, stand doch mit der dreisprachigen Inschrift des Herrschers in Naqš-e Rostam eine ausgezeichnete Quellengrundlage zur Verfügung, die unter zusätzlicher Heranziehung von Quellen griechischer, lateinischer und syrischer Provenienz die Feldzugsbewegungen relativ präzise nachzeichnen ließ. Vergleichbar gut war die Quellenlage auch für die Rekonstruktion des Feldzugs Iulians gegen die Sāsāniden im Jahr 363 auf meiner Karte B VI 4 des TAVO²¹, wo mit Ammians *Res Gestae* (Bücher 23-25) das Zeugnis eines Teilnehmers des Feldzuges ausgewertet werden konnte und mit dem 3. Buch der *Nea Historiē* des Zosimos eine wertvolle Parallelüberlieferung existiert, in der eine weitere große Zahl an Toponymen überliefert wird (vgl. S. 12-13). Zu dieser Karte war kein ausführlicher Kommentar geplant, da mit der Monographie von M. F. A. Brok²² und vor allem dem Kommentar von F. Paschoud zum 3. Buch des Zosimos ausgezeichnete Referenzwerke zur Verfügung standen²³. Für den Feldzug Hōsrōi's I. in den 40er Jahren des 6. Jh. n. Chr. steht mit Prokops Perserkriegen noch eine ausführliche Quelle zur Verfügung; ansonsten ist die Quellenlage weit aus ungünstiger, und damit hat sich die Verf. abmühen müssen, so dass der Verlauf einzelner Operationen wie etwa derjenigen im Kaukasos in den Jahren 588-589²⁴ oder in Persarmenien in den Jahren 603 bis 607²⁵ nur mit Mühe nachgezeichnet werden

¹⁷ Jedoch stützen die bibliographischen Verweise nicht immer die Darstellung der historischen Ereignisse. So dürfte sich etwa die Verf. für die Thronbesteigung Tiridates' III. in Armenien im Jahre 290 n. Chr. (S. 18-19 mit Anm. 54) nicht auf meine Habilitationsschrift (1995) stützen, in der ich gerade die Unhaltbarkeit dieser Datierung nachzuweisen versuchte.

¹⁸ Die römisch-persischen Kriege des 3. Jahrhunderts n. Chr. nach der Inschrift Šāhpuhrs I. an der Ka'be-ye Zartošt (ŠKZ), Beih. TAVO B 55, Wiesbaden 1982. Das Buch wurde nur in einer geringen Auflagenzahl gedruckt und ist seit den späten 80er Jahren vergriffen.

¹⁹ Das Thema der Hauptkarte war: Vorderer Orient. Römer und Sāsāniden in der Zeit der Reichskrise (224-284 n. Chr.), TAVO B V 11, Wiesbaden 1982.

²⁰ Lohnenswert ist ein Blick auf einige Karten in: A. M. Wittke/E. Olshausen/R. Szydlak, Historischer Atlas der antiken Welt. Unter Mitarbeit von V. Sauer und weiteren Fachwissenschaftlern, Der Neue Pauly. Sonderausgabe, Stuttgart/Weimar 2012, die jeweils mit einem umfangreichen Kommentar versehen sind, der auch auf die Quellenlage eingeht und Literaturhinweise gibt.

²¹ Die Sonderkarte war Teil der Karte B VI 4: Östlicher Mittelmeerraum. Spätromische Zeit (337-527 n. Chr.), Wiesbaden 1984.

²² M. F. A. Brok, *De persische expeditie van keizer Julianus volgens Ammianus Marcellinus*, Diss. Leiden, Groningen 1959.

²³ Paschoud hatte seiner Edition bereits eine Karte beigegeben, so dass ich nur noch einige zusätzliche Informationen beisteuern konnte. Die Edition der Bücher 1-3 wird zwar S. 137 aufgeführt unter den Quellen, doch fehlt sie in der Bibliographie zum Feldzug Iulians (S. 58-59). Eine knappe Zusammenfassung meiner Arbeit an der Atlaskarte B VI 4 und der dort abgedruckten Sonderkarte bietet mein Artikel Julian, *EnIr* XV, 3, 2009, S. 242-247.

²⁴ Vgl. Map I.15a. *Military operations in the Caucasian region in 588-589*, S. 84-85.

²⁵ Vgl. Map I.16a. *Military operations in Persarmenia in years 603-607*, S. 90-91.

kann, wie die Verf. auch gelegentlich einräumt²⁶. Zudem ist die Lage vieler in den Quellen genannten Toponyme bis jetzt nicht bekannt (und wird wohl in den meisten Fällen auch unbekannt bleiben). Dieses Dilemma kann der Verf. nicht angelastet werden²⁷, wie auch verständlich ist, dass den Kartenskizzen nur ein kurzgefasster Kommentar folgt, und auch auf Diskussionen um umstrittene Identifizierungen wurde verzichtet²⁸.

Der geschichtliche Überblick mit dem Fokus auf der Außenpolitik ist sehr komprimiert, insgesamt sehr zuverlässig²⁹ und auf einer immensen Zahl von Büchern und Aufsätzen, die bis ins Jahr 2013 reichen, erarbeitet. Die Kommentare zu den einzelnen militärischen Operationen sind relativ knapp, und nur selten mag man Einwände vorbringen. So ist die Schilderung Herodians über den Feldzug des Kaisers Severus Alexander gegen die Sāsāniden in meiner Sicht weithin unbrauchbar³⁰. Der armenische Autor Movsēs Ȩorenaçi liefert in seiner ‚Geschichte Armeniens‘ (II 72) den fragwürdigen Quellenbeleg für die Verstärkung der römischen Truppen unter Gordian III. durch armenische Kontingente. Eine zweite Einnahme Antiochiens im Jahr 256 ist hingegen abzulehnen³¹, die Datierung eines Feldzugs der Truppe Šāhpuhrs II. im Jahr 312 (so S. 50) in Richtung Konstantina ist entschieden zu früh, da der Herrscher damals erst drei Jahre alt war. Eine Stadt Corduene (so S. 81) gab es nicht; Corduena gehörte zu den *regiones Transtigritanae*, über die jüngst M. Marciak einen ausführlichen Beitrag verfasst hat, der noch nicht publiziert ist³².

Einige Bemerkungen zu den Toponymen, die jeweils den Kommentaren folgen, seien hier angefügt. Diese sind sehr gründlich zusammengestellt, auch solche syrischer und armenischer Provenienz sind aufgenommen. Da die Namensformen nicht diskutiert werden, bleiben manche Fragen ungeklärt, so etwa zum Ortsnamen Narasara mit dem Beleg Festus 27, doch gebraucht der spätantike Autor in 27,2 nur die ablativische Form *Narasarensi*, die M.-P. Arnaud-Lindet in den Text aufgenom-

²⁶ Vgl. etwa S. 44 (zu Map I.4a. Military operations of Odenathus): „The reconstruction of his march route and the dating of the Iranian campaign ... are problematic“.

²⁷ Man kann vielleicht bedauern, dass die Verf. für die militärischen Aktivitäten des sāsānidischen Königs Kavāt I. (vgl. Map I.10., S. 62-64) den ausgezeichneten Kommentar von A. Luther zu Josua Stylites nicht berücksichtigt hat (Die syrische Chronik des Josua Stylites, UaLG 49, Berlin/New York 1997).

²⁸ Vgl. etwa zu dem in ŠKZ, parth., Z.8 (*šwdy*), griech., Z. 18 (*Σοσιδ*) genannten Toponym die Diskussion in meinem Beiheft (hier Anm. 18), S. 87 sowie Huyse (hier Anm. 14) II, S. 70. Es ist fraglich, ob die Lokalisierung von Virtha (bei Ammian 20,7,17) in der Arzanene korrekt ist (so S. 50 und 130), das schon Th. Nöldeke (Karkemisch, Circesium und andre Euphratübergänge, NKGWG 1, 1876, S. 1-16, hier S. 11) mit Birtha (bei Hierokles, *Synekd.* 715,2 sowie bei Georg. Cypr. 899, die Birtha beide als Stadt in der Provinz der Osrhoēnē führen) in Verbindung brachte; ihm folgte auch L. Dillemann, *Ammien Marcellin et les pays de l'Euphrate et du Tigre, Syria* 38, 1961, S. 87-158, hier S. 107.

²⁹ Nur Weniges will ich anmerken: es ist fraglich, ob im Jahr 214 die lokale Dynastie in Hatra verdrängt wurde (so S. 14); vgl. dazu S. Hauser, Hatra und das Königreich der Araber, in: J. Wiesehöfer (Hg.), *Das Partherreich und seine Zeugnisse, Historia ES 122, Stuttgart 1998*, S. 493-528, hier S. 515-519. Ob Numerian nach dem Tod seines Vaters von Vahrām II. besiegt wurde (so S. 18 und 46), bleibt umstritten; vgl. dazu K. Altmeyer (hier Anm. 7), S. 112-113. Kaiser Iovian war 363 nicht gezwungen, sämtliche im Frieden von 298 gewonnenen Gebiete wieder an die Sāsāniden abzutreten (so S. 21); abgetreten wurden die *regiones Transtigritanae* östlich des Nymphios.

³⁰ Die Verf. meint (S. 29), die iranischen Truppen seien auf die südliche Abteilung des römischen Heeres gestoßen, auch wenn sie einräumen muss, dass keine Details der Auseinandersetzung bekannt seien; vgl. schon meine Rezension zu E. Winters Dissertation (1988) in *BiOr* 47, 1990, S. 163-178, hier S. 166.

³¹ So S. 35. Vgl. die Zeittafel in K.-P. Johne (Hg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser, II, Berlin 2008*, S. 1058, die die heutige *communis opinio* verlässlich wiedergibt.

³² M. Marciak, *Sophene, Gordyene and Adiabene: The Three Regna Minora of Northern Mesopotamia between East and West, Rzeszów 2016*.

men hat³³. Die Verf. nennt *Madaena* im folgenden Abschnitt bei Festus 28,3, während der französische Autor *Madena* in den Text aufgenommen hat³⁴. Beim Toponym Thannurin (S. 67) wird auf der Basis von Zacharias Rhetor 9.5 und 9.6 die syrische Namensform genannt³⁵, während die ins Griechische übernommenen Namensformen Θαννώριος (bei Men. Prot., Fr. 23,5 = *Exc. de leg. Gent.* 26) und Θαννούριος (bei Proc., *Aed.* 2,6,14) unberücksichtigt bleiben. Theophylaktos Simokates erwähnt mehrfach den Fluss Nymphios, der von 363 bis 591 die Grenze zwischen Rom und dem Sāsānidenreich bildete; bei Josua Stylites heißt er *klī*³⁶, was die Verf. dankenswerterweise angibt³⁷, während die armenische Namensform Կալիր (Կալիր) unerwähnt bleibt³⁸. Bei armenischen Ortsnamen ist zudem auf Namensbestandteile wie *awan* (աւաւ) zu achten, was nach M. Bedrossian ‚small market town, borough, village‘³⁹, Arestawan (S. 105.117) also ‚der Flecken Arest‘ bedeutet, wie es schon H. Hübschmann korrekt übersetzt hat⁴⁰. Bznunik (S. 119) ist ein Stammesname; davon ist abgeleitet ‚der See der Bznunik‘ (*Bznuneaç cov*), der altarmenische Name des heutigen Van Gölü in der Osttürkei⁴¹. In Vaspurakan Gund (S. 106.130) bedeutet der zweite Namensbestandteil ‚Regiment‘⁴²; Sebēos, bei dem der Name belegt ist, zählt Vaspurakan folglich zu den Militärprovinzen⁴³.

Kritik im Detail ließe sich hin und wieder auch im folgenden *Index of place names* üben. Es ist zweifellos ein mühevolleres Unterfangen, die Namensformen aus den Ursprungssprachen präzise wiederzugeben, und das vorliegende Buch zeigt überdeutlich, dass für die spätrömische Zeit für das Themenfeld Rom-Iran griechische⁴⁴, lateinische, syrische und armenische, für das 3. Jh. auch die mitteliranischen Quellen, hier vor allem die Inschrift Šāhpuhrs I., zu berücksichtigen sind.

Für viele Darstellungen über die militärischen Auseinandersetzungen zwischen Rom und dem Sāsānidenreich wird das von der Verf. hier vorgelegte Werk zweifellos ein sehr nützliches Hilfswerk sein.

³³ Festus. *Abrégé des hauts faits du peuple romain. Texte établi et traduit*, Paris 1994, S. 37, wo im Apparat zahlreiche Lesarten notiert sind; die Verf. hat die ältere Ausgabe von J. Eadie (1967) herangezogen.

³⁴ Vgl. S. 57 sowie Arnaud-Lindet (hier Anm. 33), S. 36. Vgl. auch den textkritischen Apparat bei Arnaud-Lindet.

³⁵ Pluralform des gemeinsemitischen *tnwr*; das auf eine akkadische Namensform *tinūru* zurückgeht; so K. Ahrens/G. Krüger, *Die sog. Kirchengeschichte des Zacharias Rhetor in deutscher Übersetzung*, Leipzig 1899, S. 169.

³⁶ Ed. W. Wright, Cambridge 1882, Kap. 66 (S. 65, Zeile 6); zu den Varianten vgl., ebda, S. 56*.

³⁷ Allerdings in unterschiedlicher Form: Kallath (S. 63) und Chalath (S. 82).

³⁸ Alles Wissenswerte findet sich bereits bei H. Hübschmann (hier Anm. 5), S. 306.

³⁹ M. Bedrossian, *New Dictionary Armenian English*, St. Lazar 1879, S. 80a.

⁴⁰ H. Hübschmann (hier Anm. 5), S. 341.

⁴¹ Unrichtig daher S. 119 *Bznunik*: *lake in Armenia*.

⁴² Vgl. Bedrossian (hier Anm. 39), S. 127-128 zu գունդ (*gund*).

⁴³ Vgl. schon Hübschmann (hier Anm. 5), S. 253.

⁴⁴ Auf das Problem, dass iranische und semitische Namen in der griechischen Überlieferung begegnen, wie bei Prokop und Theophylaktos Simokates, sei hier bloß hingewiesen.

Rezension zu:

Christer Bruun/Jonathan Edmondson (Hg.), *The Oxford Handbook of Roman Epigraphy* (Oxford u.a. 2015).

Krešimir Matijević

Die Bedeutung von lateinischen Inschriften für die Erforschung der römischen Geschichte, insbesondere der Kaiserzeit, kann nicht überschätzt werden. Die ständig ansteigende Anzahl an Zeugnissen erweitert unser Wissen über nahezu alle Bereiche der Geschichte des italischen Kerngebietes und der westlichen Provinzen. Der hier angezeigte Band mit seinen insgesamt 35 englischsprachigen Artikeln bildet dies in vorbildlicher Art und Weise ab.

Nach einem einführenden ersten Teil, „Roman Epigraphy: Epigraphic Methods and History of the Discipline“ (1-85), geht der zweite Teil, „Inscriptions in the Roman World“ (87-148), auf die Kategorisierung von Inschriften, die Erstellung derselben und die Diskussion um den sog. „Epigraphic Habit“ ein, wonach im umfangreichsten dritten Teil, „The Value of Inscriptions for Reconstructing the Roman World“ (149-782), der Wert dieser Quellengruppe für die Erforschung der politischen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Aspekte der römischen Geschichte dargelegt wird. Im Folgenden können nur einige ausgewählte Beiträge in aller Kürze skizziert werden.

Im „Preface“ (ix-xii) legen die Herausgeber die Ziele ihres Handbuchs dar. Es geht ihnen und den weiteren Autoren insbesondere darum zu zeigen, welcher Aussagewert Inschriften innewohnt und wie man mit dieser Quellengruppe arbeiten kann. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf den lateinischen Inschriften, wenngleich einzelne wichtige griechische Tituli ebenfalls Berücksichtigung finden. Aus diesem Grunde wurde für den Titel der Sammlung die Bezeichnung „Roman Epigraphy“ gewählt (ix). Gerichtet ist das Werk an Studierende sowie „scholars interested in the Roman world in general“ (x), nicht an den „militant epigrapher“ (ebd.). Letztgenannte Wendung bezeichnet des Öfteren in den Beiträgen denjenigen Epigraphiker, der mit und an dem antiken Denkmal selbst arbeitet, also am Aufstellungs- bzw. Lagerort der Inschriften den Text selbst überprüft. Zu Recht wird immer wieder herausgestellt, dass eine Edition ohne diesen Schritt nicht möglich ist. Interessanterweise wird diese Arbeit zudem weniger als Pflicht denn als Glück und Privileg der Forscherinnen und Forscher angesehen, die in ehemaligen Teilen des römischen Reiches arbeiten und somit Zugriff auf die Denkmäler erhalten können. Beiträge zur praktischen Arbeit mit epigraphischen Zeugnissen, z.B. der Vermessung, Ausleuchtung, Zeichnung, des Nehmens eines Abklatsches etc., fehlen also.

In ihrem Artikel „The Epigrapher at Work“ (3-20) skizzieren die beiden Herausgeber dennoch in aller Kürze die zu leistende Arbeit des „militant epigrapher“ von der Auffindung eines epigraphischen Zeugnisses bis zur Publikation desselben, und zwar am Beispiel der bekannten Sueton-Inschrift aus Hippo Regius, welche 1950 gefunden und 1952 von Hans-Georg Pflaum sowie Erwan Marec publiziert wurde. Dabei zeichnen sie alle Schritte nach, welche die beiden Erstherausgeber wahrscheinlich unternommen hatten, bevor sie ihren Artikel zur Veröffentlichung freigaben. Zuletzt erstellen Bruun und Edmondson aus allen Informationen zu dieser Inschrift einen

„Putative *CIL* VIII entry“ (18), der eine in Details abweichende Lesung von Pflaum/Marek bietet.¹

In einer interessanten Studie „Epigraphic Research from its Inception: The Contribution of Manuscripts“ (21-41) verdeutlicht Marco Buonocore die Wichtigkeit der ungedruckt gebliebenen handschriftlichen Aufzeichnungen von verschiedenen Gelehrten für die Arbeit des Epigraphikers. Viele heute verlorene Inschriften sind über diese ungedruckten Werke und Archivnotizen zumindest indirekt überliefert. Dabei kann die Zuverlässigkeit der entsprechenden handschriftlichen Aufzeichnungen nur dann eingeschätzt werden, wenn man im Manuskript auch Informationen (Lesung und Umzeichnung) zu noch erhaltenen Tituli findet. Vergleicht man beispielsweise die Grabinschrift für Iulia Procilla im Manuskript von Bartolomeo Sanvito (32 Fig. 2.3) mit dem heutigen Erhaltungszustand (33 Fig. 2.4), dann fallen gewichtige Unterschiede bezüglich des Aussehens des Steines und der Buchstabenverteilung auf dem Denkmal auf. Der Text selbst ist jedoch korrekt wiedergegeben.

Im Anschluss gehen Silvia Orlandi, Maria Letizia Caldelli und Gian Luca Gregori auf „Forgeries and Fakes“ (42-65) ein. Auch hier spielen Manuskripte eine Rolle, wobei der Fokus insbesondere auf Pirro Ligorio (1512-1583) und weiteren italienischen Fälschern zwischen dem 16. und 19. Jh. liegt (44-47), die zuweilen auch auf Basis von Informationen in literarischen Quellen epigraphische Zeugnisse ‚komponiert‘ haben.² Unter den Falsa aus Stein werden einige Exemplare inzwischen nicht mehr als Fälschungen, sondern als neulateinische Inschriften angesehen, welche die Verbundenheit der Humanisten zur Antike abbilden (48f.). Darüber hinaus werden hier auch Stücke besprochen, die vom erwähnten Ligorio in seinen schriftlichen Werken erwähnt und von ihm offensichtlich auch auf Stein erstellt oder in Auftrag gegeben wurden. Eine regelrechte Fälschungsindustrie entstand im Rom des 18. Jh.s, als man verstärkt ursprünglich anepigraphische Steine mit falschen oder tatsächlich überlieferten Inschriften versah, welche dann an Sammler verkauft wurden (51-53). Dabei wurden dieselben falschen und authentischen Texte z.T. mehrfach auf verschiedenen echten römischen Denkmälern angebracht.

Francisco Beltrán Lloris thematisiert in seinem Artikel den „Epigraphic Habit“ in the Roman World“ (131-148). Von Interesse ist hierbei insbesondere die Erklärung für das Verschwinden der Inschriften im 3. Jh. Lloris begründet dieses Phänomen mit ökonomischen Schwierigkeiten, dem Rückgang im Bauwesen, dem Niedergang der „traditional civic institutions based on public competition within the elite“ (144) und dem Triumph des Christentums, wodurch sich die Jenseitsvorstellungen und damit die Bestattungspraxis geändert hätten. Letzteres ist für das 3. Jh. im Speziellen und die Spätantike im Allgemeinen zu bezweifeln. Letztlich markieren die

¹ Die Unterpunktung des Buchstabens E in Suetons Namen zu Beginn (Z. 1) der Inschrift kann bei einem Abgleich mit der Photographie auf S. 4 nicht überzeugen, da der Buchstabe zwar beschädigt ist, aber aus formalen, nicht allein inhaltlichen Gründen nur zu einem E ergänzt werden kann. Wie auf S. 785 im Rahmen des Überblicks über das ‚Leidener Klammersystem‘ richtig vermerkt wird, werden Buchstaben ausschließlich dann mit einem Unterpunkt versehen, wenn die Buchstabenreste nur noch auf Grundlage des Kontextes vervollständigt werden können.

² Vgl. hierzu auch den wertvollen Artikel von R. Wiegels, Ein „Gemeinschaftsgrab“ für Tote aus der Varusschlacht im Südlichen Hispanien? – Zur frühneuzeitlichen Überlieferung zweier Inschriften und Grabepigramme, *Archivo Espanol de Arqueología* 74, 2001, 73-96, jetzt in: R. Wiegels, Kleine Schriften zur Germanienpolitik in der römischen Kaiserzeit, hg. v. K. Matijević/W. Spickermann, *Pharos* 29, Rahden/Westf. 2016, 193-235.

spätantiken christlichen Inschriften auch für Lloris einen Wiederaufschwung des „Epigraphic Habit“ (140). Er spricht von „late-Roman epigraphy“.³

Olli Salomies hat zu der Sammlung einen Aufsatz über die epigraphischen Zeugnisse der „Roman Republic“ (153-177) beigesteuert. Die Schwierigkeit, den Endpunkt der römischen Republik zeitlich zu terminieren, führte in der Forschung dazu, unterschiedlich hohe Zahlen an Tituli als ‚republikanisch‘ auszuweisen. Heutige Schätzungen gehen von rund 4000 Zeugnissen aus. Die Konzentration des Beitrages liegt auf der Identifizierung von Details, die eine Unterscheidung von republikanischen und kaiserzeitlichen Inschriften ermöglichen können (155-174). Bestimmte Kriterien, wie die Schreibung von XS für X, sind freilich nicht nur Bestandteil der „archaic orthography“ (155), sondern erscheinen auch in späterer Zeit.⁴ Anderes, wie die Feststellung, dass „inscriptions on statue bases honouring living persons [...] had not fully developed by the end of the republic“ (164), bedarf vielleicht noch der näheren Präzisierung. In Ciceros philippischen Reden werden gleich mehrere derartiger Denkmäler erwähnt.⁵

Einen schönen Überblick über die Bedeutung epigraphischer Zeugnisse für die römische Militärgeschichte bietet Michael Alexander Speidel in seinem Artikel „The Roman Army“ (319-344). Wichtige Aspekte, wie die Auszeichnungen für Soldaten, ihr „Social Life“ oder auch die Entlassung von Auxiliarkräften mittels Militärdiplomen, werden dabei anschaulich und auf Grundlage der neuesten Forschung für den Nichtspezialisten erläutert. Darüber hinaus werden einzelne, für die Militärgeschichte außergewöhnlich wichtige Inschriften herausgestellt. Aus der Inschrift auf dem berühmten Caelius-Stein kann allerdings nicht geschlossen werden, dass Caelius „died in the major Roman defeat in 9 CE at the hands of Arminius’ forces in the Teutoburger forest“ (322; ähnlich auch Laura Chioffi auf S. 631).

David S. Potter widmet sich der Thematik „Inscriptions and the Narrative of Roman History“ (345-363). Hier könnte man sicherlich unzählige epigraphische Zeugnisse diskutieren, wie z.B. auch den erwähnten Caelius-Stein. Potter muss sich auf einige Beispiele aus der Zeit vom 3. Jh. v.Chr. bis zum 3. Jh. n.Chr. beschränken. Die hierbei gebotenen Deutungen schließen zum Teil zu viel aus dem jeweils erhaltenen Text. So entspricht die Übersetzung der sog. Tabula Alcantarensis aus dem Jahr 104 v.Chr. (AE 1984, 495 = 2006, 624) nicht dem von Potter abgedruckten Originaltext (349f.). Die teils durchaus diskussionswürdigen Ergänzungen werden in der Übersetzung weder in eckige Klammern gesetzt noch im Rahmen der Interpretation problematisiert. Eindeutig falsch ist die Übersetzung des Beginns der Tafel „In the consulship of Gaius Marius and Gaius Flavius, the people of the Seanoci (?) handed over themselves and all their worldly goods to Lucius Caesius, son of Lucius, *imperator*.“ Der lateinische Text lautet „C(aio) Mario C(aio) Flavio [co(n)s(ulibus)] / L(ucio) Caesio C(ai) f(ilio) imperatore populus Seanoc[---] / dedit ...“ (siehe Fig. 17.2 auf S. 350). Folglich kann nur festgehalten werden, dass das Volk der Seanoc[---] etwas übergeben hat, und zwar unter dem Imperator L. Caesius,⁶ der wie die Consuln im Ablativ, nicht in dem von Potter vorausgesetzten Dativ steht. Dabei ist sowieso davon

³ Ähnlich B. Salway im Beitrag „Late Antiquity“ (364-393, hier 365f.). Dagegen möchte beispielsweise A. E. Cooley, *The Cambridge Manual of Latin Epigraphy*, Cambridge u.a. 2012, 228-250 in der christlichen Epigraphik eine neue Form epigraphischer Kultur erkennen.

⁴ XS steht häufig für X; vgl. CIL XIII/5 p. 176 (Index).

⁵ Siehe z.B. Cic. Phil. 6,12-14, wo insgesamt vier (Reiter)Standbilder allein für L. Antonius mit den zugehörigen Inschriften erwähnt werden! Vgl. ferner Cic. Phil. 5,38-41; 9,3-17; Dig. 1,2,2,43; Vell. 2,61,3. Allgemein hierzu M. SEHLMAYER, *Stadrömische Ehrenstatuen der republikanischen Zeit*, *Historia Einzelschriften* 30, Stuttgart 1999.

⁶ So auch die Übersetzung zu AE 2006, 624.

auszugehen, dass als Ziel einer *deditio in fidem* das römische Volk genannt wird wie in dem von Potter ebenfalls erwähnten Beispiel Caes. Gall. 2,3 und nicht ein römisches Imperiumsträger.

James B. Rives gibt einen Überblick über die Bedeutung von inschriftlichen Zeugnissen für die Erforschung der „Religion in the Roman Provinces“ (420-444). Zwar können Weihinschriften uns nur wenig über die persönlichen Erfahrungen und Glaubensvorstellungen von Individuen mitteilen, dennoch erhalten wir durch die Analyse der epigraphischen Texte eine Unzahl an wichtigen Informationen, wie Rives zeigen kann. So sind uns viele Götternamen und Priesterämter allein durch ihre Erwähnung im inschriftlichen Material bekannt. Götter wie Mithras werden darüber hinaus zwar auch in literarischen Quellen genannt, ihre tatsächliche Beliebtheit wäre ohne die vielen Weihinschriften aber zweifellos unterschätzt worden. Darüber hinaus konnten aber auch Äußerungen in den literarischen Texten, wie diejenige von Caesar, dass Mercurius der angesehenste Gott der Kelten war (Gall. 6,17), bestätigt werden, in diesem Fall durch die Anzahl der Dedikationen für den genannten Gott. Zu Recht macht Rives zudem darauf aufmerksam, dass uns über die Inschriften nur ein bestimmter Teil der Bevölkerung bekannt ist, nämlich derjenige, der sich die Erstellung dieser Denkmäler leisten konnte.

Ein Stellenverzeichnis (821-850) und ein im Großen und Ganzen zuverlässiger „General Index“ (851-888) mit den antiken Personennamen (851-856), Ortsnamen (856-863) und Sachen (863-888) beschließen den Band.⁷

Sehr wertvoll ist das Bemühen aller Autorinnen und Autoren, auf relevante Passagen und Abbildungen sowie Tabellen in anderen Beiträgen dieser Sammlung hinzuweisen. Diese Querverweise finden sich derart häufig, dass man tatsächlich von einem organischen großen Ganzen und einem wirklichen ‚Handbuch‘ sprechen darf, welches zudem hervorragend bebildert ist.

Sämtliche Beiträge haben zum einen für das von ihnen thematisierte Thema einen einführenden Charakter und behandeln zum anderen doch häufig genug auch Detailprobleme, so dass sie für die in der Einleitung skizzierte Zielgruppe zweifellos von Interesse sind. Das Handbuch sollte Bestandteil einer jeden Universitätsbibliothek sein.

⁷ Unter den Personennamen fehlt die oben erwähnte Iulia Procilla.

Rezension zu:

**Timothy J. Cornell (Hg.), *The Fragments of the Roman Historians*, 3 Bde.
(Oxford u.a. 2013).**

Krešimir Matijević

Die dreibändige Sammlung der Fragmente der römischen Historiker bildet den Abschluss eines langjährigen Unternehmens (vii). Bereits 1996 fand ein Zusammenschluss verschiedener Wissenschaftler statt, die den Nutzen einer derartigen Kollektion erkannten und die ersten Planungsschritte vollzogen. Es folgten mehrere weitere Treffen, die der Konzeption des Corpus und der Vergrößerung des Autorenkreises gewidmet waren. Nach vielen Jahren der Zusammenarbeit und Diskussion der Ergebnisse liegt nunmehr ein beeindruckendes Ergebnis vor: 1203 Fragmente, die in jeder nur wünschenswerter Weise dokumentiert und kommentiert werden. Das Autorenkollektiv umfasst neben dem Hauptherausgeber, drei weitere Editoren sowie sechs Mitarbeiter: E. Bispham (Hg.), J. Briscoe, A. Drummond¹, B. Levick, S. Northwood, S. Oakley, M. Pobjoy, J. Rich (Hg.) und C. Smith (Hg.).² Als Abkürzung für ihr Werk schlugen die Verfasser FRHist vor in Anlehnung an Jacobys „Fragmente der griechischen Historiker“ (FGrHist).³

Der erste Band ist noch nicht den eigentlichen Fragmenten gewidmet, sondern als Einführung gedacht. Nach einem kurzen Überblick über die bislang erschienenen Editionen (4-7) wird festgestellt, dass seit Peters „*Historicorum Romanorum Reliquiae*“ (Leipzig 1914 [Bd. 1], 1906 [Bd. 2]) eine vollständige übersetzte und kommentierte Sammlung aller Fragmente der römischen Historiker ein Desiderat der Forschung darstellt.

Im Anschluss (7-19) wird die Struktur und Zusammenstellung der nun neu vorgelegten Edition erläutert und begründet. So wurden beispielsweise die frühen, Griechisch schreibenden römischen Historiker in die Sammlung aufgenommen, die Schriften von Nichtrömern aber ausgeschlossen, selbst wenn diese das römische Bürgerrecht verliehen bekommen hatten (z.B. Theophanes von Mytilene). Dargestellt werden in diesem Abschnitt auch die Beweggründe für die Aufnahme der Testimonia, die im zweiten Band – wie in Jacobys Sammlung der griechischen Historiker – den eigentlichen Fragmenten vorangestellt werden.

Ein weiterer Abschnitt⁴ (19-38) behandelt sodann Sprache und Stil der verschiedenen Historiker, wobei natürlich nur verbatim zitierte Passagen berücksichtigt werden. Danach werden in alphabetischer Reihenfolge ausführlich die 56 antiken Autoren bzw. Schriften (mehrerer oder unbekannter Verfasser) gewürdigt, in welchen sich die Fragmente finden (38-137).⁵ Sehr nützlich sind die in diesem Kapitel abge-

¹ Dem 2010 verstorbenen Gelehrten ist die Publikation gewidmet.

² Abkürzungen dieser Autorennamen markieren im Inhaltsverzeichnis den jeweiligen Autor der verschiedenen Kapitel.

³ Als weiterer Grund wird genannt (viii) die Abgrenzung der von H. Beck/U. Walter herausgegebenen „*Frühen römischen Historiker*“, 2 Bde., Darmstadt 2001 (Bd. 1); 2004 (Bd. 2), welche üblicherweise mit FRH abgekürzt werden.

⁴ Für dieses Kapitel sind Teile aus Briscoes Monographie „*Aspects of the Language of Latin Prose*“, Oxford 2005, in überarbeiteter Form übernommen worden (viii).

⁵ Ausgeschlossen sind an dieser Stelle Personen/Texte, in denen nur ein einziges Fragment überliefert ist. Informationen finden sich in diesen Fällen direkt im Kommentar zu dem entsprechenden Zeugnis.

druckten auswertenden Tabellen. So werden z.B. die „Most frequently citing sources“ (39) aufgelistet: An der Spitze steht der Grammatiker Nonius Marcellus mit 215 Zitaten, die seinem Werke entsprechend ausschließlich verbatim erfolgen. Man erfährt ferner, dass von diesen 215 Fragmenten 195 mit Angabe der Buchnummer erwähnt werden, wobei Nonius insgesamt elf römische Historiker namentlich nennt. Dies kann man beispielsweise mit Plutarch, in der Tabelle an Position sechs, vergleichen: Seine Schriften enthalten 79 Fragmente von 29 Historikern, die lediglich in zwei Fällen wörtlich zitiert werden. Darüber hinaus findet sich eine Tabelle mit den „Most frequently cited authors“ (41) mit weiteren wertvollen Informationen. An der Spitze steht der ältere Cato, der von 42 Autoren insgesamt 207mal zitiert wird, wobei es sich aufgrund von mehrfach identischen Zitaten nur um 156 Fragmente handelt. Ferner wird in der Auflistung deutlich, dass Cato von 19 Historikern wörtlich zitiert wurde, und zwar in 117 Fällen, wobei man auch hier wegen Mehrfachnennung eine geringere Zahl an Fragmenten, nämlich 91, zählt.

Bei der Behandlung der einzelnen, die römischen Historiker zitierenden Autoren werden nach einem kurzen biographischen Überblick die verschiedenen Hauptquellen genannt. Forschungskontroversen, wie die Diskussion um Appians Nutzung von Asinius Pollio (46), werden an dieser Stelle nur kurz angerissen, wobei das Urteil des jeweiligen Bearbeiters aber durchweg zum Ausdruck gebracht wird.⁶

Sehr viel ausführlicher als die überliefernden antiken Schriftsteller werden im Anschluss zuerst die *Annales Maximi* und hernach die insgesamt 110 Autoren der aufgenommenen Fragmente vorgestellt (141-628). Der Aufbau gestaltet sich dabei durchweg gleich: Nach einer Angabe der bislang publizierten Editionen folgt eine Auflistung der „principal discussions“, also der relevanten Forschungsbeiträge, in chronologischer Reihenfolge. Im Anschluss werden Leben und Werk des jeweiligen römischen Historikers detailliert vorgestellt, im Falle von Q. Fabius Pictor beispielsweise auf insgesamt 18 Seiten. Die Sortierung der antiken Geschichtsschreiber erfolgt, soweit möglich, nach ihren Lebensdaten, von Nr. 1 (Fabius Pictor) bis Nr. 102 (Asinius Quadratus); angehängt sind Autoren ungewisser Zeitstellung sowie zwei Anonymi (Nr. 103-110).

Vier Appendices beschließen diesen ersten Band: Als erstes werden in aller Kürze die aus verschiedenen Gründen nicht aufgenommenen Autoren vorgestellt (629-649), danach die lediglich in der *Historia Augusta* erwähnten, sonst unbekanntenen Historiker aufgelistet (650f.), als drittes finden sich weitere Ausführungen zu den früheren Editionen (siehe oben) und zuletzt knappe Erläuterungen zur Angabe von römischen Datierungen in den drei Bänden (661f.).

Der zweite Band enthält die Texte und Übersetzungen der aufgenommenen *Testimonia* und Fragmente. Dabei sind innerhalb der Fragmente wörtliche Zitate der heute verlorenen Historiker fett und kursiv, nichtwörtliche Wiedergaben lediglich fett abgedruckt. Die Nummerierung der Fragmentnummern ist wiederum fett gedruckt, wenn Autor und Werk feststehen, oder erscheint in normaler Form, wenn nur der Verfasser bekannt ist, in runde Klammern ist sie gesetzt, wenn die Identität des Autoren unsicher ist. Ein Asterisk (bzw. zwei) gehen der Fragmentnummer voran, wenn die Buchnummer (bzw. das Werk) bekannt ist. Die Originaltexte werden jeweils von einem kritischen Apparat begleitet, dessen Herkunft dem Verzeichnis der benutzten Editionen entnommen werden kann (Bd. 1, xl-xlix).

⁶ Des Häufigeren wird die erste Person Plural benutzt. Hierbei handelt es sich um eine bewusste Entscheidung, die dokumentieren soll, dass in diesen Fällen alle zehn Autoren zu einem gemeinsamen Urteil gelangt sind (vii).

Der dritte Band enthält schließlich die Erläuterungen zu den im zweiten Band abgedruckten Fragmenten und mehrere, sehr hilfreiche Indices. Die Testimonia bleiben im dritten Band zwar unkommentiert, man findet aber in der jeweiligen Einleitung zu den Historikern im ersten Band häufig Erläuterungen zu Details, die in den Testimonia erwähnt werden. Trotz der durchgängig nachvollziehbaren und qualitätvollen Interpretationen wird man in dem einen oder anderen Punkt gelegentlich auch anderer Ansicht sein. So heißt es zum Beispiel zu Titus Labienus (Nr. 62), dass dieser unter Augustus von seinen *inimici* angeklagt worden sei (Bd. 2, 900f. = T2 = Sen. contr. 10 praef. 5). Ein Feind von Labienus war nachweislich Cassius Severus. Allerdings wird dieser höchstwahrscheinlich nicht Ankläger des Labienus gewesen sein (so Bd. 1, 472 Anm. 3), da im selben Testimonium, welches die Feindschaft belegt, auch ausgesagt wird (Bd. 2, 902f. = T2 = Sen. contr. 10 praef. 8), dass Cassius Severus sich über die Verbrennung von dessen Schriften lustig gemacht habe, letztlich auf Kosten des Augustus. Im Übrigen ist es unverständlich, warum der genannte Cassius nicht in die Sammlung aufgenommen wurde, überliefert doch ein weiteres Testimonium zu Labienus (Bd. 2, 902f. = T3 = Suet. Calig. 16), dass neben diesem und Cremutius Cordus (Nr. 71) auch Cassius Severus historische Details überliefert hat, weshalb seine Schriften unter Augustus ebenfalls aus dem Verkehr gezogen wurden (siehe auch Tac. ann 1,72). Verschiedene, einem gewissen Cassius oder sogar ausdrücklich Cassius Severus zugewiesene Fragmente werden von Teilen der Forschung ferner ebenfalls letzterem, in dieser Sammlung dagegen Cassius Hemina (Nr. 6) zugeschrieben (siehe Bd. 3, 160, 183 = F1, F42). Im Unterschied zu anderen Fällen wird Cassius Severus auch nicht im ersten Appendix des ersten Bandes erwähnt („Authors not included“ [629-649]; siehe oben).

Bedauerlich, aber nachvollziehbar ist dagegen die Nichtberücksichtigung der lediglich fragmentarisch erhaltenen Historien des Sallust aus Platzgründen.⁷ Auch die Autoren ab dem 4. Jh. n. Chr. fehlen in der Sammlung. Dies führt dazu, dass die statistischen Auswertungen, die in den oben erwähnten Tabellen abgebildet werden, in mancherlei Hinsicht ungenau sind, was aber keinesfalls verschwiegen wird (Bd. 1, 44).

Aus praktischen Erwägungen hätte man sich vielleicht besser für eine Durchpaginierung der drei Bände entscheiden sollen. In der vorliegenden Form muss zur Seitenangabe der jeweilige Band mitgenannt werden. Auch die Aufteilung der Inhalte auf die drei Bände ist sicherlich Geschmackssache. Um beispielsweise zum erwähnten Titus Labienus auf alle relevanten Details zurückgreifen zu können, ist es zwingend notwendig, alle drei Bände gleichzeitig aufgeschlagen zu konsultieren. Bei der Anfertigung der Rezension gab dabei die Klebebindung bei einem der Bücher bereits nach kurzer Benutzung nach; angesichts des hohen Preises von über 300 Euro ist es unverständlich, dass man keine Leinenbindung gewählt hat.

Trotz der erwähnten Kritikpunkte haben Cornell und die weiteren Bearbeiter des FRHist ohne Zweifel ein Werk vorgelegt, welches auf lange Sicht keiner Aktualisierung bedarf. Ausdrücklich zu loben ist die Berücksichtigung nichtenglischsprachiger Forschung und die ausführliche Diskussion derselben, die sich häufig auch bis in die Anmerkungen hinein erstreckt. Erst diese penible Darstellung der internationalen Forschung macht die Edition zu einem wirklichen Gewinn für die Forschung.

⁷ In der Tat sind den Historien in jüngerer Zeit eigene hervorragend kommentierte Editionen gewidmet worden; siehe Sallust, *The Histories*, 2 Bd.e, übers. und komm. v. P. McGushin, Oxford 1992 (Bd. 1); 1994 (Bd. 2); C. Sallusti Crispi *Historiarum fragmenta*, hrsg. und komm. v. R. Funari, 2 Bd.e, Amsterdam 1996.

Rezension zu:

Friedrich Wilhelm Korff, Das musikalische Aufbauprinzip der ägyptischen Pyramiden (Hildesheim 2015).

Frank Müller-Römer

Die Pyramiden im Alten Ägypten weisen teilweise sehr unterschiedliche Baustrukturen und verschiedene Neigungen der Außenflächen auf. Während sich bei der Bauweise eine klare Entwicklung abzeichnet, die auf die zunehmenden bautechnischen Erfahrungen zurückzuführen ist, konnten bisher – bis auf wenige Ausnahmen – keine überzeugenden und zufriedenstellenden Erklärungen für die unterschiedlichen Neigungswinkel der Außenflächen der Pyramiden gegeben werden. Die Neigungswinkel wurden durch den sogenannten Rücksprung festgelegt:¹ Entsprechend dem altägyptischen Maßsystem der Elle² wurde der Rücksprung z. B. beim Bau der Cheopspyramide mit 22 Fingern auf eine Elle festgelegt, was nach heutiger Winkelmessung einem Wert von 51°51' entspricht.³ Die Rücksprünge der Pyramiden im Alten Ägypten bewegen sich zwischen 30 und 19 Fingern auf eine Elle. Unterschiedliche Längen der Ellen (in cm) bei verschiedenen Pyramiden spielen dabei keine Rolle.⁴ Bautechnisch waren die Rücksprünge einfach zu realisieren.

Der Frage nach den unterschiedlichen Neigungswinkeln der Pyramidenaußenflächen geht Friedrich Wilhelm Korff in seiner neuen Monografie „Das musikalische Aufbauprinzip der ägyptischen Pyramiden“ nach. Bereits 2009 hat er sich in einer Monografie „Der Klang der Pyramiden – Platon und die Cheopspyramide – das enträtselte Weltwunder“⁵ mit dem seiner Meinung nach klaren Zusammenhang zwischen den Neigungswinkeln und Tonhöhen befasst. Korff führt in seinen Monografien aus, dass der Wert für den jeweiligen Rücksprung einer Pyramide einem Klang aus der Natur- und Obertonreihe sowie den Intervallen antiker Tonarten entspräche, wie sie Platon, Ptolemaios aus Alexandria und Boëtius überlieferten.

Das Buch, „Das musikalische Aufbauprinzip der ägyptischen Pyramiden“, enthält 307 Seiten Fließtext. Darin sind Schwarz-Weiß-Abbildungen (Strichzeichnungen, Noten, Fotos und Tabellen) sowie eine Farb-Abbildung und ein Personenregister enthalten. Auf „Vorwort und Überblick“ des Autors folgen die Kapitel I bis IX mit den Detaildarstellungen und Erläuterungen zu der von Korff vertretenen Hypothese. Das Kapitel X befasst sich mit Regeln für die Überprüfung künftiger Pyramidenabmessungen in Handbüchern. In Kapitel XI wird die Erfindung der Königselle aus Bohrlochabständen der Nayflöte geschildert. Fünf Anhänge und eine „Erleichterte Leseprobe zur Einheit der antiken Musiktheorie, Geometrie und Mathematik“ schließen an die Kapitel an.

In dem fünfzehnteiligen Vorwort und Überblick formuliert Korff eine Zusammenfassung seines Vorschlags für den Pyramidenbau. Danach ergeben sich

¹Ägyptisch „Seked“; er drückt das Verhältnis zwischen der Höhe einer Steinreihe der äußeren Verkleidungsschicht und der halben Verringerung der Basisbreite am oberen Rand einer Steinreihe im Vergleich zur unteren halben Basisbreite der Steinreihe aus.

² Unterteilung in 7 Handbreiten zu je 4 Fingern (kleinste Maßeinheit). Ab dem Alten Reich betrug die Länge zwischen 52,3 und 52,5 cm.

³ Müller-Römer, Frank, Der Bau der Pyramiden im Alten Ägypten, München 2011, S.132, 224.

⁴ Ebenda, S.116.

⁵ Korff, Friedrich Wilhelm, Der Klang der Pyramiden, Hildesheim 2009.

unter Einbeziehung des Pascalschen Dreiecks und der ersten fünf Primzahlen (1, 2, 3, 5 und 7) einzelne Trapeze (Schichten), die sich von unten nach oben aufbauen und so eine exakte Vermessung der vier Kanten ermöglichen, die sich dann in einem Punkt an der Spitze des Pyramidion treffen. Die Höhen der Trapeze messen $\frac{4}{3}$ einer Elle beim Pyramidion und bis 112 Ellen beim untersten Trapez. Eine eingehende Erläuterung dieses Vorschlags und der daraus abgeleiteten musiktheoretischen Lösung wird später in Kapitel III vorgenommen.

In dem anschließenden Kapitel I, „Das Geheimnis der Pyramidenneigungen ist entdeckt!“, befasst sich der Autor eingehend mit einer Zusammenstellung der Neigungen der Pyramiden des Alten Ägypten, die Arnold veröffentlicht hat,⁶ und stellt dazu fest, dass eine Anzahl der dort aufgeführten Rücksprünge nicht mit seinen entsprechenden Vorschlägen für den Bau der Pyramiden zusammenpasst. Er hat daher die Liste korrigiert (S. 7) und auf den S. 9-42 für jede Pyramide die Baudaten separat aufgeführt. Dabei werden jedoch verschiedentlich Rücksprünge genannt, die nicht den archäologisch belegten Werten bzw. nicht ganzzahligen Werten – in Fingerbreiten gemessen – entsprechen: So wird z. B. für die Pyramide in Meidum und für die Cheopspyramide ein Rücksprung von 80 zu 63 (Höhe/Basishälfte) anstelle des tatsächlichen Wertes von 28 zu 22 (Verhältnis 4:3) Fingern aufgeführt.⁷ Auch die angegebenen Werte für die Rücksprünge der Roten Pyramide in Dahschur Nord (Snofru) (20 zu 21 anstelle von 28 zu 28 Fingern) sowie der Pyramiden des Mykerinos (5 zu 4 anstelle von 28 zu 22 Fingern), Sahure (80 zu 63 anstelle von 28 zu 23 Fingern), Neferirkare (7 zu 5 anstelle von 28 zu 21 Fingern), Niuserre (81 zu 64 anstelle von 28 zu 22 Fingern), Djedkare Asosi (80 zu 63 anstelle von 28 zu 22 Fingern), Unas (3 zu 2 anstelle von 28 zu 19 Fingern), Sesostri III. (7 zu 6 anstelle von 28 zu 19 Fingern), Amenemhet III. (Dahschur) (10 zu 7 anstelle von 28 zu 20 Fingern) und Amenemhet III. (Hawara) (8 zu 7 anstelle von 28 zu 24 Fingern) treffen nicht zu. Weiterhin wird von Korff die Basislänge der Cheopspyramide von (gemessenen) 440 Ellen auf 441 Ellen durch eine Anpassung des Ellenmaßes erhöht (S. 7). In weiteren Tabellen auf S. 8 und S. 43ff. stellt Korff die Rücksprünge in Zusammenhang mit Intervallen antiker Tonarten (Diatonon Malakon).

In Kapitel II erläutert Korff in einem „Brief an Jan Assmann“ seine Überlegungen für einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen, von ihm aufgelisteten Neigungswinkeln der Pyramiden und der heute „vergessenen“ Tonart „Diatonon syntonon“. Hieraus zieht er den Schluss, dass die Neigungen der Pyramidenaußenflächen ausschließlich aus harmonischen Verhältnissen entstehen, gebildet aus ganzen Zahlen, die Produkte oder Brüche aus den ersten fünf Primzahlen sind. Somit ergebe sich eine Übereinstimmung musikalischer und architektonischer Proportionen – beispielsweise bei der Pyramide des Unas (S.60). Diese Schlussfolgerung trifft nicht zu, da der Rücksprung dieser Pyramide nicht den von Korff angenommenen Wert von 3 zu 2 (Faktor 1,5), sondern einen solchen von 28 zu 19 Fingern (Faktor 1,474) aufweist und somit nicht einer Quinte (hörbar im Intervall e-A in der ersten Oktave heutiger reiner Stimmung) entsprechen kann. Gleiches gilt bei abweichenden Werten für die Rücksprünge anderer Pyramiden.

Das Kapitel III beschreibt die Überlegungen Korffs, für Entwurf und Bau der Pyramiden das Prinzip des Pascalschen Dreiecks zugrunde zu legen. Aufgrund seiner Forschungen und Untersuchungen vertritt er die Auffassung, dass Platon durch seinen Besuch in Ägypten das Schema einer Tonskala gekannt habe, welches ebenso wie die

⁶ Arnold, Dieter, Lexikon der ägyptischen Baukunst, Düsseldorf 1997, S.200.

⁷ Dieser Rücksprung bedeutet nach Korff (S.7) 5,5125 Handbreit bzw. 22,05 Finger auf 1 Elle; es ist völlig unklar, wie dieser Wert bautechnisch hätte realisiert werden können.

im Pyramidenquerschnitt vorkommenden Intervalle, Dreieckszahlen und Binominalkoeffizienten in Vergessenheit geraten sei und jetzt als eine „Wiederentdeckung alt-ägyptischer Mathematik und Musiktheorie“ gelten müsse.⁸ Die Dreiecks- und Pyramidenzahlen, die Korff für das Alte Ägypten wiederentdeckt haben will, finden seiner Meinung nach auch in der Musiktheorie Platons ihren Niederschlag. Korff schlägt nun vor, um die Schichten bzw. Stufenzahlen einer echten Pyramide zu gewinnen, sich den gesamten Querschnitt einer Pyramide als ein Mosaik aus lauter kleinen und gleich großen Dreiecken zusammengesetzt vorzustellen (S.62). Er unterteilt dafür die Querschnittsfläche der Pyramide in einzelne Dreiecke – in „Normbausteine“. Die Querschnittsfläche einer Pyramide wird so bei der Bauplanung in Dreiecke unterteilt, die abwechselnd auf ihrer Basis und auf der Spitze stehend aneinander gereiht sind.⁹ Jedes der Dreiecke hat eine bestimmte Flächengröße, die sich aus der Höhe multipliziert mit der Basishälfte ergibt, in Quadratellen gemessen wird und somit einem Normstein entspricht. Gleichzeitig wird durch die Grundfläche und Höhe der einzelnen Dreiecke der Rücksprung der Pyramide festgelegt. Die Summe derartiger Zahlen wurde in der Antike „Dreieckszahlen“ genannt und als „Folge der ersten Summen natürlicher Zahlen“ bezeichnet. Die alltägliche Flächenberechnung eines Pyramidenquerschnitts – so Korff weiter – sei daher Stufenzahl im Quadrat multipliziert mit der Fläche eines Dreiecks einer Stufe. Das oberste Dreieck entspricht der Fläche des Pyramidion. Die Ermittlung der Anzahl der Normsteine habe es ermöglicht, das Volumen des benötigten Steinmaterials und damit Bauzeit, Erschließung der Steinbrüche und Transporteinrichtungen überschlägig zu ermitteln sowie hierdurch eine relativ genaue Planung der Errichtung der Pyramide zu erreichen. Dazu ist anzumerken, dass die herkömmlichen Berechnungsverfahren für das Volumen einer Pyramide bzw. eines Pyramidenstumpfes, welche im Alten Ägypten bereits bekannt waren, dagegen wesentlich einfacher zu handhaben waren. Bei der Unterteilung der Pyramidenhöhen in sieben Stufen (einschließlich Pyramidion), wie sie Korff vornimmt (S.66), handelt es sich um eine theoretische Berechnungsmethode für das benötigte Steinvolumen, die nicht mit den archäologischen Befunden in Einklang steht: Die Schichtpyramiden der dritten Dynastie wurden durch leicht schräg nach innen geneigte Steinschichten unterschiedlicher Höhe ohne senkrechte Stufenunterteilung der einzelnen Schichten errichtet.¹⁰ Die Stufenpyramiden der vierten bis sechsten Dynastie wurden mit einem stufenförmigen Kernmauerwerk ungleicher Stufenzahl (zwischen 5 und etwa 12) und unterschiedlicher Steingrößen mit anschließender äußerer Verkleidung – ebenfalls wieder mit Steinen unterschiedlicher Abmessungen – gebaut.¹¹ Eine theoretische Berechnung für eine Anzahl von Normsteinen erscheint nicht sinnvoll zu sein. Das Kapitel III ist für den interessierten Laien außerordentlich schwer zu lesen und inhaltlich nur mühsam nachzuvollziehen. Auf eine frühere Ausarbeitung des Rezensenten zu dieser Thematik sei verwiesen.¹²

Das Kapitel IV enthält ein „Platonisches Gespräch mit einem zeitgenössischen deutschen Ordinarius für Ägyptologie“. In Gesprächsform erläutert Korff eingehend seine an der Liste der Pyramidenabmessungen und -neigungen von Arnold vorgenommenen Änderungen. Am Beispiel der Roten Pyramide in Dahschur Nord zeigt er,

⁸ Siehe auch Korff, Friedrich Wilhelm, *Der Klang der Pyramiden*, Hildesheim 2009, S.21.

⁹ Siehe ebenda, S.31.

¹⁰ Müller-Römer, Frank, *Die Technik des Pyramidenbaus im Alten Ägypten*, München 2008, S.13.

¹¹ Ebenda, S.106ff.

¹² Müller-Römer, Frank, „Ist das Rätsel um die äußere Form der Pyramiden gelöst? oder Der Klang der Pyramiden – Wirklichkeit oder Wunschdenken?“

<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/volltexte/2009/307/>.

dass seiner Meinung nach der Böschungswinkel nicht 45° ¹³, sondern $43,6^{\circ}$ (Rücksprung 20 zu 21) betragen habe müsse, da sich nur damit für die Kantenlänge ein „gerader“ Zahlenwert von 290 Ellen ergäbe und nur so eine einfache Vermessung möglich sei, welche zum exakten Zusammentreffen der vier Kanten in der Spitze des Pyramidion führe (S.71).¹⁴ Korff negiert damit den archäologischen Befund, nach dem die Neigung 45° beträgt. Im weiteren Verlauf des Kapitels IV verweist Korff auf verschiedene Berechnungen und Zusammenhänge zwischen Steigungen der Böschungswinkel verschiedener Pyramidenspitzen (Rote Pyramide und Pyramide des Amenemhet III.) und Tonfolgen (S.75 u. 87) sowie auf die Zustimmung mehrerer bekannter Musikwissenschaftler.

Das Kapitel V widmet sich den „Partial- und Obertonreihen in der ägyptischen und klassisch-griechischen Architektur“. Dabei geht Korff nochmals auf die in der Liste von Arnold genannten Neigungswinkel der ägyptischen Pyramiden ein und korrigiert diese unter Hinweis auf die Feststellung, dass im ägyptischen Maßsystem nur Produkte und Brüche der ersten fünf Primzahlen 1, 2, 3, 5 und 7 vorkommen. Wie schon bei Kapitel I erläutert, wurden die Werte für die unterschiedlichen Rücksprünge der Seitenneigungen der Pyramiden im altägyptischen Maßsystem gemessen. Insofern entsprechen verschiedene Angaben der Neigungswinkel, die aufgrund der archäologisch ermittelten Basisbreiten und der (oft nur geschätzt) angenommenen Höhen der Pyramide nicht dem richtigen ganzzahligen Verhältnis von Fingern auf eine Elle. Die von Korff aufgrund von Tonfolgen korrigierten Werte treffen ebenso wenig zu. Bei Einhalten eines gewählten Rücksprungs¹⁵ beim Bau der Pyramide ergibt sich die Höhe des Bauwerks allein in Abhängigkeit der festgelegten Basislänge. Somit können Pyramiden mit beliebig gewählten Rücksprüngen – unabhängig von irgendwelchen Tonreihen – errichtet werden. Entscheidend für die Wahl eines Rücksprungs war im Alten Ägypten der sich dann ergebende Eindruck des fertigen Bauwerks. Dabei spielt der „Goldene Schnitt“ eine herausragende Rolle. Für das menschliche Auge liegen die als angenehm empfundenen Neigungswinkel zwischen 19 und 23 Fingern zu einer Elle.¹⁶ Die in diesem Kapitel von Korff angeführten Beispiele der Abmessungen der Siedlungsstrukturen verschiedener griechischer Städte (S.100ff.) entsprechen ebenfalls dem menschlichen Empfinden. Korff weist in seinem Buch immer wieder darauf hin, dass sich Platon eingehend mit dem Zusammenhang zwischen Mathematik und Musiktheorie befasst hat. Offensichtlich gibt es bei Tonfolgen harmonische – akustische – Sequenzen, die ebenfalls als angenehm empfunden werden.

In Kapitel VI, „Pilgerfahrt nach Priene“, weist Korff aufgrund seiner Beobachtungen im dortigen Athena-Tempel darauf hin, dass auch hier Abmessungen auftreten, die nur die ersten fünf Primzahlen verwenden.

¹³ Stadelmann, Rainer, *Die ägyptischen Pyramiden*, Mainz 1997, S.101 und Arnold, Dieter, *Lexikon der ägyptischen Baukunst*, Düsseldorf 1997, S.200.

¹⁴ Wie sich bei der Vermessung der Südost- und Nordostecke der Cheopspyramide durch Petrie gezeigt hat (Petrie, W. M. Flinders, *Pyramids and Temples of Gizeh*, Field & Tuer, London 1883, Plate VIII.), gibt es immer wieder Steinlagen, die exakt dasselbe Höhenniveau aufweisen. Die Steinschichten der Außenverkleidung wurden immer wieder nivelliert. Durch Berechnen der für die Oberkante des Trapezes der jeweiligen Steinlage sich ergebenden Länge konnten so der jeweilige Rücksprung und die Neigung der Ecklinien vermessen und beim Bau eingehalten werden (Müller-Römer, Frank, *Die Technik des Pyramidenbaus im Alten Ägypten*, München 2008, S.372ff.).

¹⁵ Natürlich müssen weitere Parameter wie waagerechte Verlegung der Steine der Verkleidungsschicht (einheitliche Steinhöhe), Beibehalten der Ausrichtung der vier Seiten nach den Himmelsrichtungen sowie jeweils gleiche Längenabmessungen der Steinschichten der vier Seiten des Trapezes eingehalten werden.

¹⁶ Müller-Römer, Frank, *Die Technik des Pyramidenbaus im Alten Ägypten*, München 2008, S.142.

Das sehr kurze Kapitel VII, „Was heutigen Ägyptologen nicht gegenwärtig ist“, befasst sich mit früheren Einwendungen des Rezensenten zu Korffs erstem Buch.

In Kapitel VIII, „Rechnen mit Platons musikalischem Abakus“, erläutert Korff nochmals die Überlegungen Platons in dessen „Nomoi“ und weist auf den Diatonon Malakon hin. Die Zusammenhänge zu den Abmessungen der Cheopspyramide werden erläutert.

Das Kapitel IX, „Die harmonischen Abmessungen aller Pyramiden sind jetzt gefunden! - ein Erlebnisbericht für Reiner Stadelmann, Jan Assmann und seine Heidelberger Studenten der Ägyptologie“, befasst sich mit den Abmessungen der Pyramiden des Alten Ägypten. Am Beispiel des Pyramidion der Pyramide des Amenemhet III. in Dahschur, welches im Ägyptischen Museum in Kairo ausgestellt ist,¹⁷ will Korff nachweisen, dass der Rücksprung von 10:7 dem Intervall eines großen Tritonus (10:7) entspricht. Tatsächlich beträgt der Rücksprung des Pyramidion jedoch 28:20 (7:5), welcher sich aus dem Verhältnis der Höhe von 70 Fingern (131 cm) und der halben Basisbreite von 50 Fingern (93,75 cm) ergibt. Damit beträgt die Höhe des Pyramidion 17½ Handbreit bzw. 70 Finger und nicht wie von Korff berechnet 17 6/7 Handbreit (S.154). Eine ähnliche Korrektur ergibt sich beim Pyramidion der Roten Pyramide in Dahschur Nord: Die Basislänge beträgt 21 Handbreiten, die Höhe 10,5 Handbreiten und nicht 10 Handbreiten, wie Korff angibt (S.153).¹⁸ Korff führt weiter aus, dass in 29 Pyramiden aus Intervallen verwendeter Tongeschlechter Neigungen eingebaut seien, die architektonisch aus den musikalischen Proportionen der fünf ersten Primzahlen bestünden. Die „Normgrößen“ für die Basislängen der Pyramiden lägen zwischen 21 und 25 Handbreit. Allerdings könnten Werte von 22 und 23 Handbreit nicht auftreten, da die Primzahl 11 in keinem Pyramidenrücksprung vorkommen könne. Das Pyramidion, vor Beginn der Bauarbeiten bereits fertig gestellt, habe dann als Muster für die einzelnen Stufen beim Bau der Pyramide gedient. Im Folgenden berechnet Korff für alle Pyramiden die Abmessungen der Pyramiden. Dabei fließen allerdings die in der Besprechung des Kapitels 1 angemerkten Ungenauigkeiten und Abänderungen als Fehler wiederum mit ein.

Das kurze Kapitel X „Drei Regeln überprüfen korrekte Pyramidenabmessungen in zukünftigen Handbüchern“ enthält drei nur schwer bzw. nicht verständliche Regeln zur Überprüfung korrekter Angaben über Pyramidenabmessungen in zukünftigen Handbüchern – dargestellt am theoretisch angenommenen Pyramidion der Cheopspyramide und deren Volumen sowie am Pyramidion und Volumen der Roten Pyramide.

Im Kapitel XI – „Ein Geschenk, das uns alle erfreut“ – schildert Korff seine Auffassung, wonach die Länge der altägyptischen Elle mit 52,5 cm (1 x 3 x 7 x 5 cm geteilt durch 2; S.185) das Ergebnis einer Feinabstimmung mit dem Gehör sei, entnommen aus dem Abstand von neun Bambusrohrknoten innerhalb einer zwei Ellen langen Nayflöte (105 cm). Er stellt mit den Tönen der Flöte einen Zusammenhang zu den Rücksprüngen der Pyramiden dar.

Der Anhang 1 des Buches befasst sich in zwei Artikeln mit dem Leben und Werk des Komponisten Gesualdo. Der Anhang 2 umfasst ein Kapitel aus dem von Korff bisher noch nicht veröffentlichten Buch über Platons Musiktheorie. Im Anhang 3 veröffentlicht Korff einen Artikel zu „Platons Sprache der Musik Epinomis 900 E in neuem Licht“. In Anhang 4 wird der Aufsatz mit der Überschrift „Die Harmonielehre der Pythagoreer“ von B. L. van der Waerden aus der Zeitschrift HERMES (78. Band

¹⁷ Stadelmann, Reiner, Die Herrschergräber – zwischen Tradition und Innovation, in: Schulz, Regine und Seidel, Matthias (Hrsg), Ägypten – Die Welt der Pharaonen, Köln 1997, S.114, Abb.20.

¹⁸ Winkler, Rudolf, Logistik des Pyramidenbaus, Diss. Stuttgart, 2002, S.7ff.

1943) abgedruckt. Im Anhang 5 veröffentlicht Korff unter der Überschrift „Nachruf auf die zeitgenössische Ägyptologie“ einen Briefwechsel anlässlich des Erscheinens seines ersten Buches „Der Klang der Pyramiden“ im Jahr 2009. Ein kurzer Epilog schließt mit einem Hinweis auf Goethes Faust, 2. Teil, 1. Akt Rittersaal, Vers 6443ff.

Das Buch „Das musikalische Aufbauprinzip der ägyptischen Pyramiden“ mit dem Untertitel „Ein Nachruf auf die zeitgenössische deutsche Ägyptologie“ von Friedrich Wilhelm Korff ist sowohl für Ägyptologen als auch für Laien infolge seines unsystematischen Aufbaus und außerordentlich schwer zu lesen und vielfach nicht nachzuvollziehen. Immer wieder stellt der Autor Zusammenhänge zwischen historischen Tonfolgen und dem Rücksprung der Pyramiden sowie deren Abmessungen her, die vielfach nicht mit den archäologischen Befunden und dem Maßsystem der alten Ägypter in Einklang zu bringen sind. Einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit darf der Autor für sein Buch nicht erheben.

Kontakt zum Autor:

Prof. Dr.- Ing. Dr. phil. Frank Müller-Römer
Email: frank-mueller-roemer@t-online.de

Rezension zu:

Michael Neumann, Die fünf Ströme des Erzählens. Eine Anthropologie der Narration. Narratologia 35 (Berlin u.a. 2013).

Udo Reinhardt

Innerhalb der aktuellen deutschsprachigen Erzählforschung verspricht die jüngste Publikation von Michael Neumann (= N.), Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der KU Eichstädt-Ingolstadt, schon vom Titel her einen relativ eigenständigen Forschungsansatz. Die umfangreiche Monographie weist folgende *Gesamtdisposition* auf: (*Teil A*) Universalien des Erzählens (11-188; instruktive Einführung, spez. 143-150 zum Begriff ‚Handlungssequenz‘); (*Teil B*) Die Ströme des Erzählens (189-495; inhaltliches Kernstück der Monographie): (1) Die Entwicklung des Individuums: Der Märchen-Strom (189-274). (2) Die Eigenen und die Anderen: Der Sagen-Strom (275-325). (3) Das große Ganze: Der Mythen-Strom (326-380). (4) Erdenwelt und Anderwelt: Der Anderwelt-Strom (381-426). (5) Auf den Kopf stellen: Der Schwank-Strom (427-495); (*Teil C*) Variationen im Strom: Fallskizzen (511-629; darunter so heterogene Themen wie z.B. Heliodor, *Aithiopiká*; Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*; Doyle, *Sherlock Holmes*; Der deutsche Heimatfilm; Perseus als Heros zwischen Märchen und Sage; Hexen, die Heiligen des Bösen; Shakespeare, *As You Like It*).

Ausgehend von früheren Ergebnissen aus dem ersten systematischen Handbuch zum antiken Mythos (2011) (= MH) und einer ergänzenden Einführung zu Mythen, Sagen und Märchen (2012) (= MSM)¹, konzentriert sich der Rezensent (= R.) , als Klassischer Philologe und Mythologe ehemals an der Universität Mainz tätig, im Folgenden auf N.s Ausführungen zum ‚Mythen-Strom‘, dann auf die Abgrenzung zu den Nachbarbereichen ‚Märchen-Strom‘ und ‚Sagen-Strom‘ sowie auf das Verhältnis dieser drei Bereiche zu den restlichen beiden vorausgesetzten ‚Strömen‘, abschließend auf die Gesamtkonzeption des Buches.

Was N.s Ausführungen zum ‚*Mythen-Strom*‘ betrifft (326-380; vgl. auch schon die Vorbemerkungen in Teil A unter ‚Universalien‘, spez. 23-25, 47-50), so liegt ihnen ein ganz allgemein gefasster Mythosbegriff zugrunde, der sich nach den angeführten Beispielen auch an einem breiten Forschungsspektrum zu Mythen verschiedenster Naturvölker orientiert und einleitend so umschrieben wird (326): „Ich verwende „Mythos“ als einen nüchternen narratologischen Begriff, als einen *terminus technicus*. Er bezeichnet eine bestimmte Art von Geschichten, die über ihre spezifische Matrix mit einiger Deutlichkeit beschrieben werden kann ...“ (326). Wenn man zu dieser ersten begrifflichen Umschreibung ergänzend die für den antiken bzw. frühgriechischen Mythos wesentlichen Voraussetzungen in Betracht zieht (allgemein MH 20-22, speziell MH 237-248), so vermisst man bei N.s Einstieg über die primär narratologisch-terminologische Einordnung hinaus einerseits die Betonung der Bedeutung des Mythos als eines religiös-soziokulturellen Grundfaktors zum Zeitpunkt seiner Entstehung und in der Frühphase seiner Entwicklung (MH 323-329), andererseits die Wür-

¹ Udo Reinhardt, Der antike Mythos. Ein systematisches Handbuch. Freiburg/Br. 2011 (Paradeigmata 14); Mythen – Sagen – Märchen. Eine Einführung mit exemplarischen Motivreihen. Freiburg/Br. 2012 (Paradeigmata 17). Näheres unter www.mythoshandbuch.wordpress.com bzw. www.mythensagen.wordpress.com.

digung seiner rezeptionsgeschichtlichen Bedeutung als ‚progressives Wirkungspotential‘ für die gesamte weitere kulturhistorische Entwicklung bis zur Gegenwart, gerade auch in seiner spezifisch dialektischen Auseinandersetzung mit dem grundlegenden Komplementärfaktor ‚Aufklärung‘ (MH 330-415).

Was den hier ganz allgemein gefassten Mythosbegriff angeht, so hatte N. vor der neuen Publikation schon als Herausgeber der Serie ‚Mythen Europas. Schlüsselfiguren der Imagination‘ (7 Bände, Darmstadt 2004-2009) z.B. für die Antike (2004, mit Andreas Hartmann) neben traditionell fiktiven Mythenthemen wie Gilgamesch und dem Raub der Sabinerinnen sowie Homer (als Hauptautor des antiken Mythos) auch eindeutig realhistorische Gestalten wie Alexander den Großen, Caesar, Kleopatra, Nero und Konstantin den Großen, weiterhin den christlichen Einsiedler Antonius, schließlich sogar den Rationalitätsanspruch der Augustinischen Christologie als ‚Mythen‘ eingeordnet, für das Mittelalter (2004, mit Inge Milfull) neben fiktiven Mythen- bzw. Sagenthemen im weiteren Sinn wie König Artus und Alexanders des Großen Greifenfahrt auch eindeutig realhistorische Persönlichkeiten aus der Politik bzw. Kirchengeschichte wie Karl den Großen, Apostel Jakobus, Theoderich, Martin von Tours, Gottfried von Bouillon und Franziskus von Assisi, schließlich auch theologische ‚Mythen‘ wie Christus als Schmerzensmann oder Maria Notre Dame. Auch die weiteren Bände der Reihe ‚Mythen Europas‘ boten eine entsprechende Themenauswahl, die eher unspezifisch erscheint für einen Kernbegriff, der zumindest vom traditionellen Forschungsansatz her eindeutig fiktional definiert ist.

Wenn N.s erste Begriffsbeschreibung einleitend (326) auf seine für den Mythos „spezifische Matrix“ verweist, so werden entsprechend den in Teil A (‚Universalien‘) für alle ‚Erzählströme‘ vorgegebenen ‚Konturen‘ (141-186) in der Zusammenfassung (380) die folgenden mythen-spezifischen *Kriterien* aufgelistet: 1. Handlungssequenz: Kosmogonie (326-345, mit dem Schema ‚Motifeme Mythos‘ als Abschluss); 2. Ziel: Ordnung (345f.); 3. Held: Götter und Heroen (347). 4. Raum: Im Unfesten (348). 5. Rahmen: Ritus und Zelebration (349-357); 6. Stimmung: Ehrfurcht, Ernst (358); 7. Anthropologische Funktion: kosmische und ethische Ordnung (358-380), mit den Unterteilen ‚Ordnung schaffen‘ (358-363), ‚Raum und Tradition‘ (363-375) sowie ‚Vom mehrfachen Sinn der Erzählung‘ (375-380).

Wenn man zur kritischen Betrachtung dieser Einzelpunkte die frühgriechischen Mythen heranzieht, so erscheint die Bedeutung von ‚Kosmogonie‘ als Basisbegriff für das mythische Denken insgesamt bei N. eher überbewertet (zu 1). Zwar ist Kosmogonie ein wichtiger konstitutiver Faktor gerade in ersten Mythenbildungen der Naturvölker und auch generell für die Ausgangsvorstellungen des mythischen Denkens (spez. im Blick auf die fiktive ‚Frühzeit‘ der Göttermymen). Dabei betont N. völlig zu Recht den engen Zusammenhang zwischen Kosmogonie und Gründungsmythen durch halbgöttliche Wesen bzw. Heroen (übrigens als Konsequenz der Sesshaftwerdung von bäuerlichen Gesellschaften seit der ‚neolithischen Revolution‘). Allerdings spielen Kosmogonie und Gründungsmythen als Ausgangsfaktoren nur noch eine ganz begrenzte Rolle in den mythenchronologisch späteren Schichten des antiken Mythos, etwa in den Zyklen um bedeutende Heroen wie Herakles, Theseus und Oidipous oder bei großen Unternehmungen wie Argonautenfahrt oder Troianischem Krieg, also gerade in jenen Erzählkomplexen, die für die weitere Mythentradition und die intensive Mythosrezeption bis zur Gegenwart im Vordergrund stehen. Diese rezeptionsgeschichtliche Relevanz gerade der antiken Heroenmythen als ‚Transformierungsentwurf‘ (Franz Schupp) findet m.E. bei N. insgesamt nicht immer eine angemessene Würdigung.

Dass der antike Mythos in der Frühphase seiner Konstituierung auf dem Weg vom Chaos der ‚dunklen Jahrhunderte‘ (um 1200-850 v. Chr.) zum Kosmos der ‚mythischen Epoche‘ (vorliterarisch ab etwa 850 v. Chr., literarisch um 750-350 v. Chr.) als ‚Ordnungssystem‘ bzw. ‚Wert- und Handlungsmodell‘ (Franz Schupp) diene, deckt sich völlig mit N.s Definition der mythischen Zielvorstellung (zu 2) bzw. seiner ausführlichen Darlegung der anthropologischen Funktion des Mythos (zu 7). Gleiches gilt für seine Feststellung (zu 3), dass Götter und Heroen (ebenso wie Göttinnen und Heroinnen!) die Protagonisten der mythischen Handlung sind. Dabei fehlen allerdings nach N.s Abschlussregister (‚Figuren‘ 692f.) die wichtigen Schicksalsgottheiten Themis, Nemesis, Moiren und Erinyen, aber auch so bedeutende Heroen wie Minos, Kadmos und Sisyphos (als Städtegründer), weiterhin Bellerophon, Oidipous (!), Meleagros, Paris, Hektor, Priamos, Nestor, Palamedes und Odysseus (!), vor allem aber so interessante Heroinnen wie Europa, Pasiphae, Alkmene, Alkestis, Antigone (!), Leda, Klytaimnestra, Elektra, Iphigeneia, Penelope (!), Hekabe, Andromache, Penthesilea und Cassandra (!). Natürlich orientieren sich N.s allgemeine Bemerkungen zum ‚Mythos-Strom‘ nicht nur an dem üblichen Material eines Handbuchs zum antiken Mythos; immerhin sollte aber auch bei einem traditionell so wichtigen Teilbereich ein angemessen breites Spektrum bei den herangezogenen mythischen Figuren als Basis für die grundsätzlichen Ausführungen dienen.

Weiteren Einzelpunkten ist lebhaft zuzustimmen. So trifft N.s Hervorhebung der konstitutiven Bedeutung von Ritus und Zelebration (zu 5) zweifellos auf den antiken Mythos in besonderer Weise zu (MH 298-302); desgleichen seine wichtige Einschätzung (zu 6), dass die Grundstimmung des Mythos allgemein vorwiegend von Ehrfurcht und Ernst geprägt sei, allerdings m.E. in frühgriechischen Mythen nicht so ausschließlich, dass nicht auch Mythenburleske und Mythen travestie (s.u.) von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt hätten. Dagegen realisieren sich die frühgriechischen Heroenmythen im Gegensatz zu vielen Mythenbildungen anderer Völker, wenn man die Kategorie ‚räumlich‘ konkret auf die Schauplätze der Handlung bezieht, nicht „im Unfesten“ (zu 4), sondern bei aller Dominanz des Fiktiven im zeitlichen Gesamtrahmen und den personalen Angaben zu den Protagonisten (incl. Genealogien und Dynastien) mit denkbar präzisen Lokalisierungen von realen Schauplätzen des Geschehens auf der Peloponnes, in Mittelgriechenland, begrenzt in Nordgriechenland und dem Gesamttraum der Ägäis (MH 88-106; z.B. Sparta, Pylos, Argos, Tiryns, Mykene, Korinth, Athen, Theben, Iolkos, Troia, Lemnos, Delos, Naxos, Kreta). Völlig zutreffend hingegen ist N.s Einordnung im übertragenen funktionalen Sinn: „Der Raum des Mythos ist die ganze Welt“ (348) bzw. „Die kosmische Ordnung des Mythos aber liegt diesen Differenzierungen voraus. Ihr Raum ist das Ganze. Das Vertrauen, das sie den Menschen vermittelt, ist ‚Weltbeheimatung‘ (ebd.). Damit erfasst N. sehr überzeugend die narratologische Bedeutung des Mythos (auch im Vergleich mit Sagen und Märchen) in seiner ganzen Komplexität.

Was N.s *Vergleich der drei Hauptbereiche* betrifft, so liegt bereits seinen zentralen soziologischen Zuordnungen (Märchen und Individuum, Sage und Sozialgemeinschaft, Mythos und kulturelle Ganzheitlichkeit) ein gewisser Schematismus zugrunde, der einer genaueren Differenzierung bedürftig hätte; dokumentiert doch R.s umfassendes Überblicksschema zu frühgriechischen Mythen, mittelalterlichen Sagen und Grimms Märchen (MSM 202f.) nachhaltig, wie stark jeder dieser Bereiche in ganz bestimmten soziokulturellen Voraussetzungen gründet (z.B. Mythos und Sage in aristokratischem Substrat, Märchen auch in der Volksmoral; Mythos in enger Verbindung mit Polytheismus, mittelalterliche Sagen und Grimms Märchen mehr oder weni-

ger auf christlich-monotheistischem Nährboden; Mythos rein fiktiv mit eher kritisch-skeptischer Weltsicht, Sage mit historisierender Tendenz und eher taktisch-pragmatischer Grundhaltung, Märchen weitgehend in einer orts-, zeit- und namenlosen Fiktionalität mit unerschütterlich optimistischer Grundeinstellung). Was die gewählte Reihenfolge dieser drei Bereiche in N.s Präsentation angeht, so ergibt sie sich wohl aus dem engen Anschluss an die Grundthesen des russischen Märchentheoretikers Vladimir Propp (vgl. 633), unabhängig von der Tatsache, dass die kulturhistorische Abfolge – ungeachtet der Existenz von kleinen märchenhaften Erzählkernen auch schon im Altertum – zumindest in der abendländischen Kulturentwicklung im Wesentlichen vom Basisfaktor Mythos über das Zwischenglied Sage bis zum neueren Volks- und Kunstmärchen verlaufen ist (dazu das ausführliche Dokumentationsmaterial in MSM).

Gravierende Bedenken erheben sich allerdings bei N.s Fünferschema gegen die vorausgesetzte Eigenständigkeit der beiden restlichen Bereiche, die nicht, wie Mythos, Sage oder Märchen, jeweils ein ganz spezifisches soziokulturelles Substrat aufweisen. Ist doch kein soziokultureller Raum vorstellbar, der ganz oder fast ausschließlich bestimmt wäre von ‚Anderwelt‘ (4) oder der Tendenz, die Dinge auf den Kopf zu stellen (5). Zweifellos ist auch der Bereich der ‚Anderwelt‘ i.S. des Transzendenten im gesamten europäischen *folktale* (und übrigens auch in der orientalischen Märchentradition) von konstitutiver Bedeutung (zu 4). Allerdings gehört er als Kontrastbereich des Übernatürlichen (z.B. Riesen, Zwerge, Teufel, Drache) untrennbar mit mehr oder weniger markanter Trennungslinie zur Sage, als Komplementärbereich mit der jederzeit gegebenen Möglichkeit eines fließenden Übergangs einerseits zum Mythos (als Götterwelt, auf die ausschließlich sich die altorientalischen und frühgriechischen Göttermythen beziehen), andererseits zum Märchen (als Zauberwelt von Feen und Hexen, Ungeheuern und hilfreichen Geistern); hat doch die Erzählforschung im Anschluss an Max Lüthi für diese beiden Bereiche gerade eine eindimensionale Grundkonzeption als spezifisch herausgearbeitet (MSM 184 mit Anm. 912). Auch die bei N. dem ‚Anderwelt-Strom‘ zugeordneten christlichen Legenden (401-410) beschränken sich narratologisch nicht auf den Bereich des Transzendenten, sondern setzen eine real- oder pseudohistorische Lebenswelt als erzählerischen Hintergrund voraus, vor dem sich erst das religiöse Heilsgeschehen manifestiert (MSM 215-220). Was N.s ‚Schwank-Strom‘ betrifft (zu 5), so gehörten heitere Komplementärvarianten wie Burleske und Travestie von Anfang an zur überwiegend ernsten Welt des frühgriechischen Mythos, ebenso wie in der weiteren Entwicklung komische Varianten wie Parodie, Travestie und Schwank zur überwiegenden Ernsthaftigkeit von Sage einerseits wie Märchen andererseits, bis hin zur erst neuzeitlichen Untergattung des Schelmenromans oder Shakespeares hinreißenden *Happy Comedies* (dazu MSM 382-386 und Nachträge (2016) 73-75 zur Vorlage bei Matteo Bandello, *Novelle* 2,36).

Von verschiedenen anderen Kleingattungen (i.S. von André Jolles, ‚Einfache Formen‘ 1930) als kleineren ‚Flüssen des Erzählens‘ einmal abgesehen, dürfte es überhaupt schwer fallen, weitere große ‚Ströme des Erzählens‘ als Resultate einer mehr als zwei Jahrtausende umfassenden ‚Anthropologie der Narration‘ zu eruieren oder gar genauer zu definieren. Selbst das auf den ersten Blick scheinbar unüberschaubare Spektrum aktueller Gattungen und Medien in Moderne und Postmoderne (z.B. Comics wie *Superman* oder *Batman*, Science-Fiction-Produkte wie die TV-Serie *Raumschiff Enterprise*, Rowlings *Harry Potter* und Tolkiens *The Lord of the Rings*, Spielfilme wie *Sommersby* 1993 oder *SlmOne* 2002, ganz zu schweigen von den gängigen *soap-operas* und ‚Schnulzen‘ im Fernsehprogramm der Gegenwart) geht doch irgendwie auf die ersten drei großen Ströme der Erzähltradition zurück bzw. in R.s

nicht weniger wichtigen Differenzierung auf ihre beiden großen fiktionalen Stränge, reflektierende Bewältigung der ganzen Lebenswirklichkeit oder optimistische Verabsolutierung eines wesentlichen Teilbereichs (Näheres in MSM 72f.).

Schließlich noch eine Bemerkung zur *Terminologie*: Wie für den von griech. *mythologēma* abgeleiteten Begriff ‚Mythologem‘ zunehmend der Terminus ‚Mythem‘ auftaucht (dazu MH 16; MSM 147), so erscheint bei N. neben dem traditionellen Begriff ‚Motiv‘ als Neuschöpfung des amerikanischen Indian-Folktale-Forschers Alan Dundes (1964) durchgehend der von engl. *motif* abgeleitete Terminus ‚Motifem‘. Dabei werden ‚Motiv‘ und ‚Motifem‘ mit der Differenzierung verwendet, dass die Neuschöpfung im Anschluss an den Terminus ‚Funktion‘, mit dem der russische Märchenforscher Vladimir Propp (‚Morphologie des Märchens‘, Leningrad 1928/Moskau 1969; dt. Frankfurt/M. 1975) die Grundaktionen der Protagonisten im Zaubermärchen benannte, die Hauptelemente aus derartigen Handlungssequenzen (spez. der Märchentradition) bezeichnen soll. Also seien nach der von N. gegenüber Propp noch erweiterten Liste (633) Begriffe wie Belastung/Schädigung, Abreise, Empfang eines Zaubermittels, Prüfung, Gefährdung, Verfolgung, Kampf, Rettung, Überwindung/Lösung, Sieg, Strafe, Statuserhöhung, Heimkehr, Vereinigung, Hochzeit unter ‚Motifem‘ einzuordnen; hingegen solle sich der traditionelle Begriff ‚Motiv‘ nur noch auf die übrigen personal- bzw. aktionsbedingten Elemente beziehen (z.B. Fee, Gespenst, Helfer, Hexe, Nixe, Ungeheuer bzw. magische Flucht, Jenseitsfahrt, Zauber). Aus dieser terminologischen Dihairese ergeben sich allerdings nach N.s Abschlussregister (688-689) so willkürliche Zuordnungen wie Geburt, unerkannte Abkunft, Transfiguration und Trick unter ‚Motifem‘, Tod, Verwandlung und Verkleidung/Rollenspiel unter ‚Motiv‘. Eher sollte man sich m.E. bei der praktischen Arbeit am Erzählmaterial auf eine sachlich vertretbare Systematisierung und genauere Abgrenzung der Nachbarbereiche Mythos, Sage und Märchen konzentrieren – und Neubegriffe wie ‚Motifem‘ nach Möglichkeit vermeiden.

Zusammenfassend hätte sich R. von der Neuerscheinung anstelle einer leichten theoretisch-programmatischen Überfrachtung eher eine noch breitere Präsentation des konkreten Erzählmaterials zur praktischen Dokumentation für die als Zielvorstellung überall im Hintergrund stehende ‚Anthropologie der Narration‘ gewünscht. Natürlich geht es in N.s Konzeption nicht primär um eine Systematisierung des Mythos (wie in MH) als Voraussetzung einer kontrastiv betrachtenden Einordnung von Sage und Märchen (wie in MSM). Gleichwohl ist es im Interesse der gemeinsamen Sache zu bedauern, dass N., nach Literaturverzeichnis (635-684) und Fußnoten zu urteilen, weder das MH (2011) noch MSM (2012) zur Kenntnis genommen oder sich näher mit R.s beiden Vorgängerwerken auseinandergesetzt hat. Das führt z.B. zu der Fehleinschätzung (205-207), unter ‚Märchenheldinnen‘ auch Heroinnen wie Danaë, Augë, Kallisto, Antiope, Io, Melanippe und Tyro aufzuführen, die – gerade auch nach den Vorarbeiten des von N. zitierten Mythenforschers Walter Burkert (Stichwort ‚Mädchentragedie‘) – von den unter Hesiods Namen überlieferten ‚Frauenkatalogen‘ (*Ēhoiai*) bis zur späten attischen Tragödie (spez. Euripides) eindeutig dem vom frühgriechischen Schicksalsdenken bestimmten ‚Mythen-Strom‘ zugehören (vgl. MH 243-245; MSM 248-251, 285-288, 359-363, 400-402).

Dabei bietet N.s Charakterisierung mindestens der ersten drei großen Erzählströme bemerkenswert viele sachliche Übereinstimmungen mit R.s Handbüchern, z.B. in dem Ergebnis, dass für das Märchen das Prinzip der Reduzierung eine ganz konstitutive Rolle spielt (vgl. MSM 185-187); in der Beobachtung, dass die Sage literarisch in mancherlei Hinsicht zwischen Mythos und Märchen einzuordnen ist (vgl. MSM

169f.); vor allem aber in N.s grundlegender Feststellung, dass dem Mythos als zentralem Gegenstand der Narratologie eine denkbar umfassende Bedeutung zukommt mit seiner Tendenz, das Leben in seiner ganzen Bandbreite zu erfassen und die ihm zugrunde liegenden sinnstiftenden Ordnungsprinzipien herauszustellen (vgl. MH 226f. zu *sébas* und *aidōs* im frühgriechischen Mythos; entsprechend MSM 200f. mit Gesamtschema 202f.). Wenn übrigens N. unter dem Obertitel ‚Die Ströme des Erzählens‘ (Teil B) als inhaltliches Kernstück seiner Monographie zunächst einen Dreiervergleich von ‚Märchen-Strom‘, ‚Sagen-Strom‘ und ‚Mythen-Strom‘ vorlegt (189-380), so vermeidet er schon durch diese Disposition eine einseitig bipolare Einordnung von Mythos und Märchen, wie sie in der aktuellen Erzählforschung vor allem von Bruno Bettelheim (‚The Uses of Enchantment‘ New York 1975; dt. Kinder brauchen Märchen‘ Stuttgart 1977, 38-43) und zuletzt von Almut-Barbara Renger (‚Zwischen Märchen und Mythos‘ Stuttgart u.a. 2006, 81-99) mit dem Gegensatzschema ‚Märchen versus Mythos‘ bzw. ‚Mythos als Terror, Märchen als Spiel‘ vertreten wurde. In dieser differenzierten Sichtweise deckt sich N. weitgehend mit R.s methodischen Ansätzen (MSM 140-145).

Fazit: Bei allen Bedenken auch grundsätzlicher Art hat R. die umfangreiche, sachlich anspruchsvolle und anregend geschriebene Monographie mit gleichbleibender Aufmerksamkeit und einigem Gewinn durchgelesen, auch was die hier nicht eigens gewürdigten Abschnitte und Teilaspekte betrifft (z.B. die breite Einbeziehung von aktuellen Gattungen und Medien). So bleibt das lebhafteste Interesse an einer weiterführenden Diskussion, z.B. auch mit Blick auf die breite Tradition der Orientmärchen², entsprechend dem Schlusswort von N.s Neuerscheinung: „Im günstigsten Fall bezeichnet sie einen Anfang: die Eröffnung eines Gesprächs über die Grenzen der europäischen Kultur hinaus“ (632).

² Dazu Udo Reinhardt, Nachträge (2016) zur Erstauflage von *Mythen – Sagen – Märchen* (2012). Mit vielen Ergänzungen zum Gesamtbereich der Orientmärchen. Beilage zu: www.mythensagen.wordpress.com.

Rezension zu:

Martin Jehne/Francisco Pina Polo (Hg.), *Foreign clientelae in the Roman Empire. A Reconsideration*, *Historia – Einzelschriften* 238 (Stuttgart 2015).

Christian Rollinger

Ernst Badians *Foreign Clientelae* ist eines jener wenigen Standardwerke – und der noch kleineren Gruppe der Dissertationen – der Althistorie, die auch mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrem Erscheinen wenig von ihrer Wirkungskraft eingebüßt haben. Seit der Veröffentlichung der rund 340 Seiten umfassenden Studie 1958 gehören die in ihr vorgebrachten und dargelegten Thesen und Methoden zum Standardrepertoire der Beschäftigung mit den politischen Klassen der Mittleren und Späten Republik. Von den vorhergegangenen Arbeiten anderer Größen des Faches (Fustel de Coulanges, Premerstein, Münzer, Gelzer und vor allem Badians Lehrers, Ronald Syme) zur Bedeutung der römischen *clientelae* für die Konstitution und den Machterhalt der aristokratischen Eliten ausgehend postulierte Badian eine analoge Bedeutung von provinziellen Klientelen, sowohl auf individueller wie auch auf kollektiver Ebene. Um diese zu bestimmen, schlug Badian eine auf onomastischen Überlegungen basierende Methode vor, die aus den inschriftlich erhaltenen Namen der Provinzbewohner der Kaiserzeit gegebenenfalls auf eine Bürgerrechtsverleihung zur Zeiten der Republik, damit mithin auf ein Patronageverhältnis zu einer bestimmten republikanischen *gens* schließen will.

Für lange Zeit wurden dieses methodische Vorgehen und die Ausgangshypothese der wirkmächtigen Patronageverhältnisse zwischen Provinzbewohnern und stadtrömischer Elite von der Forschung akzeptiert und zu einer neuen *communis opinio* weiterentwickelt. Die in dem vorliegenden Sammelband zusammengetragenen Beiträge, welche auf eine 2013 in Zaragoza von den Herausgebern veranstaltete Tagung zurückgehen, unterziehen die vorherrschende Lehrmeinung nun einer längst überfälligen kritischen Betrachtung. Die 18 Beiträge dieses eminent wertvollen Bandes sollen im Folgenden nicht einzeln gewürdigt werden. Sie sind durchweg auf sehr hohem Niveau und nicht wenige von ihnen bieten eine radikale Neuinterpretation alter Befunde, die mehr als nur überdenkenswert sind. Die sowohl für das Gesamtverständnis als auch für eine mögliche Neubewertung von Badians Werk wichtigsten Studien sollen im Folgenden kurz umrissen werden.

Der erste Beitrag von Francisco Pina Polo (*Foreign clientelae revisited: a methodological critique*, S. 19-41) legt gleichsam das Fundament für eine durchgängig kritische Sicht, die sich durch die meisten Beiträge zieht. Nach einem kurzen historiographischen Abriss der Wirkungsgeschichte der *Foreign clientelae* zieht Pina Polo ein geradezu destruierendes Fazit: Qualität und Quantität der provinziellen Klientelverhältnisse seien sowohl von Badian wie auch von seinen Nachfolgern gravierend überschätzt worden (eine Feststellung, die auch von anderen Beiträgen immer wieder aufgenommen wird): Zwar hätten Provinzklientelen allgemein Statusgewinn für die aristokratischen *patroni* bedeutet, doch sei vollkommen unklar, welche konkreten Gewinne daraus resultiert seien (S. 37, vgl. aber den Beitrag von Rosillo-López). Direkten politischen Gewinn vermag Pina Polo nicht zu erkennen, und auch auf militärischem Gebiet gesteht er den angeblichen Patronen keinen Vorteil zu, wie das Beispiel der spanischen Städte im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius illustrierte

(S. 38f.).¹ Die von Badian vorgeschlagene onomastische Methode zur Bestimmung der Klientelen verwirft Pina Polo vehement (S. 24-31, zusammenfassend S. 41), vor allem anhand des Befundes in Spanien.² Zum einen sei das Nachwirken von Klientelverhältnissen alleine aufgrund von Namenskontinuitäten keinesfalls erwiesen, zum anderen sei die Bürgerrechtsverleihung an Peregrine durch römische Imperatoren entgegen der Annahme Badians durchweg eher die Ausnahme gewesen (S. 28). Auch die schon *prima facie* eher wie ein frommer Wunsch wirkende Vermutung, einmal geschlossene Klientelverhältnisse seien damit auch für zukünftige Generationen quasi automatisch bindend gewesen (wo doch eigentlich schon ihre Wirksamkeit in der ‚ersten Generation‘ nicht über jeden Zweifel erhaben war), bestreitet Pina Polo mit gutem Grund (S. 35): „this global model of behaviour is perfectly reasonable on paper, but it does not take into consideration specific historic circumstances or the practicalities of the client-patron relationship.“

Im folgenden Beitrag beschäftigt sich Angela Ganter, die mittlerweile ihre Frankfurter Habilitationsschrift zur Entwicklung römischer Patron-Klientel-Verhältnisse in der Kaiserzeit vorgelegt hat,³ mit der Natur und dem Charakter solcher Verhältnisse in republikanischer Zeit (*Decline and Glorification: Patron-Client Relationships in the Roman Republic*, S. 43-54). Da Badian selbst von zeitgenössischen Vorstellungen der römischen Klientel bei der Ausformulierung seiner Gedanken zu Provinzklientelen ausging, so Ganter richtig, ist es zur Einschätzung seiner Arbeit ebenfalls nötig, dieses generalisierte antike Klientelverständnis kritisch zu hinterfragen. Dabei geht sie zum einen natürlich von Brunt zu Recht berühmt gewordener Dekonstruktion der ‚traditionellen‘ Klientel⁴ aus, geht zum anderen aber auch über dessen Ansichten hinaus und dekonstruiert gewissermaßen die Dekonstruktion. Die Schwachstellen der Brunt’schen Argumentation zeigt Ganter dabei klar auf: Sein Rückgriff auf lateinische Terminologie (*clientela*, *cliens*, *patronus*) bei gleichzeitiger Kenntnis der damit verbundenen Probleme⁵ habe zu einer unbewussten Adaption antiker Dekadenzdiskurse geführt. Ausgehend von dem Bericht des Dionysios von Halikarnassos zur Einrichtung der *clientela* unter Romulus habe dann Brunt von einer „Erosion“ der Klientelbeziehungen gesprochen, mithin also von einem idealtypischen Anfangszustand und einem degenerierten Zustand in republikanischer Zeit.⁶ Ganter argumentiert dagegen, dass es den idealen Zustand selbst in der Frühzeit nicht gegeben habe, sondern stets nur die idealtypische Folie, vor der Verfallserscheinungen wie etwa in den Komödien des Plautus (bes. *Men.* 571-601a), den sie als früheste Quelle zur römischen Klientel ausmacht,⁷ ausgebreitet wurden. In dem von Dionysios geschilderten Zustand erkennt sie dagegen den normativen Anspruch vielmehr der

¹ Vgl. dazu schon die wegweisende Arbeit Schoenlin Nicols, M., *Appearance and Reality. A Study of the Clientele of Pompey the Great*, Diss. Berkeley (CA) 1992.

² Stellvertretend für die bisherige *communis opinio* ist etwa Amela Valverde, L., *Las clientelas de Cneo Pompeyo Magno en Hispania*, Barcelona 2002.

³ Ganter, A., *Was die römische Welt zusammenhält. Patron-Klient-Verhältnisse zwischen Cicero und Cyprian* (Klio Beihefte n.F. 26), Berlin 2015.

⁴ Brunt, P.A., *Clientela*, in: ders., *The Fall of the Roman Republic and related Essays*, Oxford 1988, 382-442.

⁵ Ebd. 386; 391-395.

⁶ Ebd. 412-417. Ähnlich schon Meier, Chr., *Res publica amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*, Frankfurt a.M. 1997, 64-161, bes. 152, der von einer „Extensivierung“ der Klientel spricht.

⁷ Die in den Zwölf Tafeln festgelegten Bestimmungen zur Klientel (XII tab. 8,21 bzw. Serv. ad Verg. Aen. 6,609) bezeichnet sie lediglich als „doubtful“ (S. 47) und bezieht sie nicht in ihre Überlegungen mit ein.

republikanischen Zeit; er solle (S. 54) „be read as a summary of Republican values tinged with concerns of the Augustan era“.

Nach diesem ersten, vornehmlich methodisch orientierten Teil folgen thematisch gruppierte Beiträge, die sich an einer Reihe von Leitfragen orientieren („Rome and Italy: Interstate Relations and Individual Connections“; „Foreign *Clientelae* in the Western Empire: Hispania, Gaul and Africa“; „*Amicitia* and Foreign *Clientelae* in the Eastern Mediterranean“; „The Impact of Foreign *Clientelae* in Rome: Political and Military Aspects“; „Foreign *Clientelae* Beyond the Republic“). Es handelt sich dabei sowohl zum Teil um akribische Studien einzelner Klientelgruppen, als auch um diachrone Betrachtungen größerer Kulturräume und Zusammenhänge.

Fernando Wulff Alonso (*Italians in Badian's Foreign Clientelae*, S. 73-92) untersucht dabei die Frage, inwiefern der Badian'sche Klientelbegriff gewinnbringend auf die Geschichte der römischen Expansion in Italien angewandt werden könne. Die Ergebnisse und Thesen Badians (S. 74f.) verwirft er vor allem unter Verweis auf die schwerlich zu leugnende Tatsache, dass das komplexe und für beide Seiten Verpflichtungen nach sich ziehende Konstrukt einer *clientela* als Erklärungsmodell für die Beziehungen Roms zum unterworfenen Italien im Grunde überflüssig gewesen sei, oder aber (z.B. im Falle der später unterworfenen Mittelmeerwelt) besser durch andere Modelle (etwa das der staatlichen *amicitia*) ersetzt werden sollte.⁸ Wulff Alonso geht aber in seiner Kritik weit darüber hinaus: Für ihn ist Badians Definition und Benutzung des Konzepts der *clientela* „vague, inaccurate and misleading, in general and in its practical applications“ (S. 91). Die „practical applications“ sind in diesem Kontext vor allem die Beziehungen zwischen Rom und den *Italici*, wobei Wulff Alansonson besonders die von Badian postulierte (und letztlich von Mommsen ausgehende) klare Unterscheidung zwischen präzise begründeten *foedera* und informellen Beziehungen, welche er unter dem Begriff der *clientelae* fasst, verwirft (S. 82 und zusammenfassend S. 89: „there is no evidence that *clientela* is a useful concept for understanding this period. Again, raw power and hegemony does not suppose the need of the concept of *clientela*“).

Der Beitrag von Estela García Fernández (*Client Relationships and the Diffusion of Roman Names in Hispania. A Critical Review*, S. 107-118) behandelt wieder einen zentralen Aspekt von Badians Methodologie, wobei sie mehr die Praxis der Namensüberlieferung an sich, als die Auswirkungen eventueller Klientelverhältnisse interessiert. Wie sie einleitend (S. 107f.) feststellt, sieht Badian die Benutzung römischer Namen durch Einwohner der spanischen Halbinsel als Konsequenz entweder einer ordentlichen Bürgerrechtsverleihung (etwa durch einen *imperator*), oder aber als eine bewusste – und gleichzeitig illegitime – Imitation römischer Namenspraxis durch hispanische Klienten.⁹ Die Weitergabe eines römischen Namens (welche letztlich zum Überleben dieser Namen bis in die Kaiserzeit hinein geführt habe und damit endlich die Grundlage für Badians onomastische Methode ist) an folgende Generationen sei allerdings nur in einem *matrimonium iustum* zwischen zwei Bürgern oder dann möglich gewesen, wenn zusätzlich zum Bürgerrecht auch das *ius conubii* verliehen worden war: „Given these conditions [...] one would expect [...] that there would be a high degree of failure in transmitting it [*sc.* den Namen] from generation to generation“ (S. 108f.). Da sowohl die Verleihung des Bürgerrechts als auch des *ius conubii* bis in die Zeit Caesars relativ selten geblieben seien, hieße das, dass die weite

⁸ Er nimmt dabei zum Teil auch kritische Bemerkungen auf, die bereits in der frühen Auseinandersetzung mit Badian vorgebracht wurden; vgl. etwa die Rezension von Bleicken, J., in: *Gnomon* 36 (1964), 176-187.

⁹ Badian, E., *Foreign Clientelae*, 264-70 B.C., Oxford 1958, 256-258.

Verbreitung römischer Namen im Grunde weitgehend ohne legalen Anspruch auf Bürgerrecht, gleichsam als Ausdruck einer informellen Klientel erfolgt sei. García Fernández verwirft diese Möglichkeit unter Hinweis darauf, dass eine derartige Verwässerung des legalen Status schwerlich von römischer Seite geduldet worden sei (S. 109-112). Stattdessen sei die onomastische Verbreitung römischer *duo* oder *tria nomina* als eine Folge „of the selective concession of the Latin status to some cities [...] of the peninsula“ (S. 116) zu sehen.¹⁰ Die Autorin macht eine regelrecht programmatische Verleihung des lateinischen Bürgerrechts aus, „carried out in Hispania in different circumstances and during various periods“, welches „an alternative explanation of the onomastic diffusion phenomenon, one that is more coherent with Roman law and current evidence“ böte (S. 117).¹¹ Damit fiele auch die methodische Grundlage der von Badian vorgeschlagenen Identifizierung von Klientelbeziehungen letztlich weg.

Der Beitrag von Michael Snowdon (*Beyond Clientelae: The Instrumentality of Amicitia in the Greek East*, S. 209-224) behandelt die Beziehungen Roms mit auswärtigen Mächten, die von Badian zwar als *amicitiae* bezeichnet werden, die aber spätestens im Verlauf des 3. Jh. von ihm mit *clientelae* gleichgesetzt werden.¹² Snowdon geht dagegen eher von einem „culturally internal approach“ (S. 211) aus, der in *clientela* und *amicitia* unterschiedliche Kategorien sieht.¹³ Er untersucht dabei öffentliche Inschriften der griechischen ‚Freunde‘ Roms und argumentiert überzeugend, dass bereits der Textaufbau die Überlegenheit Roms impliziert, gleichwohl die auf Gleichwertigkeit ausgelegte Freundschaftsterminologie durchweg angewendet wird (S. 216-222); er beschreibt dieses Phänomen als „naturaliz[ing] Roman superiority“ (S. 218), als eine Internalisierung römischer Überlegenheit durch befreundete Staaten, denn es werde hier deutlich „how friendship could carve out a space for Roman superiority and insulate it from direct scrutiny“ (S. 217, meine Betonung).¹⁴ Er betont schlussfolgernd (S. 224) die Fähigkeit der römischen *amicitia*, „to not just describe, but also prescribe [Betonung im Original] relations between power actors.“

Der römischen Innenpolitik widmet sich Cristina Rosillo-López in einem beachtenswerten Beitrag (*Reconsidering Foreign Clientelae as a Source of Status in the City of Rome during the Late Roman Republic*, S. 263-280).¹⁵ Im Gegensatz zu

¹⁰ Mit dem lateinischen Bürgerrecht war auch das *ius conubii* verbunden. Die Frage, inwieweit durch die Befürwortung (oder das hauptsächliche Betreiben) solcher Verleihungen durch einzelne Aristokraten wiederum Klientelbeziehungen entstanden, wird von García Fernández ausgeklammert.

¹¹ Vgl. García Fernández, E., Reflexiones sobre la latinización de Hispania en época republicana, in: Andreu, J./Cabrero, J./Rodá, I. (Hgg.), *Hispaniae. Las provincias hispanas en el mundo roman*, Tudela-Tarragona 2009, 377-390.

¹² Badian 1958, 11f. und 68 („her [sc. Rome’s] *amici* could only be her clients“).

¹³ Etwa 214: „For friendship had normative values that included the basic autonomy of each polity (as Badian himself observed) and normative rules about their voluntary, reciprocal obligations towards one another.“ Vgl. dazu bereits grundlegend Burton, P.J., *Friendship and Empire. Roman Diplomacy and Imperialism in the Middle Republic (353-146 BC)*, Cambridge 2011 sowie den Beitrag Burtons im vorliegenden Band („Nabis, Flaminius, and the Amicitia between Rome and Sparta“, 225-238). Zu den unterschiedlichen Herangehensweisen („etic“ und „emic“) s. Verboven, K., ‚Like bait on a hook‘. Ethics, Etics and Emics of Gift-Exchange in the Roman World, in: Carlà, F./Gori, M. (Hgg.), *Gift Giving and the ‘Embedded’ Economy in the Ancient World*, Heidelberg 2014, 135-156.

¹⁴ So etwa in IOSPE I² 402, Z. 2-4, einem Vertrag zwischen Pharnakes I. von Bithynien und Chersonesos; eine Klausel hält ausdrücklich fest, dass der Vertrag ungültig werde, wenn einer der beiden Vertragspartner die Freundschaft Roms verlasse.

¹⁵ Auch der besprochene Beitrag von Wulff Alonso in diesem Band streift dieses Thema, vgl. etwa 90: „it is impossible to conclude that Roman politicians used in an effective way their *clientela* for their internal conflicts until the Social War or that this was an essential fact of Roman politics.“

der immer noch vorherrschenden Meinung, sieht Rosillo-López die Bedeutung von provinziellen Klientelen in der politischen Auseinandersetzung der Späten Republik äußerst kritisch.¹⁶ Sie betont zu recht, dass *clientelae*, um effektiv als Machtmittel (oder auch nur repräsentativ) eingesetzt zu werden, zuerst kommuniziert werden mussten, was eine ganze Reihe von Problemen nach sich zog (S. 264f.): Wann waren ‚fremde‘ Klienten in Rom anwesend? Wie sollte das stadtrömische Publikum bei den quasi-öffentlichen Ritualen der Aristokratie (*salutationes, adsecciones, deductiones*) zwischen italischen und – z.B. – spanischen Klienten unterscheiden? Zwar gibt die Autorin eine Reihe von spätrepublikanischen Beispielen wieder, wie die Öffentlichkeit von *clientelae* herzustellen gewesen sei, betont aber die damit verbundenen Schwierigkeiten (S. 266-272, auch S. 279: „Status ought easily to have been displayed and identified by other members of the elite. Foreign *clientelae* did not fit into that description.“). Zur Statuserhöhung von Senatoren, so Rosillo-López, hätten weniger die bloße Existenz von *clientelae* beigetragen, sondern vielmehr deren konkreter Nutzen, etwa das Beschaffen von exotischen Tieren für die Spiele eines stadtrömischen Patrons (S. 272f.).

Schließlich soll noch der Beitrag von Martin Jehne (*From Patronus to Pater. The Changing Role of Patronage in the Period of Transition From Pompey to Augustus*, S. 297-319) kurz besprochen werden, der sich der Vorstellung von Augustus als „universal patron of all his subjects“¹⁷ (S. 297) widmet. Jehne streicht dabei zu recht die Widersprüche dieser Sichtweise heraus (S. 310): „The basic contradiction in universal patronage lies in the fact that the patron-client relationship is particularistic in its very nature, while the emperor could no longer be particularistic.“ Eine normkonforme Ausübung der traditionellen Pflichten eines *patronus* war dem Kaiser dann nicht mehr möglich, wenn die Zahl seiner Klienten in die Millionen ging. Jehne sieht dann auch in einem anderen Aspekt den eigentlichen Inhalt des augusteischen Dominanzanspruchs: Der Kaiser verteilte nicht *beneficia* an seine Klienten, sondern (S. 315) „became the distributor of justice, who took loving care of his subjects.“ Die korrekte Apostrophierung dieser Position war dann konsequenterweise auch der Titel des *pater patriae* (S. 315f.) und die Analogie zur Rolle des *pater familias*, denn „the father’s dependants were not more or less voluntary clients, but members of the family (or better: the *familia*), subject to his *patria potestas*.“

Eine abschließende Bewertung dieses hervorragend redigierten Sammelbandes fällt leicht. Neben einer ebenso umfassenden wie fundierten Würdigung und Kritik

¹⁶ Zur ‚klassischen‘ Sicht s. etwa Gelzer, M., Die Nobilität der römischen Republik. Die Nobilität der Kaiserzeit, 2., durchgesehene Auflage mit einem Vorwort und Ergänzungen zur Neuauflage von Jürgen von Ungern-Sternberg, Stuttgart 1983, 76-79; Badian 1958, 252-290. Die Bedeutsamkeit der Klientel wird dabei häufig gerade am vermeintlich herausragenden Beispiel des Pompeius illustriert, nicht zuletzt auch noch in den aktuellen Biographien (Seager, R., Pompey the Great: A Political Biography, Oxford 2002, Southern, P., Pompey the Great, Stroud 2002, Amela Valverde, L., Cneo Pompeyo Magno: el defensor de la república romana [Signifer 10], Madrid 2003; Christ, K., Pompeius. Der Feldherr Roms. Eine Biographie, München 2004; Teyssier, E., Pompée. L’anti-César, Paris 2013). Dagegen aber schon Schoenlin Nicols 1992, sowie jetzt auch Dingmann, M., Pompeius Magnus. Machtgrundlagen eines spätrepublikanischen Politikers (Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 12), Rahden 2007; Pina Polo, F., Hispania of Caesar and Pompey. A conflict of *clientelae*?, in: García-Bellido, M.P./Mostalac, A./Jiménez, A. (Hgg.), Del *imperium* de Pompeyo a la *auctoritas* de Augusto. Homenaje a Michael Grant [Anejos de AEspA 47], Madrid 2008, 41-48 und ders., Generales y clientelas provinciales: ¿Qué clientelas?, in: Santos Yanguas, J./Cruz Andreotti, G. (Hgg.), Romanización, fronteras y etnias en la Roma antigua: el caso hispano [Revisiones de Historia Antigua VII. Anejos de Veleia. Acta 12], Vitoria-Gasteiz 2012, 55-79.

¹⁷ Vgl. z.B. Saller, R., Personal Patronage under the Early Empire, Cambridge 1982, 73-76.

des Badian'schen Oeuvres bietet die hier angezeigte Schrift ebenfalls eine Sammlung von anregenden Einzelstudien, die eben dieses teils behutsam ergänzen und teils radikal verwerfen, die aber allesamt unser Verständnis römischer Klientelbeziehungen, ihrer relativen Bedeutung und nicht zuletzt auch der forschungsgeschichtlichen Auseinandersetzung damit deutlich avancieren. Die Herausgeber und die beteiligten Autoren sind zu beglückwünschen, die Lektüre des gesamten Sammelbandes sei aber jedem dringend angeraten, dessen Arbeit ihn in die Untiefen der sozialen und politischen Geschichte der römischen Republik (und darüber hinaus) führt. Nicht zuletzt bieten die hier versammelten Beiträge genügend Anregungen, Hinweise und Thesen, um die zukünftige Forschung auf diesem Gebiet nachhaltig zu beeinflussen.

Kontakt zum Autor:

Dr. Christian Rollinger
Universität Trier
Fachbereich III – Alte Geschichte
Email: christian.rollinger@uni-trier.de

Rezension zu:

***Cicero's De Provinciis Consularibus Oratio.*
Introduction and commentary by Luca Grillo (Oxford 2015).**

Marc Steinmann

Marcus Tullius Ciceros Rede über die Konsularprovinzen (*De provinciis consularibus oratio*) ist – wie Luca Grillo, der Autor des hier zu besprechenden Kommentars, im Vorwort sagt – „a prime example of Roman political oratory [...] [and it] provides a powerful window into the high politics of the 50s“ (S. IX). Umso erstaunlicher ist es, dass diese Rede bisher nicht nur eines modernen Kommentars ermangelte, sondern auch in früheren Zeiten kaum jemals in Gänze eingehender erläutert worden ist. So stammt der letzte moderne englischsprachige Gesamtkommentar von H.E. Butler und M. Cary aus dem Jahre 1924, der letzte – zugleich der erste – deutschsprachige von G. Tischer gar aus dem Jahre 1861.¹

Schon allein deshalb ist ein aktueller Kommentar zu dieser Rede Ciceros, der innerhalb der Reihe *Texts and Commentaries Series* der *American Philological Association* erscheint,² grundsätzlich zu begrüßen.

Grillo, derzeit Assistant Professor of Classics an der University of North Carolina at Chapel Hill, hat seinen Kommentar über mehrere Jahre seit etwa 2005, zu einem Gutteil auch während eines 2011/12 an der Universität Göttingen verbrachten *sabbaticals*, erarbeitet und ausgefeilt. Das umfangreiche Literaturverzeichnis (S. 309–331) umfasst wohl nicht zuletzt auch deshalb viele deutschsprachige sowie italienische und französische Arbeiten – eine derart breite Aufarbeitung der Forschung ist in etlichen anderen anglophonen Veröffentlichungen jüngster Zeit leider nicht mehr die Regel.³

Im Übrigen folgt Grillo dem für das Genre „Kommentar“ bewährten Aufbau: Auf eine ausführliche *Introduction* (S. 1–50) mit vorausgehender *Timeline* zu Ciceros

¹ Ein jüngerer englischer (Schul-)Kommentar vom exzellenten Kenner der späten römischen Republik C. Macdonald (1971) scheint außerhalb des anglophonen Sprachraumes relativ unbekannt zu sein (im Gegensatz zu Macdonalds Kommentar zu Ciceros *Mureniana* wird er offenbar auch nicht mehr nachgedruckt). Der italienische Kommentar von S. Broccia (1934 und öfter) bietet in seinen Anmerkungen zumeist Übersetzungen und Paraphrasen des lateinischen Textes, aber hie und da auch substanziellere Erklärungen. Recht nützlich, aber ebenfalls wenig verbreitet ist die auf Latinumskandidaten und Althistoriker zugeschnittene rezente Ausgabe von U. Brandt (2011). Sie gibt Wort- und kurze Sacherklärungen unter dem lateinischen Text sowie u.a. eine kommentierte, d.h. interpretierende Textbeschreibung. Ältere annotierte Ausgaben, etwa die Sammelkommentare von N.E. Lemaire (1829) oder J. Olivet (³1758), sind – wenn überhaupt – höchstens noch für ganz spezielle Aspekte von Relevanz, so dass sie von Grillo verständlicherweise nicht herangezogen werden. Dass er allerdings auch die drei eben genannten jüngeren Ausgaben (alle sind nach Butler-Carys Oxford-Kommentar erschienen) nicht anführt, erstaunt etwas, besonders im Falle von Macdonald, aber auch hinsichtlich der Ausgabe Tischers.

² Der Eröffnungsband dieser Reihe der Oxford University Press war 2007 die zweite Auflage von J.T. Ramseys Kommentar zu Sallusts *Bellum Catilinae*, der ein Jahr später C. Wootens kommentierte Ausgabe zu Demosthenes' erster philippischen Rede folgte. 2013 erschien E. Fanthams Kommentar zu Ciceros Rede für Murena, und L. Grillos Kommentar zu Ciceros Rede über die Konsularprovinzen komplettiert nun die (sicher nur ein Zwischenergebnis darstellende) Trias von erklärenden Ausgaben lateinischer Autoren.

³ Siehe zu diesem Punkt u.a. auch die im Vorwort zur dritten Auflage von Michael von Albrechts *Geschichte der römischen Literatur* (Berlin/Boston 2012, VII) an die „sich [...] zunehmend im elfenbeinernen Turm der Einsprachigkeit abkapselnde [...] anglophone Forschung“ gerichteten mahnenden Worte.

Leben mit besonderer Fokussierung der Jahre 59–54 (S. XII–XV) und vier *Maps* (S. XVII–XX: Italien, die römischen Provinzen, Gallien, Rom und das Forum) folgen der Text (S. 51–73) und der ausführliche Kommentar (S. 74–303). Beschlossen wird die Ausgabe mit einem *Glossary of Cited Rhetorical Terms* (S. 305–308), der bereits hervorgehobenen *Bibliography* (S. 309–331) sowie einem *Index* (S. 333–345), der Namen und Sachen, jedoch keine Stellen enthält.

Die von Cicero nach seiner Rückkehr im September 57 aus seinem knapp siebzehnmonatigen Exil gehaltenen Reden *post reditum* gehören sicher zu den bisher eher stiefmütterlich behandelten Teilen des riesigen Werkes des großen Arpinaten.⁴ Im engeren Sinne zählt man allein die vier unmittelbar auf sein Exil bezüglichen,⁵ im weiteren Sinne, so wie es auch Grillo tut (vgl. S. 7f.), alle vierzehn erhaltenen Reden der Jahre 57–52⁶ zu den *orationes post reditum*. Nur schwer scheinen sich die zahlreichen Passagen dieser Reden, in denen es Cicero einerseits um seine Selbstinszenierung, andererseits um die Diffamierung der in seinen Augen maßgeblich an seiner Exilierung schuldigen Personen geht, mit modernen (vom Christentum geprägten) Vorstellungen von Bescheidenheit und Zurückhaltung in Einklang bringen zu lassen. Erst in den letzten Jahren hat die Forschung verstärkt die Methoden und Strategien des sog. *self-fashioning* in den Blick genommen und dabei Ciceros Briefcorpus, aber auch etliche Reden und andere Werke eingehender untersucht.⁷

Mag auch Mommsens vielzitiertes Verdikt über Cicero als „Werkzeug der Monarchen“ allzu überzogen sein,⁸ so standen doch Ciceros Verhalten und seine Beziehungen zu den Potentaten der 50er Jahre stets im Zentrum der Kritik. Besonders verübelt hat man ihm sein „Einknicken“ gegenüber den Triumvirn, also seinen Schwenk von einem bis kurz nach seinem Exil an den Optimaten orientierten Handeln und Wirken hin zur politischen Linie der Dreimänner nach deren Erneuerung ihres Bundes auf der Konferenz von Luca im April 56. Seine Politik ändern zu müssen, diese Tatsache zu schlucken, daran kaute auch Cicero längere Zeit herum, wie wir aus einem seiner Briefe an seinen Freund Atticus wissen, und nennt es seine ehrenrührige „Palinodie“, um direkt anzuschließen: „[A]ber ade ihr geraden, ehrlichen, anständigen Entschlüsse!“⁹

⁴ Ausnahmen wie Kaster 2006 mit seinem umfangreichen Kommentar zur Sestiana oder W. Stroh mit einer detaillierten Interpretation der Rede Ciceros für sein Haus („*De Domo Sua: Legal Problem and Structure*“, in J. Powell und J. Paterson [Hgg.], *Cicero the Advocate* [Oxford 2004], 313–370) bestätigen – noch – die Regel.

⁵ Nämlich die am Tage nach seiner Rückkehr nach Rom am 05. September 57 gehaltene Rede im Senat (*p. red. in sen.*), die am 07. September gehaltene Rede vor dem Volk (*p. red. ad Quir.*) sowie die Rede für sein Haus (*dom.*) vom 29. September 57 und diejenige über das Urteil der Opferschauer (*har. resp.*) vom Mai 56 (alle Datierungen, auch in der folgenden Anm., nach Grillo).

⁶ Außer den in der vorigen Anmerkung genannten sind dies: *Vatin.* (März 56), *Sest.* (März 56), *Cael.* (04.04.56), *prov.* (wohl Juni 56), *Balb.* (Sommer 56), *Pis.* (Juli 55), *Planc.* (Aug. 54), *Scaur.* (Sept. 54), *Rab. Post.* (Dez. 54/Jan. 53) und *Mil.* (April 52). Cicero hat in diesem Zeitraum jedoch mindestens 30 weitere, nicht überlieferte Reden gehalten (s. Grillo, S. 8). – Einen guten Überblick mit besonderem Augenmerk auf der Selbstdarstellung Ciceros bringt zu neun der Reden *post reditum* Kurczyk 2006, 212–270.

⁷ Genannt seien *exempli gratia* die Studien von Dugan 2005, Steel 2005 und Kurczyk 2006.

⁸ Im Zusammenhang heißt es (*Römische Geschichte*, Band 3, S. 618): „Als Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht, hat er nacheinander als Demokrat, als Aristokrat und als Werkzeug der Monarchen figuriert und ist nie mehr gewesen als ein kurzsichtiger Egoist.“ – Allerdings ist dies nur ein Satz von vielen in Mommsens langer Invektive gegen Cicero.

⁹ Cic. *Att.* 4, 5, 1 (leider nicht exakt datierbar, vielleicht Mai 56): *quin etiam* (<iam> *dudum enim circumrodo quod devorandum est*) *subturpicula mihi videbatur esse παλινοδία*. Der in H. Kastens Übersetzung angeschlossene Nachsatz ist im Original nicht von Grillo (S. 14) angeführt; er lautet: *sed valeant recta, vera, honesta consilia*.

Diesen Widerruf seiner Prinzipien hat ein Großteil der Forschung (u.a. Mommsen, Gelzer, Shackleton Bailey) in der Rede über die Konsularprovinzen erkennen wollen, aber Grillos gegen diese Gleichsetzung angeführten Bedenken (S. 14–16) sind nachvollziehbar. Und obwohl es bisher nicht gelungen ist – und wohl auch nicht gelingen wird –, die Palinodie einem bestimmten schriftlichen Erzeugnis Ciceros schlagend zuzuweisen,¹⁰ birgt ihre Identifikation gerade mit der Rede *De provinciis consularibus* „some serious problems and must be rejected“ (S. 14). Ferner habe dies „colored our reading of *Prov.*, leading to extreme and inaccurate misjudgements“ (S. 16). „Other than triggering a fundamental turning point in Roman history“ (ebd.), lasse sich an der glänzenden Rede *De provinciis consularibus* gleichwohl Ciceros den politischen Bedingungen geschuldete schrittweise Annäherung an die Triumvirn erstmals deutlich festmachen (S. 4f. und *passim*).¹¹

Diesem für die (Neu-)Bewertung der Rede über die Konsularprovinzen wichtigen Teil der Einleitung hat Grillo den weiteren Kontext vorangestellt, nämlich die Bedeutung der Ereignisse während und in der Folge von Ciceros Konsulat für seine spätere Exilierung, die Rolle des Clodius, die Stellung von *De provinciis consularibus* im Rahmen aller *post-reditum*-Reden und das konkrete Ergebnis der Rede sowie ihre Datierung – Grillo plädiert für die zweite Junihälfte 56 (S. 1–13). Ihre Veröffentlichung erfolgte wohl, kurz nachdem sie gehalten worden war; inwieweit die gehaltene und die publizierte Fassung übereinstimmen, sei wie bei fast allen Ciceronianischen Reden nur schwer festzumachen (S. 17).

Es schließen sich ein kurzer Überblick über den Ablauf einer Senatssitzung nebst Redevorschriften und -reihenfolge (S. 18f.) sowie eine knappe Verortung einer typischen Senatsrede im theoretischen Rahmen der drei *genera dicendi* an (S. 19f.). Daraufhin stellt Grillo die für die Vergabe der titelgebenden Konsularprovinzen relevanten Gesetze vor, die teilweise bis auf die Gracchen zurückgehen, nämlich die *lex Sempronia de provinciis consularibus* aus dem Jahre 123, der zufolge die von den Konsuln nach ihrer Amtszeit zu verwaltenden Provinzen bereits vor der Wahl dieser Beamten festgelegt werden mussten – bei gleichzeitiger Aussetzung des tribunizischen Vetorechtes. Freilich haben gerade in den 50er Jahren einige *nobiles* die *lex Sempronia* ausgehebelt, so Caesar mit einer *lex Vatinia* sowie Piso und Gabinius mit einer *lex Clodia*, die ihnen Makedonien und Kilikien, das später mit Syrien getauscht wurde, zuschanzte (S. 20–23). Damit wird inhaltlich zum nächsten Block der *Introduction* übergeleitet, den handelnden Personen, und da Ciceros Todfeind Clodius be-

¹⁰ Grillo favorisiert J.P.V.D. Baldsons These, dass es sich um eine nicht veröffentlichte bzw. erhaltene Rede handelte, in der Cicero Caesars Forderungen nach *stipendium* und *decem legati* unterstützte (s. auch den Kommentar *ad* 28, 19), was er seinem Bruder gegenüber brieflich als *monstra* bezeichnete (vgl. Cic. *ad Q. fr.* 2, 5, 3). Diese Rede sei vor derjenigen über die Konsularprovinzen gehalten worden (S. 15). – Weite Verbreitung genießt hingegen C. Saunders' These (u.a. auch von Macdonald 1971, XXX vertreten), dass es sich bei der Palinodie um einen Brief Ciceros an Pompeius handele. Diese Idee ist jüngst auch von R. Harris in „Dictator“, dem dritten Band seiner Roman-Trilogie über Cicero, aufgegriffen worden (S. 147 in der deutschen Ausgabe).

¹¹ Dies hatte vor Grillo bereits Spielvogel 1993, 111–128 gut und ziemlich ausführlich herausgearbeitet. – Dass im Übrigen römische Politiker eher situationsabhängig agierten und kaum durchgängig einem „Fraktionszwang“, trage er nun das *label* „Populär“ oder „Optimat“, gehorchten, ließe einen vorurteilsfreieren Blick auf Ciceros Politik zu als eine (gerade von der älteren Forschung geübte) Orientierung an der Messlatte rigoroser Prinzipientreue. Zur Dichotomie *populares-optimates* s. etwa Kaster 2006, 31–37 und vgl. für den gleichfalls problematischen Gegensatz „caesarianisch-anticaesarianisch“ (das Etikett „caesarianisch“ passe nach Grillo [S. 16] ebenso wenig auf *De provinciis consularibus*) z.B. K. Matijević, „The Caesarian Opposition against Mark Antony after the Ides of March“ in R. Cristofoli, A. Galimberti, F. Rohr (Hgg.), *Lo spazio del non-allineamento a Roma fra Tarda Repubblica e Primo Principato* [...] (Milano 2014), 41–58.

reits im Rahmen von Ciceros Exil vorgestellt wurde, rücken nun Piso und Gabinius ins Rampenlicht und werden von Grillo ausführlich beleuchtet (S. 23–29). Den Abschluss dieser Personentrias *dramatis* macht Caesar, freilich nur hinsichtlich der für diese Rede relevanten Aspekte (S. 29–31).

Hierauf folgt sodann das mit 17 Seiten umfangreichste Unterkapitel der Einleitung: *Language, Style, Strategies and Structure of the Speech* (S. 31–48).¹² Und spätestens hier kommen diejenigen Eigenschaften von Grillos Arbeits- und Darstellungsweise, die bereits auf den vorangegangenen Seiten zu erkennen waren und die sich noch stärker im Kommentarteil zeigen werden, voll zum Vorschein und zum Tragen: Zunächst entwickelt Grillo hier das grundsätzliche Panorama der fünf Arbeitsstadien des (antiken) Redners, bezieht dann aber jedes Stadium konkret auf die Rede *De provinciis consularibus*, ohne dabei den größeren Rahmen der *post-reditum*-Reden einerseits und Ciceros oratorisches Gesamtwerk andererseits auszublenden. Durch die breite Absicherung seiner Darstellung mit Belegen und eine gut durchdachte didaktische Präsentation, zu der auch eine luzide sprachliche Darbietung gehört, gelingt Grillo in diesem Unterabschnitt Beispielhaftes: eine besonders für Anfänger und Fortgeschrittene gewinnbringende Gesamtschau der Rede, deren Methoden und Erkenntnisse sich gut auf andere Ciceroreden werden übertragen lassen. Gleichzeitig werden Cicero-Experten unter den Lesern jedoch mitnichten unterfordert, sondern dürften neben einer genussreichen Lektüre auch Anregungen und Anknüpfungspunkte zur Vertiefung finden.

Nach Erhellung der *Inventio* (S. 32–34) bietet der Abschnitt *Dispositio* (S. 35f.) eine Gliederung der Rede über die Konsularprovinzen. Unter *Elocutio* bringt Grillo zunächst eine exemplarische Übersicht über Ciceros Stil mithilfe von Beispielen aus *De provinciis consularibus* (S. 36–38), um diese dann mit den *post-reditum*-Reden (S. 38f.) und Senatsreden insgesamt (S. 39–41) zu kontrastieren und zu parallelisieren. Besonders sorgfältig werden anschließend noch der Prosarhythmus und Ciceros Klauseln vorgestellt (S. 41–44), worauf – anders als in manch anderer erklärender Ausgabe – später im Kommentarteil ausgiebig rekurriert wird. Die *Memoria* ist mit einer Seite recht kurz abgehandelt, innerhalb der *Actio* (S. 45–48) wird dann gut die Bedeutung der Gestik erläutert. Im abschließenden Teil der Einleitung (*Writing and Transmission of the Text*, S. 48–50) gibt Grillo eine kompakte Übersicht über Beschreibstoffe (Papyrusrollen), Schrift sowie Publikation und Verbreitung antiker *volumina* und einen kurzen Abriss der Überlieferung von Ciceros Rede.

Den schwächsten Teil von Grillos Ausgabe stellt eindeutig der dann folgende Textteil dar. Zwar war es nicht Grillos erklärtes Ziel, einen neuen Text der Rede *De provinciis consularibus* auf Grundlage einer aktuellen Sichtung und (Neu-)Bewertung der Handschriftenlage zu konstituieren, denn dies wird in der Einleitung deutlich durch den Hinweis, dass der Text der Oxford-Ausgabe von Peterson abgedruckt werde (S. XI). Leider ist jedoch zu konstatieren, dass die Oxoniensis nicht einfach reprographisch wiedergegeben wird, sondern vielmehr offenbar eingescannt und neu gesetzt bzw. formatiert worden ist, wobei sich einige Fehler,¹³ vor allem aber zahlreiche zu große Wortzwischenräume ergeben haben (wohl infolge mangelhafter OCR-

¹² Rhetorisch-stilistische Fachbegriffe sind hier, wie später im Kommentar, stets mit einem Sternchen versehen und im *Glossary* (S. 305–308) erklärt.

¹³ Im Apparat zu § 15 (S. 59, Z. 13) hätte z.B. die „2“ hinter der Sigle „P“ hochgestellt sein müssen zur Bezeichnung der *manus secunda*, und das Zeichen für die *manus prima* beim vorangegangenen „P“ ist fälschlicherweise der Buchstabe „l“ statt der Zahl „1“.

Erkennung bzw. unterbliebener manueller Nachkorrektur), die häufiger den Lesefluss stören.¹⁴

Einige Hinweise im textkritischen Apparat kann man nur unter Rückgriff auf die Einleitung der Oxoniensis oder aber auf Maslowskis Teubneriana auflösen. So steht etwa *ed. R.*, worauf zu §§ 39 und 40 (S. 69, Z. 19 und 29) verwiesen wird, für die *editio Romana* aus dem Jahre 1471.¹⁵ Stets vergegenwärtigen muss sich der Leser auch, dass bei einem im Apparat auftauchenden *scripsi* oder *ego seclusi* jeweils Peterson gemeint ist und nicht Grillo.

In § 29 (S. 64, Z. 23) ist Petersons Ergänzung *adiumento* im Text in eckige Klammern gesetzt worden, was anzeigt, dass sie zu tilgen sei, wie es Grillo im Kommentar *ad loc.* (S. 218) unter Berufung auf A. Klotz auch fordert. Nur passt dann der aus der Oxoniensis 1:1 übernommene Apparat (wo es „*adiumento fuerint scripsi* (cf. *Balb.* 19)“ heißt) nicht mehr zum geänderten Text. In § 47 (S. 73, Z. 1) hingegen ist der Text mit den eckigen Klammern um *inimicitiae* zum Zeichen der Athetese sowie der Apparat mit dem Hinweis *ego seclusi* unverändert aus der Oxford-Ausgabe übernommen. Im Kommentar *ad loc.* (S. 301), in dessen Rubrum die Klammern ebenfalls stehen, verteidigt Grillo jedoch *inimicitiae*¹⁶ – und das m.E. ganz zu Recht.

Infolge solcher nicht (immer) konsequenten Eingriffe in den Text hat dieser einen Hybridcharakter erhalten, mit dem niemandem gedient ist, am wenigsten unerfahreneren Benutzern von Grillos Ausgabe. Richtig und einfach(er) wäre wohl ein Usus gewesen, wie man ihn in zahlreichen jüngeren Kommentaren, die einen älteren, nicht selbst konstituierten kritischen Text reproduzieren, findet, nämlich eine gesonderte Übersicht mit Abweichungen von den Lesarten des übernommenen Textes beizugeben.¹⁷

Vor nicht allzu langer Zeit hat Elaine Fantham über die Gattung „Kommentar“ gesagt, dass jede Generation von Studenten und Wissenschaftlern neuer Kommentare bedürfe und „we must work to foster new kinds of commentary to meet those needs.“¹⁸ Wie aus dem bisher Gesagten bereits zu entnehmen sein dürfte, hat Grillo nach Ansicht des Rezensenten einen solchen Kommentar vorgelegt: gelehrt, mit Belegen aus antiken Werken und moderner Forschungsliteratur¹⁹ breit unterfüttert und dabei von einer konzisen, gefälligen Darstellungsweise, die auch das Mittel der pädagogischen Wiederholung (besonders im Bereich der Rhetorik und der Klauseln) gewinnbringend nutzt. In diesem grundsätzlich nach Einzelwörtern bzw. Wortblöcken

¹⁴ So finden sich schon im ersten Paragraphen der Rede Doppelpunkte und Semikola mit großen sie umgebenden Spatien (in § 15 gar ein kursives Semikolon). Dies zieht sich – auch bei Frage- und Ausrufezeichen – durch den gesamten Text. Unrichtig als Satzende interpretierte Punkte hinter den abgekürzten römischen Vornamen führen allenthalben zu übergroßen Leerräumen rechts vom Punkt (besonders störend z.B. im § 19 [S. 61, Z. 4], aber auch sonst).

¹⁵ Für eine (nachträgliche) Auflösung dieser und anderer Siglen wäre auf S. 52 noch ausreichend Platz gewesen.

¹⁶ „As often *inimicitiae* stands in the plural, and in Cicero abstract nouns in the plural indicate repetition or different types of a phenomenon or, as in this case, intensify it (Lebreton 1901: 33–7)“.

¹⁷ Auf S. XI heißt es lediglich kurz: „The text follows the 1911 OCT edition by W. Peterson, with a few changes that are discussed in the commentary.“ – Mit der Textkritik setzt sich Grillo u.a. an folgenden Stellen des Kommentars mit unterschiedlicher Intensität auseinander (aus Platzgründen seien hier nur Paragraph und Zeilennummer angeführt): 5, 9; 5, 15; 8, 1; 9, 8; 14, 29; 15, 13; 16, 26; 18, 27; 22, 3; 22, 6; 24, 22; 27, 31; 29, 22; 29, 23; 36, 8; 38, 19; 47, 1. Die vertrackte Stelle 6, 5 wird im Kommentar allerdings nicht kritisch behandelt, obwohl im Literaturverzeichnis R.G.M. Nisbets entsprechende Miszelle (*Classical Review* 11 [1961], 201) angeführt ist.

¹⁸ E. Fantham, „Commenting on commentaries“, in R.K. Gibson und Chr. Shuttleworth Kraus (Hgg.), *The classical commentary* (Leiden etc. 2002), 403–421, hier 419.

¹⁹ I.d.R. jeweils nur mit Stellenangaben angeführt, nicht zitiert bzw. ausgeschrieben.

gegliederten Kommentar ist jedem Redeabschnitt (vgl. die Disposition, S. 35f.) eine interpretierende Paraphrase vorangestellt, die zugleich die Funktion des jeweiligen Abschnittes im Rahmen der antiken Rhetorik wie auch Ciceros Adaption bzw. Ausgestaltung desselben für die vorliegende Rede erhellt.

Aus der Fülle des von Grillo Gebotenen soll und kann im Rahmen dieser Rezension nur ein Überblick gegeben werden. So wird etwa die für Cicero charakteristische Eröffnung der Rede mit einem Konditionalsatz hervorgehoben (S. 76), etymologische Erläuterungen²⁰ erlauben häufig ein tieferes Verständnis von Ciceros Wortwahl, die auch hinsichtlich bestimmter, vor allem für die *post-reditum*-Reden typischer Wort- und Themenfelder aufschlussreich analysiert wird.²¹ Die historischen Erklärungen kommen keineswegs zu kurz,²² aber Grillos eigene Vorlieben scheinen eher im sprachlichen Bereich zu liegen – auf die permanente Einbeziehung der Klauseln für die Interpretation ist bereits hingewiesen worden.²³ Ferner runden regelmäßige Rückverweise des Kommentars auf Passagen der Einleitung den positiven Gesamteindruck zusätzlich ab. Vereinzelt finden sich auch einige basale Anmerkungen,²⁴ jedoch wendet sich der Kommentar vorwiegend an Leser mit mindestens einigermaßen soliden Grundkenntnissen des Lateinischen.²⁵ Besonders die Einarbeitung der intra- und intertextuellen Bezüge sowie der aktuellen Forschungsliteratur machen Grillos Werk darüber hinaus auch für den Kenner zu einem zuverlässigen Arbeitsinstrument.

Dass ein Kommentar nicht jedwede Frage eines jeden seiner Benutzer wird beantworten können, liegt in der Natur der Sache. Grillos Verdienst ist es jedenfalls, die Erklärung der bisher zumeist nur sporadisch behandelten Rede *De provinciis consularibus* auf ein neues und zugleich sehr gutes Niveau gehoben zu haben. Wenn dabei die rhetorisch-stilistischen Grundmauern seines Kommentars manchmal etwas dicker erscheinen als die historisch-kulturellen, ist doch das Fundament als Ganzes solide zusammengefügt und stets tragfähig, so dass weitergehende Studien künftig leicht an- und aufgebaut werden können.²⁶

Im umfangreichen Literaturverzeichnis dürfte man außer den zu Beginn dieser Besprechung erwähnten jüngeren Kommentaren kaum etwas vermissen, was für die Rede *De provinciis consularibus* von Belang ist, und falls doch,²⁷ so liegt das an der von einem Einzelnen (fast) nicht mehr überschaubaren, rasant wachsenden Masse an Sekundärliteratur zu Ciceros Leben und Werk.

²⁰ Z.B. zu *importunus* (S. 84), *instauratus* (S. 186), *extinguere* (S. 193), *domare* (S. 230), *constantia* (S. 268).

²¹ Etwa die Wortfelder „Krankheit/Seuche“ (S. 91f.: *pestiferus*, S. 155f.: *contaminatus*), „Untergang (zu Lande und zur See)“ (S. 275f.: *ruina* und *incendium*, S. 120: *naufragium*), „Verbrechen“ (S. 84: *scelus*, S. 155: *flagitium*).

²² So wird u.a. Clodius' *lex de exilio Ciceronis* rekonstruiert (S. 290), die Bedeutung der beiden Gallien (S. 89f., 165) und die der Semiramis (S. 128f.) dargelegt oder die Rolle der Physiognomie in der römischen Invektive demonstriert (S. 125f., 147).

²³ Mit Freude bemerkt der Rezensent, dass häufig auch die in jüngerer Zeit offenbar etwas in Vergessenheit geratene Stilistik von Karl Friedrich von Nägelsbach angeführt wird. Zitate daraus erfolgen allerdings in Grillos eigener (?) englischen Übersetzung.

²⁴ Etwa dass *accidere* mit Dativ steht (S. 154), nach *constat* ein *aci* folgt (S. 161) oder Anweisungen wie „construct“ (z.B. S. 202, 260) als Verstehenshilfen gegeben werden.

²⁵ Anfängern ist mit den Ausgaben von Brandt 2011 und Macdonald 1971 sicher besser gedient.

²⁶ Zur eminenten Bedeutung von Kommentaren vgl. z.B. V. Hunink in einer Rezension über eine rezente Apuleius-Ausgabe: „[C]ommentaries remain one of the most important scholarly instruments in the field of classics even in the present age.“ <<http://bmcr.brynmawr.edu/2014/2014-09-46.html>> [29.02.2016]

²⁷ Siehe z.B. die mit Asterisk versehenen Titel in der Auswahlbibliographie zu dieser Rezension.

Die für einen Kommentar unabdingbaren Indizes am Schluss der Ausgabe fallen zwar mit elfeinhalb Seiten nicht eben karg aus, werden jedoch dem Reichtum der von Grillo gegebenen Erklärungen nicht gerecht, so dass der Benutzer auf manch feine Beobachtung und exegetische Perle erst bei seiner Arbeit mit dem Kommentar selbst stoßen wird.

Vor einem abschließenden Fazit verbleibt dem Rezensenten nun lediglich noch, seiner Pflicht nachzukommen, auf Fehler und Druckversehen hinzuweisen, die in einem Kommentar mit seinen vielen Querverweisen im laufenden Text nebst wechselnden Schrifttypen etc. nicht ausbleiben können, obwohl der Druck insgesamt als gut lektoriert und fehlerfrei zu bezeichnen ist.²⁸

Friedrich August Eckstein hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts in seinem posthum herausgegebenen ehemaligen Standardwerk zum altsprachlichen Unterricht u.a. die Werke Ciceros bezüglich ihrer „Güte“, d.h. ihrer Einsatzmöglichkeit für die gymnasiale Lektüre, durchmustert. Zu unserer Rede über die Konsularprovinzen heißt es dort: „Auf die Rede de provinciis consularibus [...] können wir leicht verzichten, weil die Schäden der damaligen Strafrechtspflege oder die Verdorbenheit der Gesellschaft für die Schule nicht ins Gewicht fallen und die geschichtlichen Verhältnisse anderweit genügt erkannt werden.“²⁹

Tempora mutantur et nos mutamur in illis! Wenn auch die Rede Ciceros über die Konsularprovinzen in absehbarer Zeit kaum (wieder) Eingang in den Schulkanon finden dürfte, so ist sie doch, wie Grillo eingangs seines Vorwortes völlig zu Recht betont hat, „a prime example of Roman political oratory“, und man darf Grillo dankbar sein, dass er mit seinem rundum gelungenen Werk eine zuverlässige Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit dieser Rede Ciceros geschaffen hat. Da seine kommentierte Ausgabe in der Paperback-Variante zudem auch mit einem schmalen

²⁸ Notiert sei daher nur Folgendes: Auf S. 13 wird auf „Gelzer (1983: 168–9)“ verwiesen, was bereits aufgrund der Seitenzahl nicht zum im Literaturverzeichnis angegebenen erweiterten Nachdruck von dessen *Nobilität der römischen Republik* passen kann. Da im selben Jahr auch ein Nachdruck von Gelzers Cicerobiographie erschien, die bei Grillo fehlt, muss es sich um jene handeln (Inzwischen [2014] ist eine erweiterte Neuauflage mit forschungsgeschichtlicher Einleitung von W. Riess erschienen, wozu man die Rezension in dieser Zeitschrift [26 \[2015\]](#) vergleiche.). – Die Seitenangabe zum Aufsatz von Balsdon (S. 15, Anm. 1) muss von „149“ zu „139“ geändert werden. – Die Form „Berlinensis“ (S. 50) ist möglich, jedoch ungewöhnlich. Vielleicht ist das „o“ des üblicheren „Berolinensis“ ausgefallen? – Die Jahresangabe von Loutsch’ Studie zum Exordium in Ciceros Reden scheint durchgehend falsch mit „1974“ statt „1994“ bezeichnet zu sein (u.a. S. 77, 87, 89). – Grillos Aussage „in is not found in the manuscripts, but was added by Lambinus“ (S. 218) widerspricht der Angabe im kritischen Apparat zur Stelle (§ 29): „in k, suppl. Lamb.“ (Die Handschrift k [Parisinus 7779, anno 1459 scriptus] ist in Maslowskis Teubneriana nicht berücksichtigt [dort im Apparat folglich nur die Angabe „in Lb.^l“]: Vielleicht daher Grillos Aussage? Diese Vermutung wird gestützt durch die Tatsache, dass Grillo im Kommentar ad 5, 9 [S. 105] korrekt „van de Coppello“ schreibt [wie in der Teubneriana], wogegen der Apparat der in Grillos Ausgabe wiederabgedruckten Oxoniensis falsch „van de Coppelle“ notiert.). – Im Satz „Caesar wants me to be one his lieutnants“ (S. 267) fehlt vor „his“ ein „of“. – Im Literaturverzeichnis schließlich finden sich folgende Versehen: Bleicken 1995: „Retter“ (statt korrekt: „Ritter“), Loutsch 1974: „1974“ (statt korrekt: „1994“), Nägelsbach 1905: „Stylistik“ (statt korrekt: „Stilistik“). – Auf „Dyck, A. 2001“ folgt eine Stellenangabe („ad 15.18“) und dann ohne Leerzeichen die bibliographische Angabe zu Dycks Kommentar zu *De legibus*. Hier ist vielleicht eine ursprüngliche Notiz nicht getilgt worden o.ä. – Der Kommentar zu *De domo sua* (1939) stammt nicht von R.G.M. Nisbet, dem Kommentator von *In Pisonem* (1961), sondern von dessen Vater R.G. Nisbet (ohne „M.“ als dritten Vornamen).

²⁹ Fr.A. Eckstein, *Lateinischer und griechischer Unterricht* (Leipzig 1887), 252. Empfohlen werden von ihm hingegen „die herrliche Mureniana, die stellenweise prachtvolle Sullana, ja wohl auch die Königin aller, die Sestiana, vielleicht endlich die zweite Philippica“ (ebd. 252f.).

Geldbeutel erschwinglich ist,³⁰ sollte sie deshalb in keiner gut sortierten altertumswissenschaftlichen Universitäts- und Privatbibliothek fehlen.

Auswahlbibliographie zur Rede über die Konsularprovinzen

(mit Asterisk versehene Titel sind nicht bei Grillo aufgeführt)

Ausgaben und Kommentare (chronologisch)

* Josephus Olivetus [Pierre-Joseph Thouliez d'Olivet], *M. Tullii Ciceronis opera, cum delectu commentariorum* [...]. *Tomus sextus, qui orationum tertius. Editio tertia, emendatissima* (Genevae 1758), 123–148.

* Nicolaus Eligius Lemaire [Nicolas-Eloi Lemaire], *M.T. Ciceronis pars secunda sive orationes omnes* [...] *cum selectis veterum ac recentiorum notis* [...]. *Volumen quintum* (Parisiis 1829), 249–292.

* Gustav Tischer, *Cicero's* [sic] *Reden für Lucius Murena und über die Consularprovinzen. Erklärt* [...] (Berlin 1861).

William Peterson, *M. Tullii Ciceronis orationes. Cum senatui gratias egit, [...] de provinciis consularibus* [...]. *Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Guilielmus Peterson* (Oxford 1911).

Harold E. Butler und Max Cary, *M. Tullii Ciceronis de provinciis consularibus oratio ad senatum. Edited with introduction, notes, and appendices* [...] (Oxford 1924).

* Sebastiano Brocchia, *Orazione „De Provinciis Consularibus“ con introduzione e commento* [...] (Milano 1934).

* Coll Macdonald, *M. Tullii Ciceronis de provinciis consularibus in senatu oratio et epistulae selectae* (Basingstoke und London 1971).

Tadeusz Maslowski und Michael D. Reeve, *M. Tullius Cicero. Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 24: Oratio de provinciis consularibus. Oratio pro L. Cornelio Balbo. Edidit Tadeusz Maslowski. Opus editoris morte interruptum praefatione instruxit M.D. Reeve* (Berlin 2007).

* Ulrich Brandt, *Ciceros Rede über die konsularischen Provinzen. Studienausgabe für angehende Latinisten und Althistoriker* (München 2011).

Sekundärliteratur (alphabetisch)

* Julius Adolf Bernhard, *Über Ciceros Rede von den Konsularprovinzen. 29. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums* (Dresden 1890).

John Dugan, *Making a New Man. Ciceronian self-fashioning in the rhetorical works* (Oxford und New York 2006).

Robert Kaster, *Speech on behalf of Publius Sestius* (Oxford und New York 2006).

³⁰ Ob er bereit ist, einen etwa drei- bis viermal so hohen Preis für die Hardcover-Ausgabe, deren Buchblock auch nur geklebt und nicht fadengeheftet ist, auszugeben, muss jeder potentielle Käufer selbst entscheiden.

Stephanie Kurczyk, *Cicero und die Inszenierung der eigenen Vergangenheit. Autobiographisches Schreiben in der späten Römischen Republik* (Köln etc. 2006).

* Gustav Sorof, „Cicero’s Reden für L. Murena und Ueber [sic] die Consularprovinzen. Erklärt von Dr. Gustav Tischer“ in *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* 15 (1861), 758–788.

Jörg Spielvogel, *Amicitia und res publica. Ciceros Maxime während der innenpolitischen Auseinandersetzungen der Jahre 59–50 v. Chr.* (Stuttgart 1993).

Catherine Steel, *Reading Cicero. Genre and performance in late republican Rome* (London 2005).

Kontakt zum Autor:

Marc Steinmann (Gießen)
marcsteinmann@web.de

Rezension zu:

**Werner Eck/Peter Funke (Hg.), Öffentlichkeit – Monument – Text:
XIV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae, 27.-31. Augusti
MMXII – Akten. Corpus Inscriptionum Latinarum. Auctarium, series nova, vol.
4 (Berlin/Boston 2014).**

Rainer Wiegels

Internationale Kongresse der – vorwiegend – griechischen und lateinischen Epigraphik sind Mammutveranstaltungen, welche in regelmäßigen Abständen die sich zunehmend vergrößernde Forschergemeinschaft, die sich unmittelbar oder auch eher beiläufig mit der Auswertung von Inschriften als historischen Quellen befasst, für einige Tage an einem Ort vereint. Sie sind – wie Werner Eck im Eingangssatz seines Vorwortes vermerkt – ein wissenschaftliches und ein soziales Ereignis: wissenschaftlich, weil sich hier eine Spezialdisziplin der Altertumforschung in ihrer ganzen Breite präsentiert, wengleich dadurch notgedrungen die Vertiefung von besonders interessanten fachlichen Problemen im Diskurs zugunsten einer großen Palette von Aspekten und Forschungsansätzen zurücktritt, welche nicht selten zu weiteren Problematisierungen herausfordern und künftigen Diskussionen vorbehalten bleiben müssen; ein soziales Ereignis, weil so die Möglichkeit vertieften persönlichen Austauschs gegeben ist, auch wenn im Zeitalter der sozialen Medienlandschaft für viele unverkennbar allein das „Dabeisein“ ein nicht unwesentliches Motiv für die persönliche Anwesenheit bei dieser und ähnlichen Veranstaltungen ist. Die mehr als 500 Teilnehmer der Zusammenkunft legen für beides Zeugnis ab.

Im Herbst 2012 war Berlin Gastgeber, und dies eingedenk der wissenschaftlichen Tradition, die mit dieser Stadt verbunden ist, aus gutem Grund, nahmen doch von hier aus wesentliche und bis heute betriebene Forschungsvorhaben ihren Ausgang wie etwa das *Corpus Inscriptionum Graecarum* (CIG) – später durch die *Inscriptiones Graecae* (IG) abgelöst – und das *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL). Dies verdeutlichte einmal mehr Stefan Rebenich in seinem einleitenden Vortrag, der mit vielen Details aus den Viten der verantwortlichen Gelehrten der Vergangenheit angereichert war, indem er in seinem Überblick „Berlin und die antike Epigraphik“ (S. 7-75) einen großen Bogen spannte, der von Niebuhr bis in die Gegenwart reichte.

Die Herausgeber verdienen nicht nur Anerkennung dafür, dass sie es geschafft haben, die Akten des Kongresses in vergleichsweise kurzer Zeit zu veröffentlichen, sondern auch dafür, ein Konzept entwickelt zu haben, die Fülle an Beiträgen so zu strukturieren, dass sie dem Lesepublikum in angemessenem Umfang und ohne grundlegende inhaltliche Verluste präsentiert werden. Dazu wurden die organisatorische Teilung des Kongresses in „Plenarsitzungen“ und „Sektionen“ übernommen und die Mitteilungen in den erstgenannten Zusammenkünften vollständig (S. 77-429), diejenigen in den Sektionen in verkürzter, zusammenfassender Form (S. 431-729) abgedruckt. Was Letztere betrifft, konnte auf diese Weise der bunte Strauß an Abhandlungen und Themen wenigstens mit den jeweils wichtigsten Ergebnissen festgehalten werden, auf deren ausführliche und vertiefende Bearbeitung durch die jeweiligen Autoren man nicht sehr lange warten müssen, sofern sie nicht bereits vorliegen. Dass verschiedene Einzelanalysen auch manche anregende Perspektiven für künftige Forschungen enthalten, sei zumindest grundsätzlich notiert. Die über 100 Beiträge

einzelnen ausführlich zu würdigen oder gar zu kommentieren, würde jedoch den hier verfügbaren Rahmen und auch das Ziel einer Buchrezension sprengen, so dass die Beschränkung auf einige Schwerpunkte unumgänglich ist. Auf einen Sachindex, der allerdings auch nur mühsam zu erstellen gewesen wäre und vom Umfang her fast einen eigenen Band umfasst hätte, wurde verzichtet; der Index auctorum, das Verzeichnis der Poster und der Teilnehmer am Kongress (S. 758-770) mögen Interessierten einige willkommene weiterführende Hinweise vermitteln. Am hilfreichsten für eine Orientierung über die Themenvielfalt ist allerdings das detaillierte Inhaltsverzeichnis (S. VII-XV). Die Druckqualität der den Abhandlungen bisweilen beigegefügt und zumeist nur zur Illustration dienenden Abbildungen lässt allerdings vielfach zu wünschen übrig.

Das Hauptanliegen des Kongresses war mit den drei Begriffen: „Öffentlichkeit – Monument – Text“ überschrieben, womit „Inschriften als Kommunikationsmittel im Austausch mit dem Publikum in der griechisch-römischen Welt“ in das Zentrum der Diskussion gerückt werden sollten (S. 3). Dieses Anliegen ist freilich nicht ganz so neu wie behauptet wird. Ihm wurde auch in der Vergangenheit in vielen Beiträgen entsprochen, in denen epigraphische Dokumente entweder den Ausgangspunkt der Diskussion bildeten oder doch einen wichtigen Anteil daran ausmachten. Dasselbe gilt für das Bemühen – oder besser Postulat –, Inschriften in ihren ganzheitlichen, also auch objektbezogenen Zusammenhängen zu erfassen und zu interpretieren. Insoweit haben epigraphische Studien schon seit langem die engeren Bahnen einstiger Sammelwerke wie etwa in den ‚klassischen‘ CIL-Bänden überschritten. Inschrift, Monument und Publikum gehören in ihrem Bezug zueinander allenthalben, wenngleich je nach Fragestellung mehr oder weniger prononciert, zu den wichtigen Grundfragen sei es der Epigraphik als Spezialdisziplin, der Alten Geschichte allgemein oder der Archäologie unter Einbeziehung beschrifteter Monumente, wobei hier nur an die Publikationen im Rahmen des C(orpus) S(ignorum) I(mperii) R(omani) erinnert sei. Aber die vorstehend genannten Aspekte einmal mehr ins Zentrum eines großen Kongresses zu rücken, ergibt durchaus Sinn.

Die ausführlich abgedruckten Beiträge der Plenarsitzungen umfassen insgesamt 17 Abhandlungen (S. 77-429).

Die erste Plenarsitzung galt dem Thema „Stadtbild im Wandel“. In seinem Beitrag „Writing, public space and publicity in Greek and Roman cities“ (S. 77-89) verweist Athanasios D. Rizakis auf grundlegende Konzepte zwischen ‚epigraphic habit‘ bzw. ‚epigraphic culture‘ und öffentlichem Raum als einem vornehmlich städtischen Phänomen hin, welches die antike Geschichte von der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. mit der Genese der griechischen Polis bis in die Spätantike hinein durchzieht. Dabei ist selbstverständlich im Einzelnen mit ganz verschiedenen Intentionen zu rechnen, welche die Akteure mit der Errichtung beschrifteter Monumente verbanden. Die an der Moderne ausgerichteten Überlegungen von Jürgen Habermas zu Öffentlichkeit und öffentlichem Raum unter anderem in seiner 1962 erstmals publizierte und seitdem mehrfach neu aufgelegte Habilitationsschrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ bieten hier willkommene theoretische Ergänzungen.

Zwei Fallstudien gelten einmal den öffentlichen Räumen und Gebäuden auf der Agora in Athen, zum anderen dem Verhältnis zwischen der Errichtung epigraphischer Monumente und städtischer Öffentlichkeit im Westen des römischen Reiches. John McK. Camp II unterstreicht in seinem Beitrag „Inscriptions and Public Space in the Agora of Athens“ (S. 91-104) die Bedeutung der Agora in Athen als eines zentralen und publikumswirksamen Ortes für die Erstellung hunderter Inschriften, wobei inhaltliche Schwerpunkte in der Verteilung der Inschriften mit politischem, kommer-

ziellem oder religiösem Charakter auf dem Areal ausgemacht werden können. Nebenbei erlauben in vielen Fällen aktuelle Funde auch die archäologische Rekonstruktion und genaue Lokalisierung bestimmter Gebäude auf der Agora. Christian Witschel untersucht „Epigraphische Monumente und städtische Öffentlichkeit im Westen des Imperium Romanum“ (S. 105-133) und weist zunächst auf die explosionsartige Ausbreitung der Praxis der Errichtung von Inschriften in der frühen Kaiserzeit hin mit den sich daraus ergebenden möglichen Formen der Wahrnehmung etwa auf den städtischen Fora. Dabei werden verschiedene Interessen, Perspektiven und damit Rezeptionsweisen von Betrachtern der Inschriften und Monumente im öffentlichen Raum vorgestellt, was allerdings im Einzelfall schwer nachzuweisen, jedoch im Ganzen sicher zutreffend ist. Etwas überraschend werden vom Autor das hispanische Segobriga und das nordafrikanische Thamugadi vergleichend herangezogen und schließlich ein cursorischer Blick auf die Verhältnisse in Gallien geworfen mit dem plausiblen Schluss, dass in chronologischer und geographischer Hinsicht mit durchaus unterschiedlich ablaufenden Entwicklungsrhythmen und Formen gerechnet werden muss. Unsere Abhängigkeit vom gegebenen Überlieferungsstand einschließlich des tatsächlichen oder zu erwartenden Erhalts von Monumenten gilt es bei einer Bewertung allerdings immer im Auge zu behalten.

Charlotte Roueché schloss die Plenarsitzung ab mit einem Referat „Using civic space: identifying the evidence“ (S. 136-158), wobei Beobachtungen in Ephesus und Aphrodisias eine zentrale Rolle spielen. Besonders hervorzuheben ist ihr Hinweis auf die Bedeutung von Graffiti mit speziellem Fokus auf einen wenig behandelten Typus, nämlich Pflaster- und Wallmarkierungen, darunter zweifellos auch Schemata für Spiele; andere Markierungen weisen eine komplexe Form auf, ohne dass sich uns bislang in jedem Fall ihre Funktion erschließt.

Die zweite Plenarsitzung „Begegnung epigraphischer Kulturen“ eröffnete ein kurzes Statement von Werner Eck, in dem dieser die Interaktion der griechischen und lateinischen Epigraphik mit derjenigen auch anderer Sprachen hervorhob (S. 159-160).

Philip Huyse untersucht in seinem Beitrag „The use of Greek language and script in bilingual and trilingual inscriptions from the Iranian world“ (S. 161-181) und gelangt dabei zu der Feststellung, dass es nur wenige bilinguale Inschriften aus der iranischen Welt gibt, die zudem zumeist in Griechisch oder Aramäisch verfasst sind.

Jonathan Price thematisiert „Media and audiences of the Hebrew and Aramaic Jewish inscriptions in Iudaea/Palaestina“ (S. 183-196). Bemerkenswert sind demnach die erkennbaren Unterschiede zu den öffentlichen Inschriften griechischer Sprache und des griechischen Kulturkreises.

Ein interessanter und aspektreicher Beitrag des Ägyptologen Stephan Johannes Seidlmayer ist betitelt „Fünftausend Jahre Inschriften“ (S. 197-230), in welchem er die Region des Ersten Nilkatarakts um Aswan mit Elephantine und Philae in den Mittelpunkt seiner Überlegungen rückt. Mit seiner weit ausgreifenden Übersicht kann Seidlmayer jenseits manch aufschlussreicher Detailbeobachtungen deutlich machen, dass „thematische Konsistenz“ nicht auf Zufall beruht, sondern dass diese über Jahrtausende hinweg bis zur Neuzeit die „konstanten Charakteristika der Region als Grenz- und Durchgangsraum in der *longue durée*“ reflektiert (S. 218).

Das Thema des vierten und letzten Vortrags dieser Plenarsitzung, der in den Akten vollständig wiedergegeben wird, stammt von Ignasi-Xavier Adiego. Er trägt die Überschrift „Las inscripciones plurilingües en Asia Menor: hacia una clasificación tipológica y un análisis funcional“ (S. 231-269). Dabei intendiert der Autor die Zusammenstellung der „textos plurilingües en los que están presentes las lenguas ana-

tolias de transmisión alfabética durante el período de dominación persa y los primeros tiempos de la época helenística“ (S. 267).

Zurück zu eher ‚klassischen‘ Themen führte die dritte Plenarsitzung „Epigraphik und ländliche Räume“, womit der letztlich auch dem Quellenbestand geschuldeten Dominanz einer vorrangig auf die Stadtkultur(en) bezogenen Auswertung von Inschriften eine verstärkte Beachtung der „rural epigraphy“ an die Seite gestellt werden sollte, wie Stephen Mitchell in seinen „Introductory Remarks“ unterstreicht (S. 271-273).

Mitchell selber eröffnet diesen Teil dann mit seinem Beitrag „Epigraphic display and the emergence of Christian identity in the epigraphy of rural Asia Minor“ (S. 275-297). Die Christen im ländlichen Anatolien nutzten danach seit dem zweiten Jahrhundert Grabinschriften, um ihre Identität geltend zu machen und die Bedeutung christlicher Werte vor Augen zu führen. Die Kombination von Texten und Bildern diente der Selbstdarstellung und vermittelt somit auch grundlegende Einsichten in die ländliche Gesellschaft Phrygiens.

In den Westen führen die Beiträge von Péter Kovács „Rural epigraphy and its public in Pannonia“ (S. 301-321) und von Ralph Haeussler „Differences in the epigraphic habit in the rural landscapes of Gallia Narbonensis“ (S. 323-345). Kovács gibt zunächst einen Überblick über den Gesamtbestand und bemüht sich um Abgrenzung zwischen städtischen und ländlichen Siedlungen, wobei die Frage der Zuordnung von Vici und Kastellen eigene Probleme aufwirft. Wenig überraschend ist, dass die Zahl an Inschriften aus dem ländlichen Bereich in allen Regionen Pannoniens niedriger ist als aus städtischen Arealen, wobei es sich zudem bei den Steinen aus dem ländlichen Raum zumeist um Grabsteine handelt. Wie für den südlichen Teil des Territoriums von Aquincum gezeigt wird, kann eine besondere Art von ‚epigraphic habit‘ unter der lokalen Bevölkerung kaum ausgemacht werden. Dagegen betont Haeussler gerade die erkennbaren Unterschiede im ‚epigraphic habit‘ unter der ländlichen Bevölkerung. Hierzu dient ein Vergleich zwischen der epigraphischen Praxis im Territorium von Vienne, in den südlichen *civitates* der *Gallia Narbonensis* und im Umfeld von Nîmes. Mit besonderem, aber nicht ausschließlichem Blick auf die Inschriften religiösen Charakters stellt Haeussler fest, dass wir es mit durchaus unterschiedlichen religiösen Landschaften zu tun haben, die sich auch nicht einfach an römischen Verwaltungsgrenzen orientierten. Municipale Eliten, die auf dem Land wohnten, veranlassten die ländliche Bevölkerung keineswegs dazu, ohne weiteres und unbesehen spezifisch römische Kultformen zu übernehmen: „Different social structures and cultural traditions seem to have resulted in the increasing diversification of cults that can be recognised in the rural areas of Gallia Narbonensis“, lautet sein Fazit (S. 343).

Guy Labarre und Mehmet Özsait führen uns erneut zurück in den Osten und analysieren in ihrem Beitrag „Les inscriptions rupestres de langue grecque en Pisidie“ (S. 347-374) Text, Gestaltung und archäologischen Kontext der großen Felsinschrift von Sülüklü Kale zwischen griechischer und anatolischer Kultur: „Il n’y a donc pas eu seulement un phénomène d’hellénisation pour les populations conquises, mais aussi des échanges avec une culture anatolienne restée vivace“ (S. 370).

Die letzte Plenarsitzung galt „Public Entertainment“. Nach kurzen einleitenden Bemerkungen von Silvia Orlandi zu der in der Antike verbreiteten Begeisterung der Bevölkerung für öffentliche Schauspiele und Darbietungen (S. 375-376) befasste sich Brigitte Le Guen mit „Textes et monuments: l’argent dans l’activité théâtrale de l’époque hellénistique“ (S. 376-399). Sie unterstreicht in diesem Zusammenhang, dass die Ansicht einer allgemeinen Dekadenz im Theaterleben nach dem Tod des Menander nicht länger aufrechterhalten werden kann. Was die Bezahlung der im Theaterwe-

sen engagierten Personen betrifft, so wissen wir über die grundsätzliche Finanzierung hinaus nicht genau, zu welchem Preis Künstler engagiert, Dichter angeheuert oder in welchem Umfang sogar Sieger bei den Dionysien in Athen in klassischer und auch hellenistischer Zeit honoriert wurden.

Mit Tullia Ritti richtet sich der Blick wieder in die römische Kaiserzeit zu den „Spettacoli dell’arena in età imperiale: alcune osservazioni sulle forme e la finalità della comunicazione“ (S. 401-429). Inschriften von und für Gladiatoren vermitteln in der Öffentlichkeit vielfach ein positives, ja heroisches Bild von ihrer Profession. Dennoch kämpften sie nicht um einen Ehrenkranz, sondern um ihr Leben, wie zu Recht immer wieder von der Forschung hervorgehoben wurde.

Die weiteren über 110 Beiträge in Kurzfassung aus den 13 Sektionen einzeln auch nur mit den Titeln anzuführen, macht an dieser Stelle keinen Sinn. Begnügen wir uns mit einer Wiedergabe der übergreifenden Themen, auf deren Grundlage die Vielfalt an behandelten Themen und Aspekten griechisch-römischer Epigraphik sinnvoll strukturiert werden konnte, und mit dem einen oder anderen, durchaus subjektiven und interessenengebundenen zusätzlichen Hinweis.

Ein erster Komplex galt „Häfen, Infrastruktur und Gesellschaft“ (S. 431-452), gefolgt von „Das Militär und seine Welt“ (S. 453-481) und „Inschriften in privaten Räumen“ (S. 481-499). Vor allem mit methodischen Fragen der Behandlung des epigraphischen Materials befasste sich die Sektion „Inschriften in der digitalen Welt“ (S. 501-517), und auch der „Forschungsgeschichte“ wurde ein eigener Platz eingeräumt (S. 519-546). Wie zu erwarten – und zu erhoffen – widmeten sich zwei Sektionen „Tituli novi“, von denen die erste („I“ – S. 547-565) schwerpunktmäßig den griechischen Kulturraum betraf, die zweite („II“ – S. 707-729) eher den westlichen und vorwiegend, aber nicht ausschließlich, Italien und den stärker auf Rom bezogenen Bereich. Diese Mitteilungen seien wenigstens in einem kursorischen Referat vorgestellt:

Der erste Beitrag von Werner Eck behandelt die Fragmente des Stadtgesetzes von *Troesmis/Moesia inferior*, dem trotz der lediglich zwei erhaltenen Fragmente einer ursprünglich wohl über 50 Bronzetafeln umfassenden Inschrift schon in der jetzigen Form besondere Bedeutung zukommt. Dies nicht zuletzt im Vergleich mit den bekannten Stadtgesetzen aus der *Baetica*, liefert es doch neue Hinweise auf die Organisation städtischen Lebens im römischen Reich (S. 708-710). Aber auch das von Chr. Marek vorgestellte Ehrenmonument des C. Calestrius Tiro, des Freundes des jüngeren Plinius, das seine Laufbahn verzeichnet, ist von besonderem Interesse sowohl hinsichtlich der (politischen) Biographie der Person selber („a person lacking favour with Traian“ – R. Syme, *Historia* 18, 1969, 357; zit. Marek S. 712) als auch der familiären Genealogie (S. 711-712). Giovanni Mennella und Lucia Gervasini können mittels einer längst bekannten Bauinschrift aus dem italischen *Luna/Luni* (CIL XI 1352 = ILS 5563), wonach der Freigelassene M. Aulius Eros *gradum dedit maceriamque refecit* -- -, sowie der Positionierung und Gestaltung des die Inschrift tragenden Marmorblocks wahrscheinlich machen, dass das Denkmal zu einem Bauwerk des Isiskultes vom Ende des 1./Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. gehört (S. 713-714 – ausführlich jetzt *Epigraphica* 75, 2013, 153-166; vgl. auch AE 2012, 486).

Mehr als 1250 Fragmente umfasst eine ebenfalls schon länger bekannte Inschrift aus dem gallischen *Augustodunum/Autun*, ohne dass bislang ihr Text bzw. ihre Texte vollständig rekonstruiert werden konnten (CIL XIII 2657a-d [vgl. 4, p.29]; vgl. dazu auch AE 2012, 956). Auch Antony Hostein und Michel Kasprzyk vermögen das Puzzle nicht vollständig zusammzusetzen (S. 715-717), vermuten aber entsprechend einigen gut zu lesenden Namen wie Tiberius, Caesar, Augustus und Begriffen

wie *praeceptum*, *leges*, *Gallia*, *provincia* usw., dass wir es sehr wahrscheinlich mit mehreren offiziellen Texten unterschiedlicher Art aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. zu tun haben.

Neue Inschriften aus Ostia stellten Lena Kaumanns (S. 717-719) und aus Capua Laura Chioffi (S. 720-721) vor. Kaumanns behandelte einige Inschriften bzw. Inschriftbruchstücke vom sog. Foro della Statua Eroica, einer Platzanlage, die Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. errichtet wurde, darunter eine Inschrift auf einem Marmorblock – vermutlich eine Statuenbasis – zu Ehren des Caesar Maximianus (Galerius).

Chioffi verweist zunächst auf die Publikation von 149 Inschriften im Museo Archeologico dell'Antica Capua. Neuere, von ihr vorgestellte Inschriften waren aber bereits in AE 2010, 323-343 und AE 2011, 252 f. mit den entsprechenden Publikationshinweisen veröffentlicht worden.

Christian Wallner vermittelt einen Überblick über den Bestand an Inschriften des Museums in Yozgat (S. 722-724). Vereinigt sind in dieser Metropole Ostgalatiens ca. 400 Inschriften, von denen drei Viertel noch unpubliziert sind und die vor allem aus dem Umkreis des antiken *Tavium*/Büyüknemes stammen. Als erste Zusammenfassung von epigraphischen Funden aus der Zeit bis 2009 erschien 2011 der Band „Die Inschriften des Museums Yozgat“, welcher 61 Tituli umfasst. Die kaiserzeitlichen Grabinschriften sind in der Regel kurz gehalten ohne spezielle Angaben über den Namen des Verstorbenen hinaus, und auch die frühbyzantinischen Grabsteine weisen keine Besonderheiten auf, sondern ordnen sich offenbar in das regionale Umfeld ein.

Als ausgewiesener Experte für die Inschriften auf Amphoren unterrichtete José Remesal Rodríguez über „Novedades de epigrafía anfórica en el Testaccio (Roma)“ (S. 724-727). Der enorme Umfang von Öllieferungen aus der *Baetica* in weite Bereiche des westlichen Imperiums, nicht zuletzt zu den Truppenlagern, insbesondere aber auch nach Rom, wo diese im ‚Scherbenberg‘ des Monte Testaccio bis heute sichtbar sind, ist allenthalben bekannt. Stempel und Graffiti *ante cocturam* sowie mit schwarzer Tinte aufgebrachte Tituli picti bieten nicht zuletzt wegen der gleichsam schichtenweise gelagerten Scherben des Monte Testaccio für die Zeit zwischen 144 und 252 n. Chr. ein einmaliges Quellenmaterial zu diesem Wirtschaftszweig. Auf die Bedeutung hunderter *figlinae* an den Ufern von *Baetis*/Guadalquivir und *Singilis*/Genil war man schon früh auch ohne systematische Ausgrabungen aufmerksam geworden; Stempel auf Amphoren des Typs Dressel 20 können weitgehend *figlinae* in diesem Bereich zugewiesen werden. Ausgehend von einem bekannten Text in der Vita des Septimius Severus (SHA v. Sev. 12 f.) befasst sich Remesal Rodríguez dann einmal mehr mit Bedeutung und Prozess von Konfiskationen und staatlicher Kontrolle (*fiscus rationis patrimonii provinciae Baetica*) der Ölproduktion unter den Severern, was aktuell aufgrund neuerer Funde auch neue Datierungsansätze zur Folge hat, aber davon abgesehen auch interessante Hinweise auf die Titulierung der Angehörigen des severischen Kaiserhauses als *Augusti duo* oder *tres Augusti* liefert.

Der letzte Beitrag in dieser Sektion von Jonathan Prag zu den „Inscribed bronze *rostra* from the site of the Battle of the Aegates Island, Sicily, 241 BC“ ist wegen der ungewöhnlichen Thematik besonders interessant (S. 727-729). Rammsporne aus Bronze (*rostra*) sind äußerst selten. Seit 2004 wurden insgesamt 11 derartige Objekte bei den Ägadischen Inseln westlich von Sizilien geborgen.¹ Von neun beschrifteten *rostra* weisen sechs eine lateinische Inschrift auf mit Namen und Garantievermerk

¹ Vgl. auch S. Tusa und J. Royal, The landscape of the naval battle at the Egadi Islands (241 BC), JRA 25, 2012, 7-48 und Tommaso Gnoli, Epigraphica 74, 2012, 59-74 (AE 2012, 633-636).

von Quaestoren; ein Rammsporn ist mit einer punischen Votivinschrift versehen, bei zweien ist die Beschriftung ungewiss. Fünf sind mit einem Relief verziert, das entweder eine geflügelte Victoria oder einen Helm zeigt. Von einigem Interesse sind die Namen, welche sich unter prosopographischen Gesichtspunkten mit solchen von Magistraten der mittleren römischen Republik verbinden lassen. Plausibel identifizieren lässt sich aber nur M. Publicius L. f. mit dem namensgleichen M. Publicius L. f. L. n. Malleolus, Konsul des Jahres 232 v. Chr. und Aedil 241 oder 238 v. Chr., der daher sehr wahrscheinlich Quaestor gegen Ende des ersten Punischen Krieges war.

Zwischen den beiden Sektionen zu „Neufunden“ verzeichnen die Akten die Kurzfassung der Ergebnisse der Sektion „XII. F.E.R.C.AN – Workshop“ (S. 567-582), also einen Fortschrittsbericht über das von der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie federführend betreute Projekt ‚*Fontes Epigraphici Religionum Celticarum antiquarum*‘, dessen zehnter Workshop somit in den Internationalen Kongress für griechische und lateinische Epigraphik integriert wurde. Die in Berlin gehaltenen Vorträge wurden inzwischen im Anzeiger der Philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 148/1, 2013, publiziert. Mit der „Vermessung von Räumen“ in hellenistischer wie römischer Zeit befasste sich die folgende Sektion (S. 583-610), gefolgt von den Sektionen „Heiligtümer und Kulte“ (S. 611-634), „Inschriften und christliche Kulträume“ (S. 635-657), „Zwiesprache von Lebenden und Toten: Gräber und ihre Inschriften“ (S. 659-680) und schließlich „Raum – Bild – Inschrift“ (S. 681- 705), womit man nahe an das Generalthema des gesamten Kongresses heranrückte.

Das Referat auch nur der Themen der verschiedenen Sektionen dürfte einen Eindruck von der Vielfalt an Möglichkeiten vermitteln, welche die Interpretation von Inschriften für die Erschließung der politischen, militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschichte (einschließlich der Religionsgeschichte) der griechisch-römischen Welt eröffnet. Inschriften bieten ein unverzichtbares Quellenmaterial, das teils in Verbindung mit den Schriftquellen, teils auch konkurrenzlos wertvolle Informationen über die antike Vergangenheit liefert. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung für die epigraphische Arbeit der Zukunft und zur Frage der Präsentation von Datenmassen sei aber besonders noch auf die Diskussionen in der Sektion „Inschriften in der digitalen Welt“ hingewiesen, die zeigen, dass Erstellung und Nutzung edv-gestützter Daten und Dateien noch lange nicht zum üblichen Handwerkszeug althistorischer Forschung gehören, aber auch noch in grundlegenden Aspekten weiterführender methodischer Überlegungen und Absprachen bedürfen. Aufwendig betriebene Konkurrenzunternehmen sollten nach Möglichkeit zugunsten größerer Effizienz vermieden werden. Im Übrigen gilt das nicht nur für Inschriftencorpora, sondern auch für manche anderen Sammelwerke und übergreifende Zusammenstellungen etwa von Personen, Namen, öffentlichen oder militärischen Funktionen usw., deren Inhalte – in digitaler Form präsentiert – jeweils auch leicht durch einen kompetenten Stab an Bearbeitern aktualisiert werden könnten und somit weniger schnell veralten würden.

Gesondert hinzuweisen ist noch auf den am Ende der Akten vollständig abgedruckten Abschlussvortrag zum Kongress von Jürgen Hammerstaedt mit dem Titel „Inschrift und Architektur: Die philosophische Publizistik des Diogenes von Oinoanda“ (S. 731-755). Die im lykischen Oinoanda, der Heimatstadt des Epikureers Diogenes, wohl im frühen zweiten Jahrhundert n. Chr. auf der Wand der Stoa angebrachten Diogenes-Inschriften, die nach derzeitigem Stand ca. 300 Fragmente umfassen und den bislang größten zusammenhängenden Inschriftkomplex der Antike bilden, liefern nach Inhalt und Form in der Tat ein eindrucksvolles Beispiel für die Absicht des Verfassers, seine Heilsbotschaft gleichsam zu verewigen und der aktuellen wie künftigen

Öffentlichkeit sichtbar vor Augen zu führen. Hammerstaedt verbindet die formale Rekonstruktion der Texte mit inhaltlichen Aspekten, kann aber auch wahrscheinlich machen, dass noch weitere Fragmente der Inschriften von der Diogenes-Stoa der Bergung harren. Wir dürfen hierauf gespannt sein angesichts der großen Bedeutung, welche grundsätzlich diesen nur inschriftlich überlieferten Texten für die epikureische Lehre der römischen Kaiserzeit zukommt. Der Beitrag beschließt somit auf eindrucksvolle Weise das große Rahmenthema des Kongresses, in dessen Zentrum die öffentliche Wirkung von Inschrift und Monument stehen sollte.

Die sorgfältig redigierten Akten des XVI. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik in Berlin ermöglichen gerade auch in der Form ihrer Präsentation grundlegende Einblicke in die epigraphische Alltagsarbeit und die sich daraus ergebenden historischen Erkenntnismöglichkeiten, geben darüber hinaus aber auch Anregungen für manches weitere geplante oder noch ausstehende Forschungsvorhaben. Weitreichende oder grundlegend neue historische Perspektiven wird man allerdings angesichts der breit streuenden Themenvielfalt und manch spezieller Analysen nur gelegentlich in den Beiträgen ausmachen können.